

Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung : Entstehung - Anlage - Geschichte

Autor(en): **Thüer, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **41 (1983)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Burgen und Schlösser im Amt Willisau und Umgebung

Entstehung – Anlage – Geschichte

Hans Rudolf Thüer

Inhaltsübersicht

Einleitung

1. Alt Willisau	Willisau-Land
2. Die Stadtburg von Willisau	Willisau-Stadt
3. Das Landvogteischloss	Willisau-Stadt
4. Die Hasenburg	Willisau-Land
5. Burgstelle Wediswil	Willisau-Land
6. Kasteln ob Alberswil	Alberswil
7. Schloss Kasteln	Alberswil
8. Erd-Holzburg Salbüel	Hergiswil
9. Burganlage Stattägertli	Gettnau
10. Wehranlage Hasenmätteli	Gettnau
11. Kasteln zu Menznau	Menznau
12. Wasserschloss Wyher	Ettiswil
13. Burgstelle Tutensee	Menznau
14. Burgstelle Wangen	Grosswangen
15. Schlössli in Grosswangen	Grosswangen
16. Kotteler Gütsch	Kottwil
17. Burgstelle und Schloss Mauensee	Mauensee
18. Burgstelle Altishofen	Altishofen
19. Schloss Altishofen	Altishofen
20. Wehranlage Höchflue	Reiden
21. Burgstelle Gätschflüeli	Dagmersellen
22. Wasserburg Trostberg zu Dagmersellen	Dagmersellen
23. Burgstelle und Johanniterkommende Reiden	Reiden
24. Erdwerk Klein-Sertel	Reiden

25. Burg und Schloss Wikon	Wikon
26. Ältere Burgstelle Wikon	Wikon
27. Burganlage Liebigen	Mehlsecken
28. Burg Bottenstein	Zofingen
29. Burganlage Waldsberg	Luthern
30. Burgstelle Ufhusen oder Lochmühle	Ufhusen
31. Schlosshübeli Chrüzstigen	Luthern
32. Wehranlage Ruefswil	Ufhusen
33. Burg Altbüron	Altbüron
34. Burganlage Roggliswil	Roggliswil
35. Burg Pfaffnau	Pfaffnau
36. Burgstelle Satteln	Pfaffnau
37. Burgstelle «Rebberg» Walliswil	Roggwil (BE)

37. Burgstellen, die bis heute nicht lokalisiert werden konnten:

a) Schwertschwändi	Ufhusen
b) Walterswil	zwischen Hergiswil und Luthern
c) Waltersberg	
d) Täschlin	Willisau-Land?
e) Bodenlueg	Zell
f) Bodenber	Zell
g) Fischbach	
h) Grossdietwil	
i) Ebersecken	
k) Steinberg	Roggliswil-Pfaffnau
l) Blau(en)stein	Rohrmatt?
m) Egolzwil	
n) Brättschällenberg	
o) Birchberg	Reidermoss-Wikon
p) Winterberg	Schötz
q) Hilferdingen	
r) Mühlebüel	Luthertal
s) Seeblen	Hergiswil
t) Grotterschwyl	Willisau-Land
u) Kapfenberg	Balzenwil oder Doppleschwand
v) Soppensee	Buttisholz

Verzeichnis der Abkürzungen

ASA	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
FRB	Fontes Rerum Bernensium
Gfr	Der Geschichtsfreund
GHS	Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte
HBLs	Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz
HKW	Heimatkunde des Wiggertales
HU	Habsburger Urbar
KDLU	Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern
LK	Landeskarte der Schweiz
QW	Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft
U Zofingen	Die Urkunden des Stadtarchivs Zofingen
Burgenkarte	Luzerner Karte nach Hans Heinrich Wägmann
Stadtbibliothek	Militärbibliothek Bern IX, 13. Es handelt sich um eine Nachbildung des heute verschollenen Originals der Wägmannkarte. Entstehung zwischen 1609–1613

9. Burganlage Stattägertli

Gettnau LK 1129 339.83/220.46

Entstehung:

Die Gründung dieser Anlage fällt sicher in die Anfangszeit des Burgenbaues. Da es sich um eine sehr grosse Anlage handelt, dürfte sie auch ein wichtiger Adelssitz gewesen sein. Aber sämtliche Urkunden schweigen. Es handelt sich um das grösste und wichtigste Erdwerk unseres Kantons. Aber auch der Name gibt Aufschluss über das hohe Alter und die grosse Bedeutung des Erdwerkes.

Burganlage:

Auf einem nördlichen Bergausläufer zwischen den Höfen Chlus und Löchli südlich von Gettnau liegt das über 100 m lange Erdwerk. Ein halbovaler erster Graben, der sich beidseits in den Abhängen des Bergspornes verliert, grenzt eine Plattform von 55×40 m ab. Der Graben selbst ist heute nur noch etwa zwei Meter tief und 4 m breit. Die als Vorburg zu bezeichnende Platte ist gegen Osten durch eine gerade verlaufende Böschung begrenzt. Die westliche Seite ist leicht gebogen und kürzer, was durch den Grabenverlauf bedingt ist.

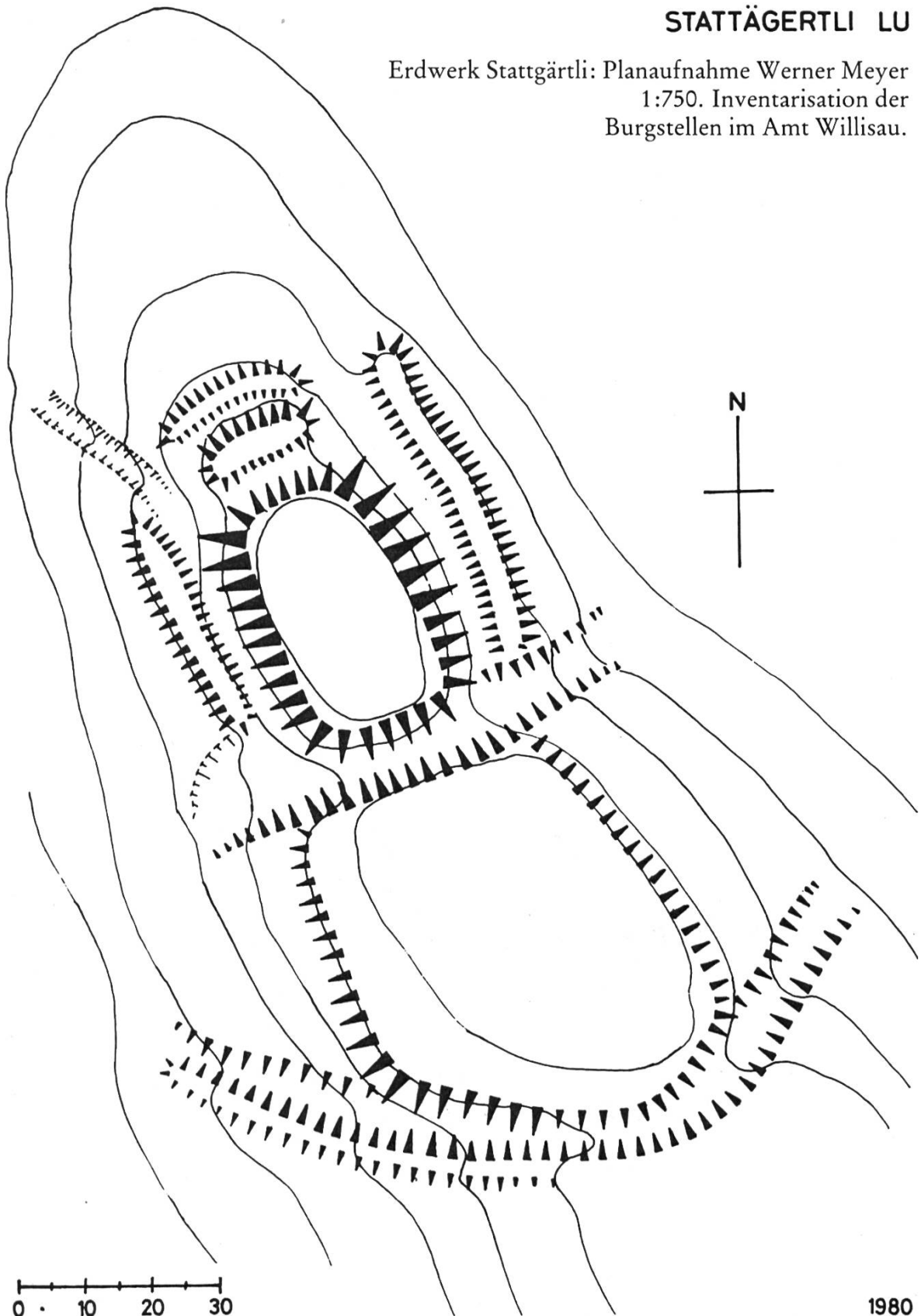
Der zweite Graben ist tiefer und breiter und läuft ebenfalls seitlich in die rasch steiler werdenden Abhänge hinein. Die Hauptplattform erhebt sich kräftig mit steilen Flanken in einer beinahe rechteckigen Fläche von 35×18 m über die Vorburg. Die Seiten werden durch zwei spitze Gräben mit niederen Wällen begleitet. Gegen Norden findet sich nochmals eine durch einen kleinern queren Graben abgesetzte querovale Plattform von 18×5 m, die hangabwärts nochmals durch einen Wall mit Graben begrenzt ist. Von der Chlus her läuft ein Holzschleifweg in den westlichen Grabenabschnitt. Die ganze Anlage ist gut erhalten und sollte unbedingt geschützt werden.

Funde:

Offenbar müssen dort um 1912 zuerst eine mittelalterliche Pfeilspitze und ein Schwert, später ein Feuersteinsplitter von neolithischem Typus gefunden worden sein. (Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1913 S. 149 und 1945 S. 37.)

STATTÄGERTLI LU

Erdwerk Stattgärtli: Planaufnahme Werner Meyer
1:750. Inventarisation der
Burgstellen im Amt Willisau.

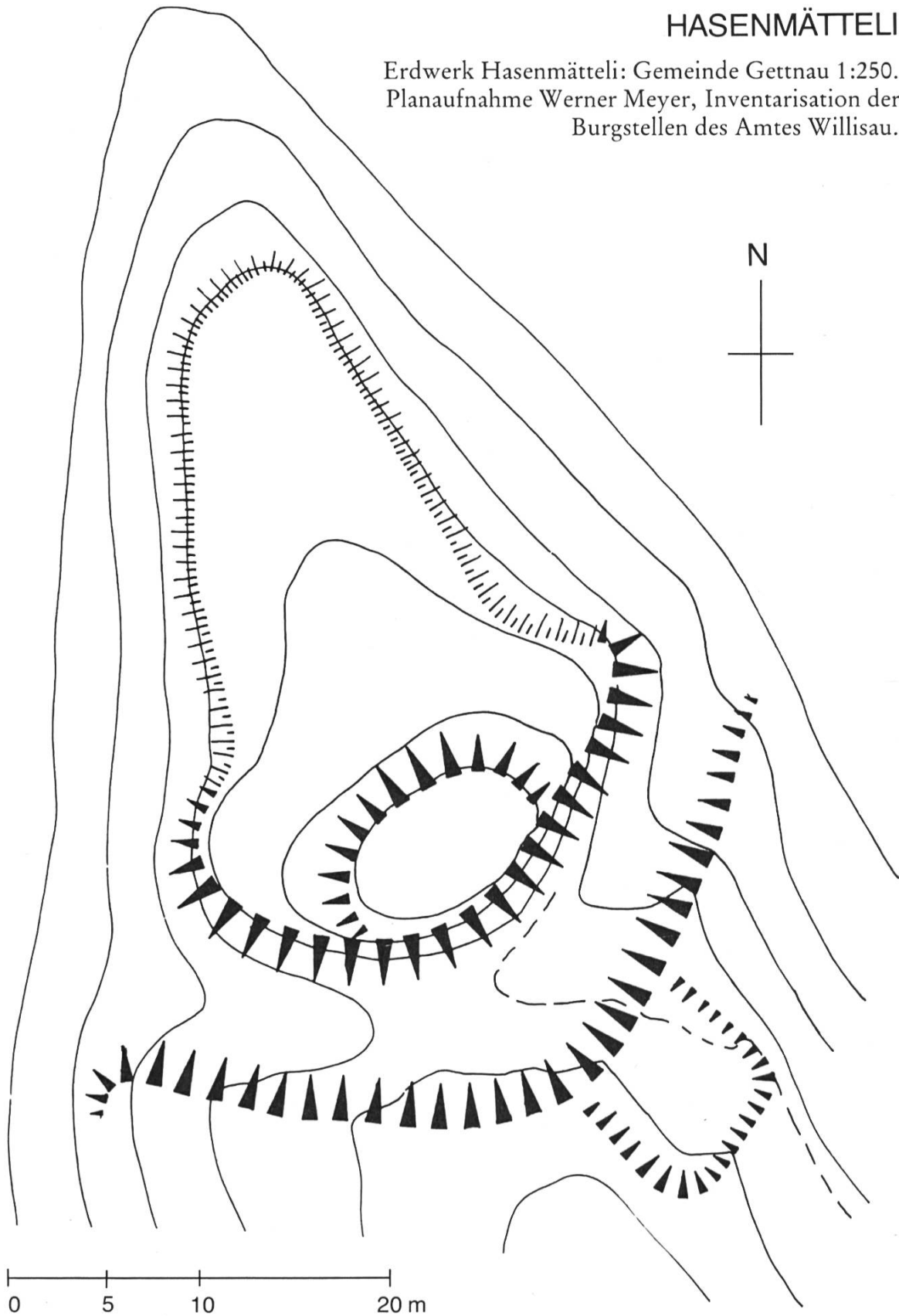


1980

167

HASENMÄTTELI

Erdwerk Hasenmätteli: Gemeinde Gettnau 1:250.
Planaufnahme Werner Meyer, Inventarisierung der
Burgstellen des Amtes Willisau.



10. Wehranlage Hasenmätteli

Gettnau LK 1129 639.42/220

Entstehung:

Zeit ist unbekannt. Diese kleine Wehranlage sieht wie ein Anhängsel des 400 m westlich liegenden Erdwerks Stattägertli aus. Es handelt sich auch um eine frühe Anlage. Ein halbrunder Graben von 7 m Breite und 4 m Tiefe umgibt leicht gebogen den Burghügel. Der Graben bricht seitwärts an der steilabfallenden Flanke ab. Die Burgplattform hat ein birnenförmiges Aussehen mit einer Länge von 38 m und einer durchschnittlichen Breite von 14 m. Direkt am Grabenrand erhebt sich in der Mitte ein kleiner Hügel von 5×6 m. Die ganze Plattform fällt gegen Norden leicht ab. Der ganze Hügel ist von Tannen bestanden, und der Graben ist von einem dichten Unterholz überwachsen. Am südöstlichen Grabenrand findet sich eine rechteckige Grube von 8×8 m.

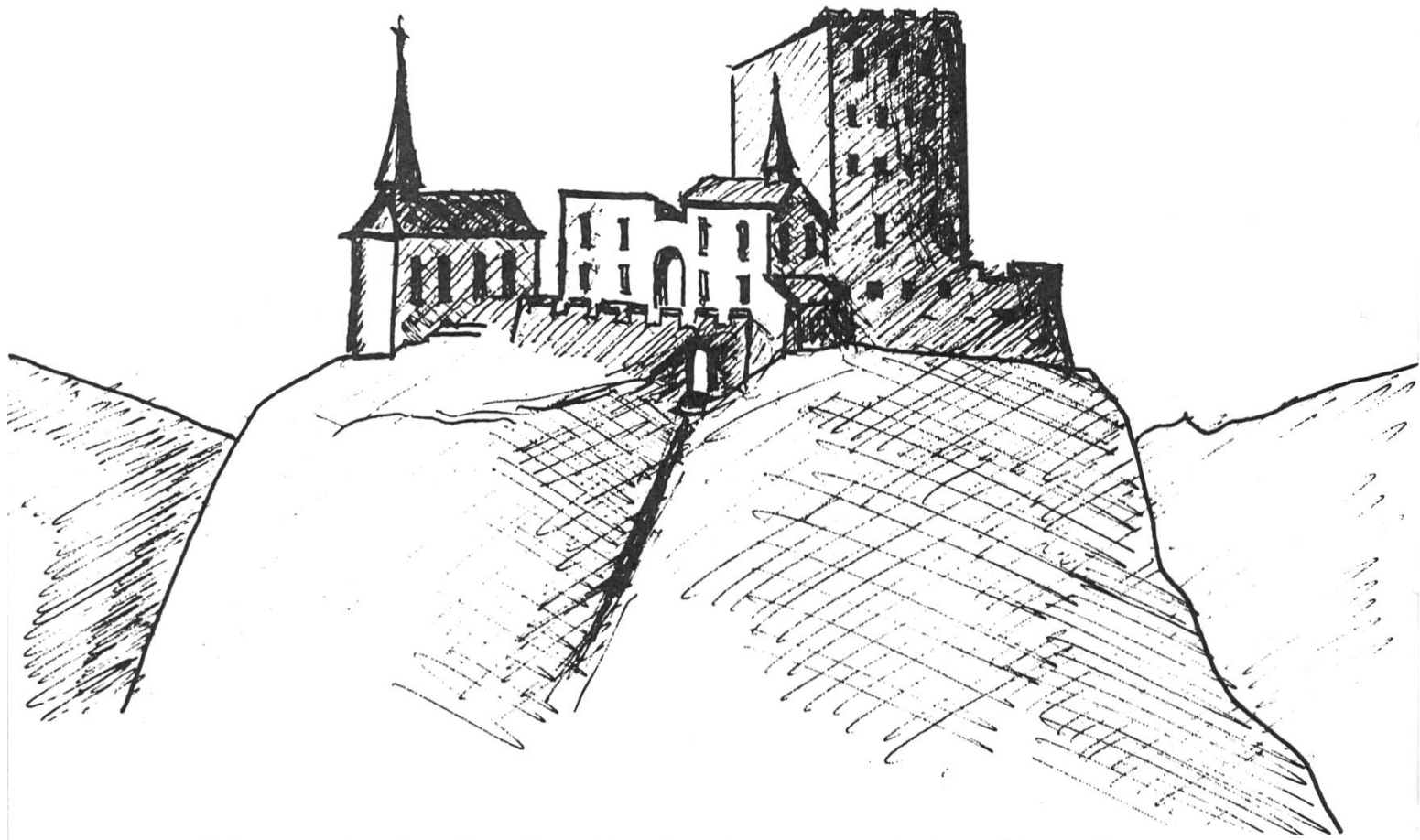
Die Seitenflanken sind schon von Natur sehr steil und bilden gegen die Burgplattform noch eine Art Kante.

11. Kasteln zu Menznau

Menznau LK 1149 645.31/214.94

Entstehung:

Die Gründungszeit ist unbekannt. Die Herren von Fenis besaßen Güter um Menznau, so die nahegelegenen Höfe Elsenau und Elsenegg, die sie ihrem Hauskloster St. Johann zu Erlach vermachten. Ebenso gehörte ihnen der Hof Menznau. Am 2.10.1165 bestätigte Papst Luzius III. der Abtei St. Johann den Besitz des Hofes Menznau. Bischof Burkard von Basel, ein von Fenis, besass zu Guggischwand Waldungen, die heute noch «Burkinswald oder Burkardswald» heissen. Ob nun diese von Fenis die Erbauer der Burg waren, oder ob die später in hasenburgischem Besitz befindliche Burg von diesen erbaut wurde, ist heute noch nicht klar. Bald nachdem Theobald, ein Bruder Markwarts von Hasenburg, dem Deutschritterorden (um 1290) beigetreten war, muss das Kirchenpatronatsrecht samt der niedern Gerichtsbarkeit zu Menznau an die Kommende zu Hitzkirch gekommen sein. Die Burg wird 1320 als dem Deutschritterorden gehörig erwähnt. Um



Skizze von der ehemaligen Burg Kasteln zu Menznau nach einem Ölgemälde von Creszenz Meyer. (Im Besitz des Hist. Vereins der V Orte). Die Ansicht lässt den Zustand im ausgehenden 16. Jh. zur Darstellung kommen. Rechts die Burgkapelle, in der Mitte einige Gebäude mit Dachreiter. Viereckiger 4–5geschossiger Bergfried. Toreingang mit Fallbrücke (?).

1450 war die Burg offenbar in sehr baufälligem Zustand. 1627 wollten die Menznauer die Steine der Burg zum Bau einer neuen Kirche verwenden, was ihnen aber die Regierung Luzern verbot.

Auf einem Bilde ist ersichtlich, dass auf der Nordseite ein dreigeschossiger Wohnturm gestanden haben muss. An diesen angelehnt, finden sich Gebäude mit Türmchen und einem innern Tor. Am südlichen Burgplateaurand stand eine grosse Burgkapelle mit vier Seitenfenstern und einem Chor. Diese Kapelle war dem hl. Bartholomäus geweiht und diente auch der Bevölkerung als Andachtsstätte bis zum Bau der Dorfkirche.²⁴ Die Kasteln wurde auch oft Stein zu Kasteln genannt.

24 KDLU V, 141,160. HKW 22, S. 21

Burganlage:

Direkt westlich über dem Dorfe Menznau erhebt sich ein gewaltiger Nagelfluhklotz, der seitlich durch schluchtartige Gräben vom Hügelzug abgesetzt ist. Gegen die Bergseite hin verläuft eine natürliche Mulde. Alle Seiten des Burghügels sind heute noch derart steil, dass man nur mit Mühe das Plateau erklimmen kann. Der ehemalige Burgweg muss sich vom Dorfe direkt die östliche Flanke entlang hinaufgewunden haben. Am nördlichen Hügelrand sind noch Reste der Burgmauer sichtbar.

Die Oberfläche des Hügels lässt heute den Standort der Kapelle durch eine im Boden sichtbar verlaufende Mauer erahnen. Zwischen der vermuteten Stelle der Kapelle und dem Wohnturmgebiet befindet sich ein ebener Platz, der wiederum durch eine ost-west verlaufende Erhebung begrenzt ist. Dahinter gegen Norden folgt eine tiefe Grube, also ungefähr dort, wo sich früher der Wohnturm erhoben haben muss. Gegen den nördlichen Abhang hin ist ein Mauerrest von 2 × 3 m freigelegt. Es ist ein gleichmässiges aus Sandsteinen gefügtes Mauerwerk. Überhaupt sind am Abhang gegen das Dorf hin noch viele aus hartem Sandstein bestehende Bruchsteine anzutreffen. Der ganze Hügel besteht aus Nagelfluh, der an der nordöstlichen Flanke als Felswand hervortritt. Der südlich des Burghügels befindliche Graben verläuft in einem v-förmigen Bachgraben, der nördliche Graben ist derart weit und tief, dass er kaum von Menschenhand allein geschaffen worden sein kann. Die Mulde gegen Westen ist heute Grasland.

Wenn Cysat und andere noch von einem «Schloss Stein» sprechen, das direkt neben Oberkasteln gestanden haben soll, so lässt sich erstens im Gelände nirgends auch nur eine Spur einer Anlage finden und zudem dürfte es sich doch bei der Benennung Stein und Kasteln um ein und dieselbe Burgstelle gehandelt haben. Denn vielfach wurden solch trutzige Burganlagen auf einem Felsen einfach Stein genannt.

Abgang:

Die Burg wurde im Lauf der nachfolgenden Jahrhunderte ebenfalls als Steinbruch benutzt. Eine Ausgrabung würde sich hier insofern lohnen, da man unter dem Waldboden die Grundrisse der verschiedenen Gebäude erkennen kann.

12. Wasserschloss Wyher

Ettiswil LK 1129 644.38/221.40

Entstehung:

Die Gründungszeit ist unbekannt. Die Burg war ein Erblehen des Klosters Einsiedeln. Abt Seliger von Wolhusen hat bei seinem Eintritt ins Kloster, um 1050, Ettiswil und Dagmersellen u. a. dem Kloster vermacht. Die Wasserburg wird erstmals 1304 erwähnt, anlässlich des Verkaufs der Güter der Wediswil an die Hasenburg. Bis zu diesem Datum waren die von Wediswil, Truchsessen des Klosters Einsiedeln und in dieser Funktion Vögte der Leutkirche Ettiswil, im Besitz des Weiherhauses.²⁵

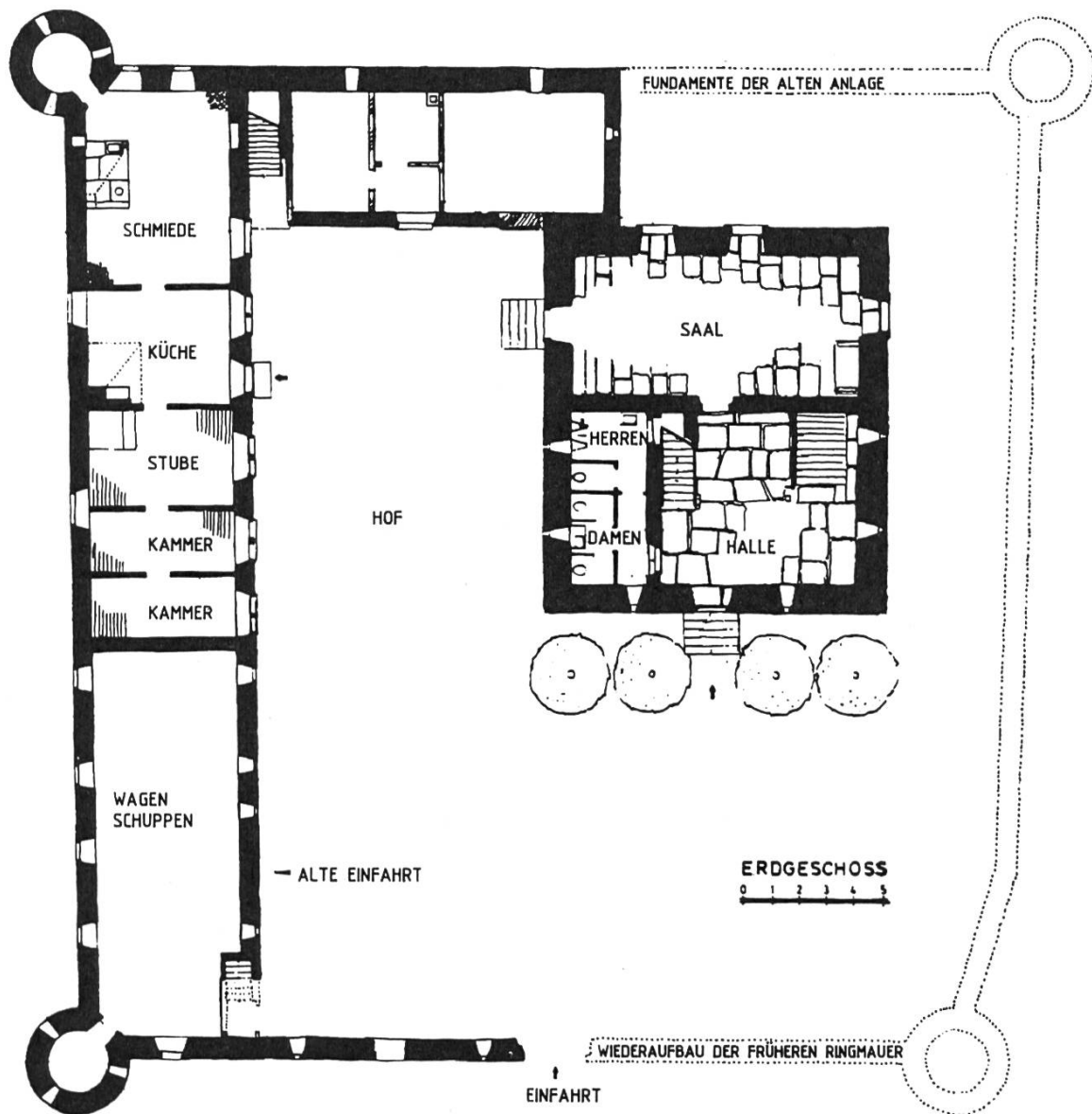
1331 sind die von Luternau als österreichische Dienstmänner dort ansässig. Von diesen gelangte das Haus um 1380 an die verwandten Businger und überstand deswegen unbeschadet die Wirren des Sempacherkrieges. 1455 gelangte es an die verwandten Bircher. 1493 kam es in die Hände der Familie Feer, die es 1510 erstmals umbaute.

1590 kam es um 9000 Sonnenkronen in den Besitz des Schweizerkönigs Ludwig Pfyffer. Bis 1837 blieb es im Besitz dieser Familie, die sich dann in diesem Zweig als Pfyffer von Wyher bezeichnete. Um die Jahrhundertwende des 18./19. Jahrhunderts wurden die Ecktürme mit Kuppeldächern versehen; der Weiher wurde aufgefüllt. Die Bauernfamilie Hüsler von Hasenhusen, Gunzwil, erwarb 1837 das von Antiquaren und andern Händlern ausgeplünderte Schloss.²⁶

Am 3. Januar 1963 wurde Schloss Wyher unter Denkmalschutz gestellt. Nachdem bereits 1963 mit dem Kanton ein Kaufrechtsvertrag abgeschlossen worden war, ermächtigte im Herbst 1965 der Luzerner Grosse Rat, die Regierung, Schlossruine und Umgelände für 122 000 Franken zu kaufen. In der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1963 war das Hauptgebäude zufolge Blitzschlags in Flammen aufgegangen. Durch den beherzten Einsatz einiger Bürger von Ettiswil wurde der Brandruine sofort ein Notdach aufgesetzt. Eine von Luzern eingesetzte Kommission versuchte den Wiederaufbau durch Abgabe auf 99 Jahre an eine österreichische Gräfin zu beschleunigen. Aber im Grossen Rat wurde dieses Vorhaben vehement bekämpft, so dass die Restaurierung nun auf einem langsameren Weg und mit bescheidener

25 QW II/2 151, 207 (1331, 1340). August Bickel, Willisau, S. 142

26 J. Bossardt, Wyher HKW 1951 S. 9



Schloss Wyher: Grundriss des Erdgeschosses, Entwurf für den Wiederaufbau 1982.

fliessenden Geldmitteln vorgenommen wird. Darum ist es umso erfreulicher, dass es diesen Initianten gelungen ist, dem Hauptgebäude ein neues Walmdach in Anlehnung an den Merianstich aufzusetzen, die Mauern zu befestigen und unter Mithilfe des Kantons mit einer glanzvoll gelungenen Aussenrenovation dem Weiherhaus etwas von seinem früheren Glanz wiederzugeben.

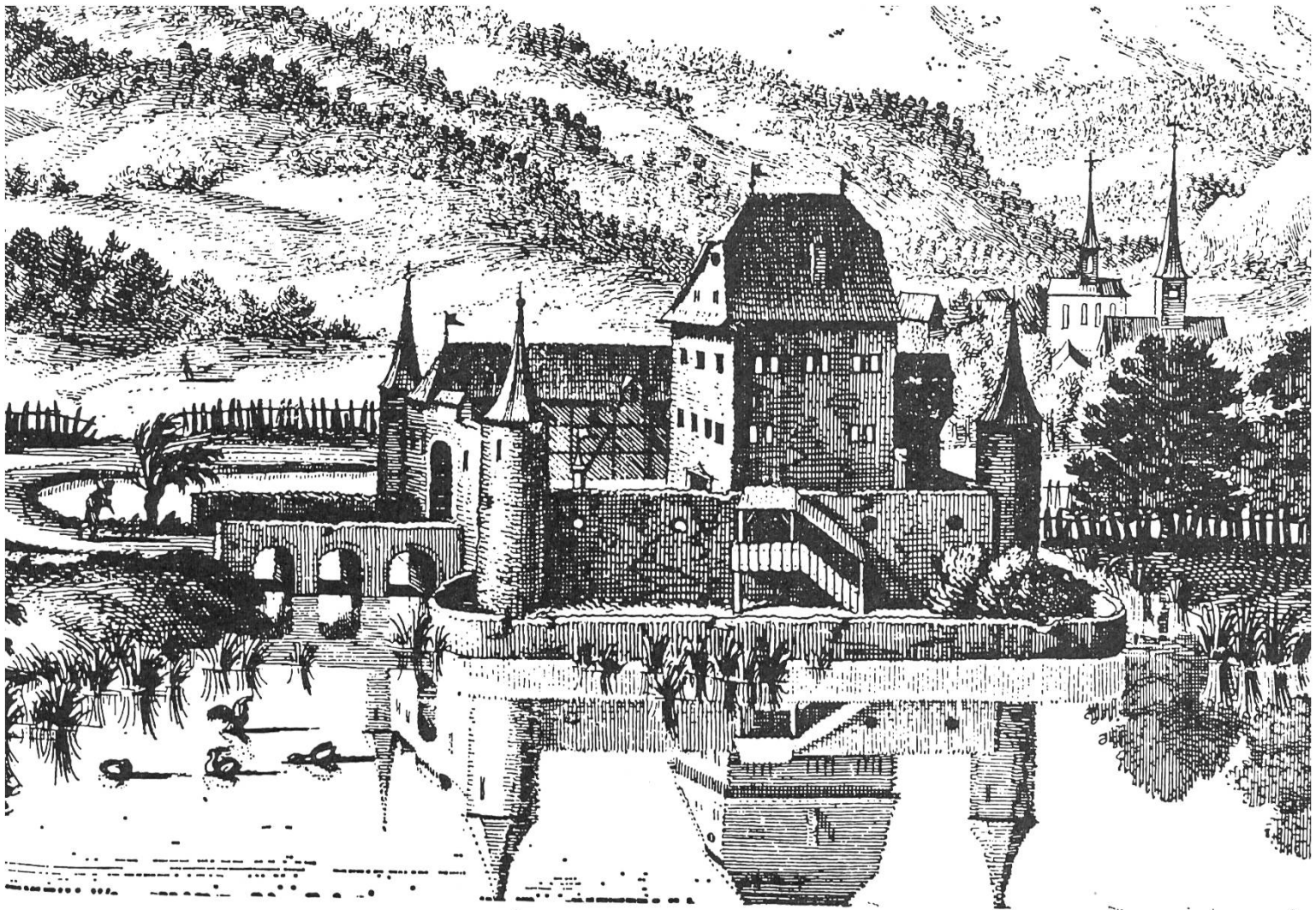
Schlossanlage:

Durch den Brand von 1963 wurde natürlich die ganze Inneneinrichtung des im spätgotischen Stil erbauten Hauptgebäudes vernichtet. Die rechteckige Schlossanlage lässt die hochmittelalterliche Burg nur noch erahnen. Um 1510 wurde die Burg wahrscheinlich in einen wohnlicheren Zustand gebracht. Von der ehemaligen steinernen Brücke, die über die Weiher führte, ist heute nichts mehr zu sehen. Über einen Erddamm erreicht man heute den Hof. Das Tor ist eingefallen und weggeräumt. Die Weiher, die die Anlage umgaben, sind heute verlandet und Wiese. Gleichwohl sind sie in ihrer Ausdehnung nach Norden noch gut zu erfassen. Gegen Osten scheint nur ein kleiner Graben den Burghügel vom restlichen, quer zum Tal verlaufenden Hügelzug, getrennt zu haben.

Die Restaurierung des Äusseren der ganzen Burganlage ist heute so gut wie abgeschlossen. Noch fehlt allerdings der Einbezug des Umgeländes. Über dem Portal der Südseite prangt die Jahrzahl 1510. Das Gebäude ist mit einem weissen Verputz versehen worden, die Kanten sind mit in Farbe nachgemalten Buckelquadern verziert. Die alten gotischen Spitzbogen-Doppelfenster des ersten Stockes sind unter dem Verputz leicht auszumachen und finden sich neben den spätgotischen Fenstern an der Ost- und Westseite. Ein hohes Walmdach mit Gerschilden an den Stirnseiten lässt das Ganze wieder «merianisch» erscheinen. Zur Zeit kann das Hauptgebäude nicht betreten werden, da halbeingestürzte Seitenwände und verkohlte Balken an das Brandunglück erinnern, und der Restaurierung harren. Einzig der tiefe zweigeschossige Keller weist hohe Gewölbe auf und ist noch einigermaßen erhalten. Hier befindet sich noch ein Steintisch aus dem 17. Jahrhundert, wo jeweils die Jagdbeute zerlegt wurde.²⁷

Die Umfassungsmauer mit den beiden südlichen Ecktürmen wird zur Zeit in Bruchstein wieder aufgeführt. Die alten Bollensteinmauern werden durch eine Eisenbetonwand, die aussen mit Bruchsteinen verkleidet wird, abgedeckt. Die Schiessscharten und Torgewände entstehen wieder in Tuffstein und die Fenstergesimse in Sandstein. Die ursprüngliche Form der Turmhelme mit leicht geschweiftem Rand wird wieder hergestellt und sind auf den Nordtürmen schon aufgesetzt und mit Schindeln gedeckt. Das Ökonomiegebäude, das sogenannte Klösterli, wird ebenfalls restauriert. Es ist zweigeschossig. Die Fenster im Untergeschoss werden mit neuem Gesims eingekleidet. Das Obergeschoss wird mit neuem Riegelwerk verse-

27 Heinemann, Burgen und Schlösser Luzern S. 86. KDLU S. 95



Ausschnitt aus C. Merian *Topographia Germaniae*. Gesamtansicht von Süden. Nach diesem Stich wird das Weiherhaus heute renoviert.

hen, und der Aborterker, der gegen Osten über die Mauern hinausragt, ist originalgetreu wieder errichtet worden.

Die Erdgeschosse enthielten früher die Küche, die Gesindestube sowie die Kornschütte als Lagerraum für die Zehntenabgaben und die Pferdestallungen. Im Obergeschoss waren die Dienstbotenzimmer. Im Südostturm befand sich das Pulvermagazin, und im Nordturm hatten die Jagdhunde ihren Zwinger.

Die Schlosskapelle auf dem Hügel westlich gegen die Brestenegg wurde 1592 unter dem Schweizerkönig Ludwig Pfyffer in spätgotischem Stil erbaut. Sie weist einen schlanken Dachreiter auf mit sechseckigem, geschweiftem Spitzhelm, sowie ein Vordach, das von zwei dünnen toskanischen steinernen Säulen getragen wird. An der Eingangsseite wurde das

Muttergottesbild im Strahlenkranz aufgefrischt. Das Innere ist zur Zeit noch in Renovation.

Interessanterweise entdeckte man nach dem Brande des Hauptgebäudes Spuren einer Kapelle im zweiten Obergeschoss.

13. Burgstelle Tuotensee

Menznau LK 1149 646.47/213.40

Entstehung:

Es ist anzunehmen, dass die Burgstelle durch einen Dienstmann der Freiherren von Wolhusen errichtet worden ist. Es ist bekannt, wie Dienstleute aus dem freien Bauern- in den Kriegerstand aufgestiegen sind. In kirchlichen Vergabungen treten uns drei solcher Dienstmannen erstmals entgegen: Ein Lütold von Tutensee war ein Wohltäter der Kirche zu Willisau, andererseits waren Ulrich und Arnold von Tutensee der Kirche zu Ruswil gut gesinnt. Über den weitem Verbleib der von Tutensee gibt eine Vergabung vom 27. Juli 1303 Auskunft, wo Freiherr Johann von Wolhusen ein Landgut zu Langenegge (Landig) ans Kloster Engelberg «in fundo Petrus de Tutensee residentiam habet» vergabte. Es wäre nun möglich, dass dieser Dienstmann wieder zum Bauern geworden war. Auf dem Meierhofe zu Tutensee treffen wir aber gleichzeitig einen Johannes Wandeler als Klostermeier des Klosters Erlach an.²⁸

Burganlage:

Ein kleiner allseits sehr steiler Hügel erhebt sich neben dem Hof Burgacher westlich des kleinen Tuotenseeleins. Auf 697 m Höhe gelegen, trennt ein tiefer Halsgraben die Burganlage vom Berg. Dem Burghügel entlang lassen sich die Fundamente der Umfassungsmauer, unter dem Waldbogen leicht erhaben, nachzeichnen. Das ganze Plateau hat eine Ausdehnung von 19 × 20 m. Es scheint, dass ein west-östlich gerichtetes Gebäude sich dort erhoben haben muss. Bauernkinder aus der Nähe haben in den fünfziger Jahren einmal Bodenfunde gemacht, die sie in das Landesmuseum geschickt haben sollen. Die kleine Burgstelle dürfte wahrscheinlich schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts aufgegeben worden sein.

28 Max Wandeler: Die Wandeler, Gfr Bd. 101 S. 32. HKW 22 S. 22

14. Burgstelle Wangen

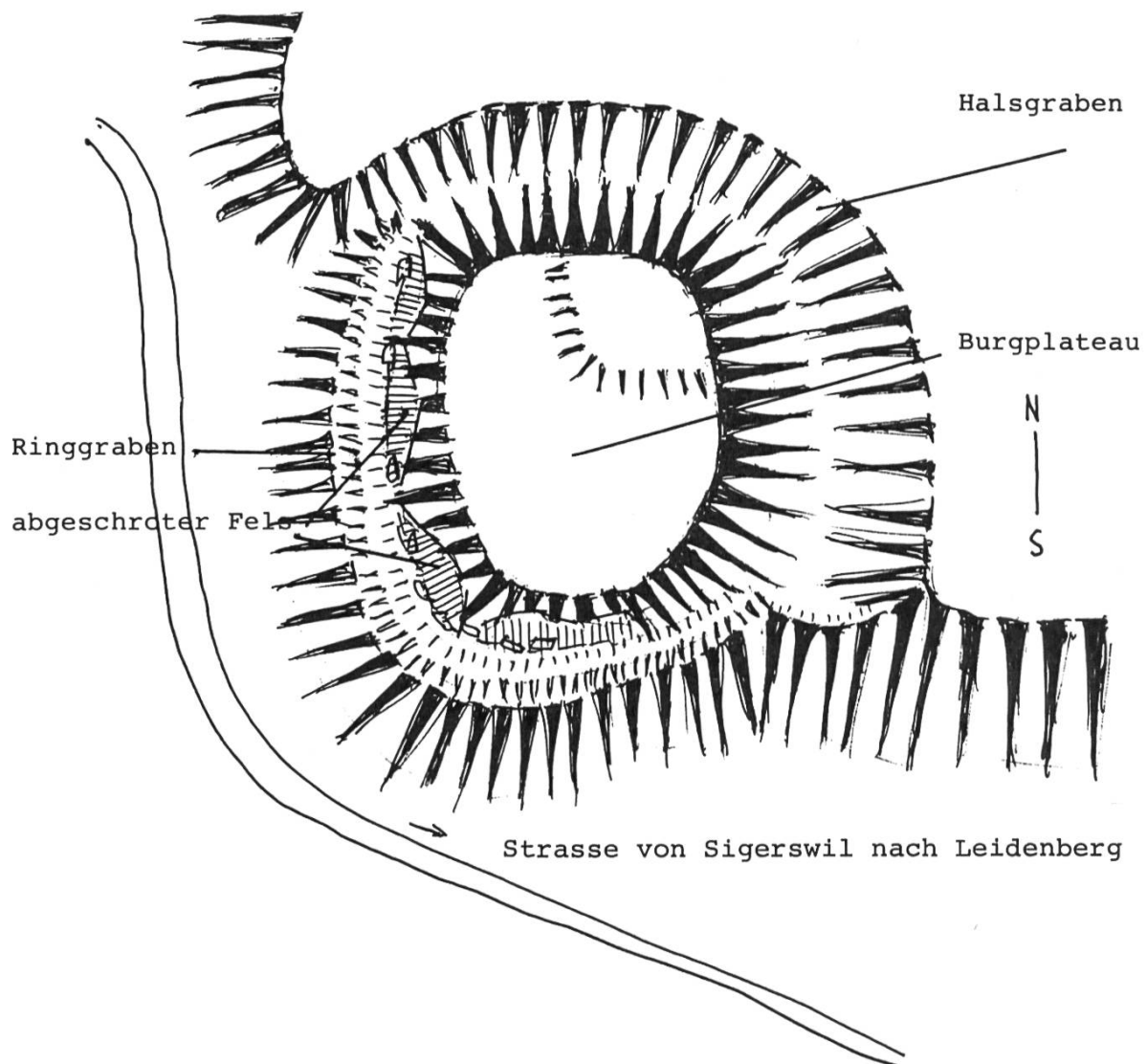
Grosswangen LK 1129 647.71/221.32
Burstel im Oberdorf Grosswangen, Oberegg

Entstehung:

Herren von Dorf, Burg und Kirche Grosswangen waren im 12. und 13. Jahrhundert die Freiherren von Wolhusen, die wohl auch als Erbauer der Burg in Frage kommen. In Nachfolge des alten ausgestorbenen Freiherren-geschlechts von Wolhusen übernahm Freiherr Arnold von Rotenburg die Herrschaft. Er und seine Nachkommen nannten sich fortan Freiherren von Wolhusen. Arnold hatte zwei Söhne. Walter I. von Wolhusen erhielt 1264 die innere Burg zu Wolhusen und die Burg zu Wangen. Dieser hatte wiederum vier Söhne. Einer davon, Werner von Wolhusen, wird 1295 als Besitzer der Kirche von Grosswangen erwähnt. Bei der Teilung der Güter kam Grosswangen zum innern Amt Wolhusen. Durch den raschen Abstieg der Wolhuser gelangte dieses Amt unter die Herrschaft von Österreich. Dies hatte zur Folge, dass die Freiherren nicht mehr auf ihren Festen zu Wolhusen sassen, sondern in der Burg Wangen hausten. Die Nachkommen Walters (1334–1278) und die Diethelms von Wolhusen (1264–1307) bewohnten bis Ende des 14. Jahrhunderts die Wanger-Burg. Diethelm II. (1347–1884) wurde hier im Sempacherkrieg von Kriegsknechten aus Luzern bei der Eroberung und Zerstörung der Burg erschlagen. Auf ihn oder seinen Vater dürfte sich die Angabe beziehen, dass ein Freier von Wolhusen mit Schild und Helm in der Kirche zu Grosswangen begraben worden sei. In Nachfolge der Herren von Wolhusen erhielt Johann IV. von Liebegg um diese Zeit von der Herrschaft Österreich die Gerichtsbarkeit zu Grosswangen und Grossdietwil und wohnte zirka 20 Jahre in der Gegend.

Der letzte des Geschlechtes, Diethelm III. von Wolhusen, wird 1398 als Hofrichter zu Zürich gefunden. Um 1406 veräusserte er die ihm aus dem väterlichen Erbe gebliebenen Güter und Rechte an Hans von Lütishofen. Dieses Geschlecht stellte bis zur Helvetik die Twingherren von Grosswangen.²⁹

29 Hist. biogr. Lex. Bd. III S. 771, Segesser Rechtsgeschichte Bd. I 617



Burstel Grosswangen: Der ovale Burghügel ist aus dem übrigen Gelände durch einen breiten Graben abgesetzt, wobei nördlich ein kleiner Bachtobel einbezogen wurde. In der Nordecke der Burgterrasse erhebt sich ein rechteckiger Platz. Der ganze Hügel ist heute von dichtem Holz überzogen. Die Anlage ähnelt der Burgstelle Altbüron.

Burganlage:

Der Burghügel ist auf einem Geländesporn errichtet und durch einen halbrunden Halsgraben vom Hügelrücken abgetrennt. Ähnlich wie bei der Burgstelle Altbüron und Pfaffnau ist der Sandsteinhügel ringsum senkrecht bis auf den Fels abgeschrotet worden. Die so entstandene Felswand von über 2 m Höhe ist gegenüber dem Weiler Oberdorf am runden Burghügel zu sehen. Südöstlich unterhalb dieser Felswand ist der ehemalige Ringgra-

ben, der früher einmal den ganzen Burghügel umzogen haben muss, noch sichtbar. Beim Halsgraben ist die Grabensohle etwa 7 m breit, die Seitenwände sind bis 5 m hoch, und die Weite beträgt um die 18 m. Der Halsgraben verläuft heute im Wiesland. Die Seitenwände sind heute noch recht steil. Der Burghügel ist kreisrund. Der Hügel ist nicht überhöht und hat das gleiche Niveau wie der restliche Höhenzug. Das Burgplateau weist gegen Nordosten die höchste Erhebung auf. Die Hügelfläche fällt leicht nach Westen und ist bewaldet.

Die Strasse Oberdorf–Sigerswil schlängelt sich um den Burghügel herum. Das durch den Bach gebildete Tälchen umzieht von Süd nach Nord in einer grossen Schleife den Hügel. Das der Burgstelle gegenüberliegende Ufer ist steil ansteigend und vom Bach bespült.

Die letzten Ruinenreste müssen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts vollständig abgeräumt worden sein.³⁰

15. Schlössli in Grosswangen

Grosswangen LK 1129 646.56/220.67
Schneggenburg

Entstehung:

Wahrscheinlich stand an dieser Stelle früher der Turm «Schneggenburg», der von 1275–1299 von Ritter Ulrich von Schneggenburg bewohnt war.

Staatsarchivar Weber gibt an, dass das Schloss im untern Twing zu Wangen dem Richter Ulrich Kunz (1612) gehört habe. Dieses Schloss aber sei 1545–1547 durch Fridli Kunz gebaut worden.

Am heutigen Schlössli wurde nach dessen Umbau von 1889 ein alter Türbogen eingemauert mit der Jahrzahl 1547. Bei Abbrucharbeiten 1967 fand man an der Nordseite des Hauses eine alte Mauer, die noch bis zum dritten Stockwerk reichte. Die Mauerdicke im Keller beträgt 1 m. Bei dieser 6,5 m breiten Mauer muss es sich um den Restbestand an Mauerwerk des Schlösslis aus dem 16. Jahrhundert handeln. Von der vermuteten Schneggenburg konnte aber bis heute nichts gefunden werden. Sie wurde um 1386 zerstört.³¹

30 J. Wüest-Welter, das Gottshus ze Wangen S. 30

31 J. Zihlmann, Der Hinterländer Nr. 1/1969. Hist. biogr. Lex. Bd. III 771

16. Erdwerk Kotteler Gütsch

Kottwil LK 1129 646.22/223.73

Entstehung:

Unbestimmte Zeitstellung.

Burganlage:

500 m von den im Boden erhaltenen Ruinen der Römervilla Chidli entfernt, findet sich als Abschluss des flachen Bergrückens ein querverlaufender leicht halbmondförmig geschwungener Graben. Das abgetrennte Burgplateau von 24×31 m ist oval. Die Seitenwände des Burghügels sind rundum sehr steil und zirka 6 m hoch. Am Fusse der Böschung verläuft ringsum ein 1 m breiter Absatz. Der Halsgraben wird in der Mitte durch einen Karrweg von dem Bergrücken her überquert. Der Graben ist seitlich davon etwa 6–7 m breit. An der Nordwestkante des Burghügels finden sich zwei Gruben. Von hier fällt die Berghalde steil gegen das Dorf Kottwil ab. Der ganze Bergrücken ist mit Mischwald bestanden.

Die Anlage entspricht etwa der Burgstelle Salbüel oder Höchflue.



Erdwerk Kottwil: Der Graben ist rechts deutlich zu sehen. Der Burghügel ist nur wenig gegenüber dem Vorgelände überhöht.

17. Burgstelle und Schloss Mauensee

Mauensee LK 1129 648.17/224.44
1180 Moginse, 1262 Mowensee

Entstehung:

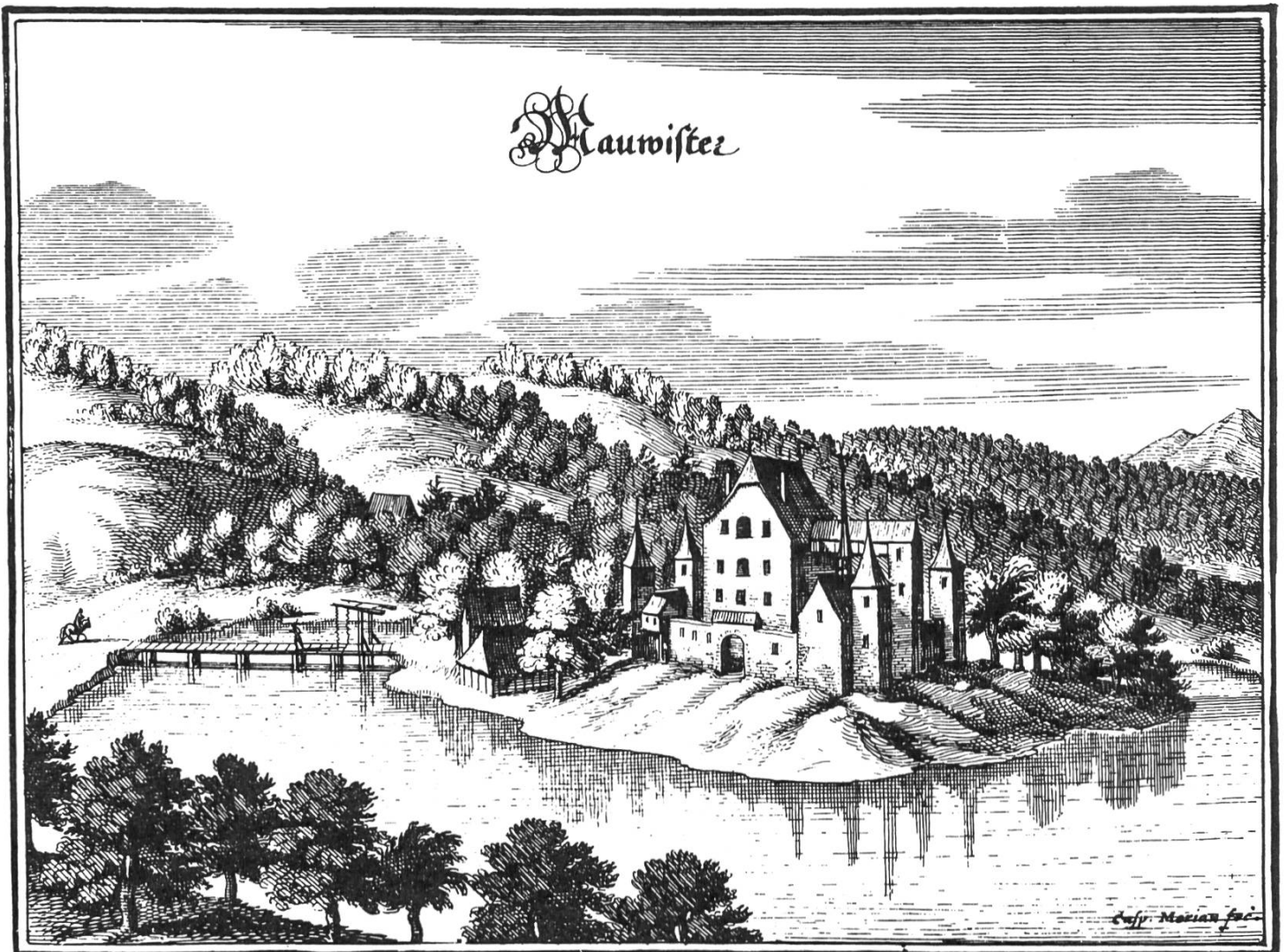
Die Herrschaftsgrenzen von Büron, Ruswil und dem Stadtbann von Sursee trafen hier zusammen. Die Gründung der Burg dürfte als Zentrum einer kleinen Rodungsherrschaft der Freiherren von Büron erfolgt sein. Diese besaßen damals die Hälfte des Sees.

Schon 1275 wird sie im Habsburger Urbar als Burgstall bezeichnet. Damals teilten sich die Grafen von Habsburg und die Freiherren von Grünenberg in je eine Seehälfte. Später folgten in hälftigem Besitz die von Aarburg auf Büron. Scheinbar muss die Burg im 14. Jahrhundert wieder erbaut worden sein. Denn seit dem 14. Jahrhundert werden die Herren von Büttikon als die Besitzer der Burg angegeben. Im Sempacherkrieg muss sie 1388 durch die Luzerner zerstört worden sein. 1389 folgten das Stift Beromünster und endlich das Stift Zofingen als Besitzer. 1455 erwarb sich Luzern sowohl den aarburgischen Anteil am See wie auch die dem Stift Zofingen gehörende Hälfte. 1457 veräusserte Luzern um 520 rheinische Gulden den Besitz an Ulrich Schnyder, Schultheiss zu Sursee. 1547 erscheint als neuer Eigentümer der Müller Sebastian Vogler von Nottwil. Über die Familie Pfyffer gelangte Mauensee schliesslich 1600 wieder an die Familie Schnyder. Schultheiss Michael Schnyder erbaute um 1605 auf den Ruinen der mittelalterlichen Burg das heute noch stehende Schloss. Die Bauarbeiten zogen sich über drei Jahre hin, denn noch 1608 arbeitete der in Sursee niedergelassene, aus dem Wallis stammende Architekt Bernhard Leist am Schloss. 1607 trat Michael Schnyder das Schloss seinem Schwiegervater Kaspar Pfyffer ab; den See behielt Michael für sich. Durch die Tochter des Johann Ludwig Pfyffer gelangte die Familie Cloos von Luzern in den Besitz.³²

1721 treffen wir in Graf Rudolf Riva einen weiteren Besitzer der Herrschaft Mauensee an. Danach erfolgen noch weitere Handänderungen. Die Kaufmannsfamilie Eggstein aus Zofingen liess die auf dem Merianstich noch sichtbaren Ecktürme, die Umfassungsmauer und die 6 × 9,5 m grosse Schlosskapelle abreißen. Der Rat von Luzern hatte 1823 ihren Abbruch be-

32 Werner Meyer, das grosse Burgenbuch S. 258. KDLUIV 247 ff

Mauwitzer



Schloss Mauensee um 1648, Stich von Caspar Merian Topographia Germaniae

willigt sowie die Verlegung der Kapelle ins nahe Dorf gestattet unter Verwendung des Abbruchmaterials.

Von spätern Eigentümern sei der Neuenburger Graf Auguste de Pourtales, erwähnt, der 1874 sich dort niederliess und das Schloss mit gutem Geschmack einrichtete. 1941 gelangte der Herrnsitz an Karl von Schumacher, dessen Erben die Anlage heute noch besitzen.

Schlossanlage:

Von der alten Burganlage hat sich kaum mehr etwas erhalten. Nach den Merian- und Herrlibergerstichen (1640 und 1754) war das Hauptgebäude von einer viereckigen Ringmauer umgeben, an deren Ecken Türmchen mit Pyramidendächern, wie beim Schloss Wyher, hervorsprangen. Die dem hl.

Eligius geweihte Kapelle erhob sich innerhalb der Mauer in der nordöstlichen Ecke.

Die heutige Schlossanlage erreicht man über eine hölzerne Brücke. Das Hauptgebäude mit einer Grundfläche von 17×19 m ist seit 1608 unverändert geblieben. Das leichte Walmdach zeigt auf den Stirnseiten kleine Gerschilde. Der schlichte dreigeschossige Bau weist kraftvoll profilierte Fenster auf. Das von 1700 datierte Portal ist der einzige Schmuck der Ostseite. Zwei toskanische Pilaster auf rosettengeschmückten Sockeln flankieren die Tür. Über dem einfachen Sturz prangt, aus dem Segmentgiebel herausgebrochen, das Allianzwapen der Cloos-Pfyffer. Durchs Portal gelangt man in einen Korridor, an dem die verschiedenen Räume angegliedert sind. Am Ende liegt der einstige Gartensaal. Eine Steintreppe mit schwerem sandsteinernem Geländer, das spätgotisches Fischblasenmasswerk ziert, führt in die obere Stockwerke. Die wenigsten Räume weisen ursprüngliche Täferung auf. Im südlichen Eckzimmer des ersten Stockwerkes befindet sich eine Täferung und eine Kassetendecke mit Intarsien. Im gleichen Geschoss finden sich zwei klassizistisch gemalte Supraporten und ein Ofen aus der Übergangszeit Louis XV. zu XVI. Im zweiten Stock sind noch einige hölzerne Türumrahmungen und Getäferpartien zu finden.

Aber dies alles drückt nicht soviel aus wie der idyllische See mit den kleinen Inseln und dem halb in den Bäumen versteckten Schlossgebäude. Mauensee ist wirklich ein Schmuckstück unserer Luzerner Landschaft.

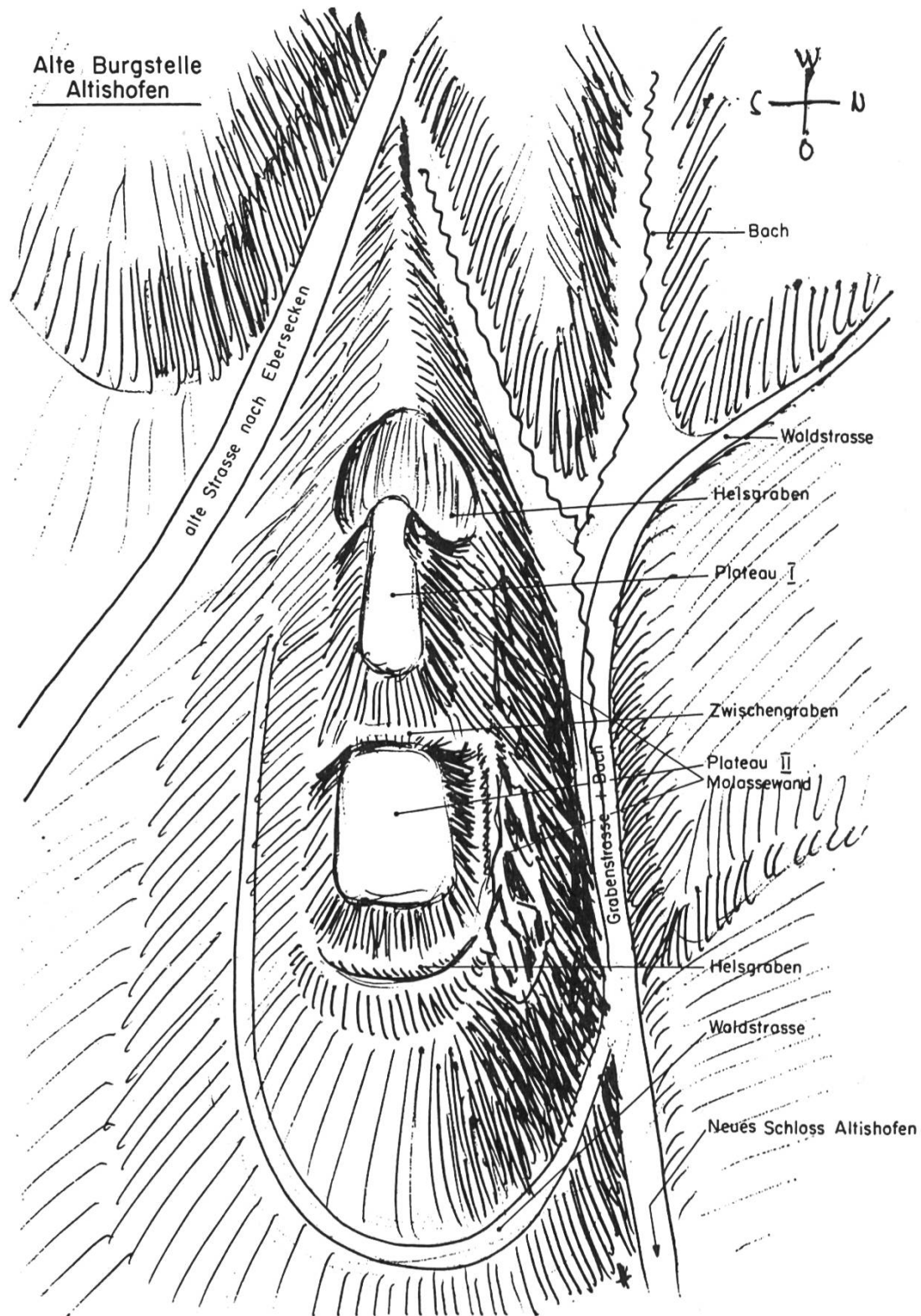
18. Burgstelle Altishofen

Altishofen LK 1129 639.33/227.75

Entstehung:

Ihrer Anlage entsprechend dürfte sie mit den Burgstellen Gäitschflüeli und Walliswil verglichen werden. Eine Zeitstellung ist nicht möglich. Jedenfalls hat sie im 13. Jahrhundert den Freiherren von Balm gehört und dürfte daher in der Zeit des Blutrachefeldzuges untergegangen sein. In den Urkunden finden sich keine Angaben.³³

33 H. Marti, HKW 1971 S. 31, Auch in Zofingen ist 1324 ein Ritter Walter von Altishofen als Mitglied des Rates nachgewiesen. HKW 2 S. 8. Es werden drei Geschlechter im Wappenbuch von Rusconi angeführt: von Schellenberg zu Altishofen, von Klingenberg zu Altishofen und Ritter von Altishofen.



Burgstelle Altishofen: Der Halsgraben und der Abschnittsgraben, sowie der das Plateau II umgebende Wallgraben sind deutlich sichtbar. Die Nordflanke fällt steil in einen Bachtobel ab (aus Heft 29 HKW 1971).

Burgstelle:

Südlich des heutigen Schlosses erhebt sich in einer Distanz von 200 m ein langgezogener, in dichtem Unterholz versteckter Hügel, der auf der östlichen Seite von der alten Strasse nach Ebersecken begleitet wird. Auf der westlichen Seite wird der Burghügel durch einen tief eingefressenen, im Altishoferwald entspringenden Bach flankiert und von einer Waldstrasse durchzogen. Vor allem die Hangseite nach Westen weist Felsbänder auf und ist derart steil, dass sie nicht ersteigbar ist. Der Nordsüd gerichtete Hügel wird durch zwei Abschnitte vom Berghang getrennt. Der erste Einschnitt scheint durch den Hohlweg der Strasse und einen Seitenarm des Baches gebildet, der zweite ist jedoch sicher künstlich angelegt. Er weist eine Breite von 12 m auf und eine Tiefe von 5–6 m. Die nachfolgende höchste Plattform scheint durch die Erosion in der Breite ziemlich verkleinert worden zu sein. Die Breite beträgt stellenweise nur etwa 4 m. Die Seitenwände sind sehr steil und heute nur vom Graben zwischen den beiden Plattformen her ersteigbar. Auch hier scheint einmal die Plattform im südlichen Teil umgegraben worden zu sein. Die etwas niedere Plattform II ist gut 10 m breit und 14 m lang. Hier sind die Seiten weniger hoch und weniger steil. Es dürfte sich wohl um die Vorburg handeln. Diese Plattform II ist gegen Norden wiederum mit einem halbrunden Wallgraben gegen den sich nach Norden absenkenden Hügelhang geschützt. Er scheint früher als Ringgraben um die Vorburg angelegt gewesen zu sein, was an beiden Flanken noch schwach zu sehen ist.³⁴

19. Schloss Altishofen

Altishofen LK 1129 639.47/227.91

Entstehung:

Der Schweizerkönig Ludwig Pfyffer kaufte um 1571 vom stark verschuldeten Deutschritterorden Altishofen und errichtete zwischen 1571–1575 das heute noch bestehende Schloss. In der Heimatkunde des Wiggertales von 1971 hat Hans Marti mit grosser Sachkenntnis die Geschichte des Schlosses beschrieben. Daher wird an dieser Stelle nicht weiter auf das Schloss eingegangen.

³⁴ In der gleichen Arbeit HKW 1971 S. 14/15 findet sich die Skizze der Burgstelle Altishofen.

gangen. 1862 kaufte die Gemeinde Altishofen das von der Familie Pfyffer von Altishofen an Dritte verkaufte Schloss und richtete darin eine Armenanstalt ein. In der Zwischenzeit ist 1973 das Bürgerheim aufgegeben worden. Nach vergeblichen Versuchen das Schloss zu veräussern, hat die Gemeinde nun erkannt, was für ein wertvolles Kulturgut sie besitzt. 1982 ist mit der Aussenrenovation begonnen worden. Es ist nur zu hoffen, dass die Initianten genügend Unterstützung finden, um die wertvollen Getäfer der Zimmer wieder herzurichten. Damit würde neben Schloss Wyher dem Wiggertal ein weiteres einzigartiges Kunstwerk erneut geschenkt.³⁵

20. Wehranlage Höchflue

Reiden LK 1109 640.62/231.15

Entstehung:

Anlage unbekannter Zeitstellung. Über dem Bergsporn südlich von Reiden erhebt sich gegen das Wiggertal hin die Höchflue, eine imponierende Sandsteinwand. Auf dem Bergrücken findet sich dort ein grosser querverlaufender Halsgraben von gut 8 m Breite und 3–8 m Tiefe, wobei der Graben gegen das Serteltal hin tiefer wird. Der Burghügel ist von unregelmässiger trapezartiger Form. Die Seitenflächen gegen Nordost sind angeschrägt. Die Plattform ist leicht längsgewölbt 20 × 35 m gross. Der ganze Bergkamm ist von Buchen bestanden. Es finden sich keine Zeichen für eine frühere Grabung.³⁶

21. Burgstelle Gäitschiflüeli

Dagmersellen LK 1109 641.54/231.14

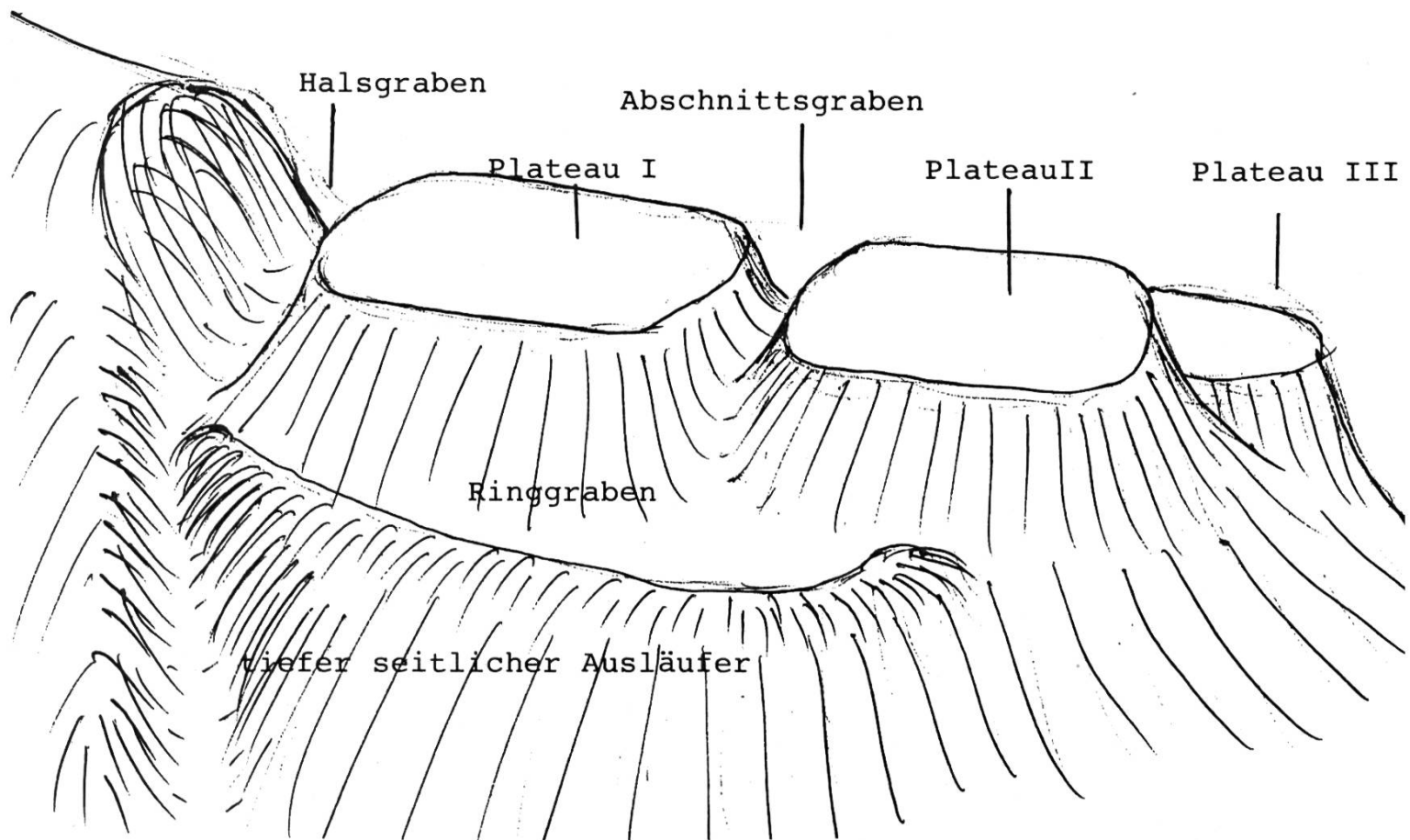
Entstehung:

Schon Cysat war die Burgstelle bekannt: «Demnach hat es noch ein alte zerstörte Burg mit zwyfachem wall vnd graben. . . »

Die älteste Erwähnung des Hügels geschieht 1413 als Matthias von Trostberg eine Matte an der Wiggeren vor der «Gezzenfluo» dem Gotteshaus Einsiedeln vermachte. Im 17. Jahrhundert finden wir die Schreibweise

35 Über das Innere orientiert ausführlich A. Reinle in KDLU Bd. V S. 39–46

36 Hinweis Dr. J. Speck: Heierli Jb SGU 3, 1910 S. 96, Jb SGU 4, 1911, 147



Gätschflüeli: Der langgestreckte Höhenzug ist durch einen tiefen Halsgraben unterbrochen. Durch einen Abschnittsgraben sind zwei Plattformen entstanden. Gegen Süden ist dem Plateau II etwas tiefer eine weitere Plattform vorgelagert. Auf der Nordseite umzieht ein Ringgraben die Anlage. Hohe Sandsteinfelsen auf der Südseite haben den Namen gegeben.

Getschenfluo. Gätsch aber bedeutet steiler Abhang mit vorragenden Felsköpfen. Aber auch der heute gebräuchliche Name ergibt einen Sinn, indem er andeutet, dass von der Fluh aus Meldungen in Form von Geräuschen weitergegeben wurden oder durch Geschrei gewarnt wurde.^{37a}

37a A. Felber, 900 Jahre Dagmersellen S. 61 ff. Er nimmt an, dass ein Zweig der Herren von Büttikon Wohnsitz auf der Burgstelle Gätschflüeli hatten, da sie Grundbesitz zu Dagmersellen hatten, den sie nach und nach an das Kloster St. Urban verkauften. Diese Güter aber lagen vor allem auf der Zelg gegen Reiden sowie im Lutertal und Stermel, also in der Umgebung des Gätschflüelis. Die Verkäufe geschahen 1288 und 1291, und zwar, wie der Ritter Johann von Kilchen aussagte, weil sein Oheim Johann von Büttikon Geld brauchte. 1331 sass ein Ulrich Pfafner auf dem Hof Lutertal. Dieser Hof liegt am Abhang des Burghügels und wurde später Burghalden genannt. Seine Zugehörigkeit zum Geschlecht der Herren von Pfaffnau kann allerdings nicht belegt werden.

Jedenfalls muss es sich um eine alte Anlage aus dem Beginn des Burgenbaues handeln, sind doch keine Zeichen eines Mauerwerkes mehr sichtbar. Möglich ist natürlich auch, dass diese Stelle schon zur Römerzeit benutzt wurde, haben doch die Archäologen Tatarinoff und Lauer-Belart römische Scherben gefunden. Jedenfalls ist bekannt, dass solche wehrhafte Orte vielfach über Jahrhunderte benutzt wurden (Frohburg). Für eine mittelalterliche Befestigung spricht der Name Burghalden zu Füßen des Hügels, wo auch ein alter Rebberg sich befunden haben muss.^{37b}

Burganlage:

Am Eingang zum Lutertal ragt das Gäitschflüeli mit seinen steilen Sandsteinfelsen aus dem Wald. Vom Hügelzug zwischen Höchflue und Ehag wird der Bergsporn durch einen tiefen Halsgraben abgetrennt. Durch einen zweiten queren Graben sind zwei Plattformen entstanden. Die Hauptplattform weist eine Fläche von 7×18 m auf, die kleinere und weiter auf dem Bergsporn vorne liegende eine solche von $9 \times 16,5$ m. Der Halsgraben ist über 8 m tief und 25 m breit. Die Seitenwände der zwei Burghügel sind künstlich angesteilt. Auf der Westseite zieht sich vom Halsgraben her ein Graben mit Wall der Burgflanke entlang. Zwischen diesem und dem Halsgraben senkt sich ein Graben in die Westflanke des Berges zur weiteren Flankensicherung. Auf der Ostseite der vordern Plattform findet sich nochmals eine um 5 m tiefer liegende halbmondförmige Plattform gegen das Lutertal hin. Die Ostflanke weist keinen Seitengraben auf, fällt doch der Berghang in ein flankierendes steiles Tälchen und befinden sich dort an der Kuppe die über 18 m hohen Felswände. Der Zwischengraben ist heute sicherlich stark aufgefüllt, da gerade kürzlich ein Waldweg durch den Halsgraben und den östlichen Seitenwall angelegt worden ist, wobei der Seitenwall vollständig verschwunden ist und der Halsgraben in der Mitte aufgeschüttet wurde. Die gesamte Anlage erstreckt sich über gut 60 m. Sie erinnert in ihrer Gliederung an die Burgstelle zu Altishofen und Walliswil. Steinfunde am Seitenhang und Mörtelspuren lassen aber doch vermuten, dass diese Burganlage mit irgendwelchen Steinbauten versehen war.³⁸

37b Gfr 102, 56 und HKW 7,19

38 Skizze der Burgstelle findet sich in der gleichen Abhandlung S. 62

22. Wasserburgstelle Trostberg zu Dagmersellen

Dagmersellen LK 1129 641.61/249.45

Entstehung:

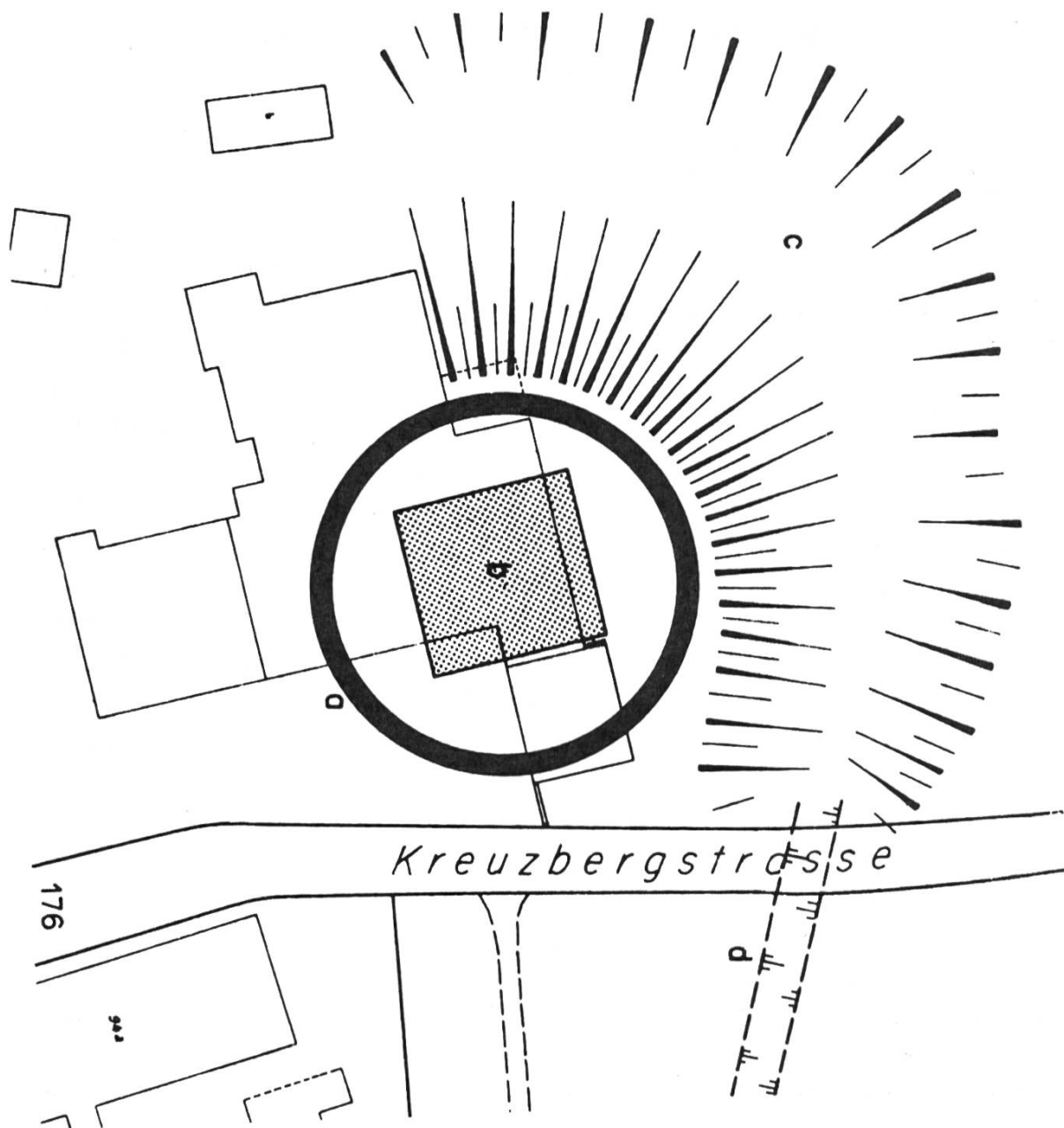
Von wem die Wasserburg zu Dagmersellen erstellt wurde, ist nicht bekannt. Vermutlich waren es die Edlen von Trostberg, die mit Ritter Rudolf I. 1274 erstmals in Erscheinung treten. Alfred Felber nimmt an, dass sie wahrscheinlich erst 1280 nach Dagmersellen kamen, als Graf Rudolf II. von Rapperswil die Vogtei Dagmersellen von Abt Peter von Schwanden (1277–1280) zu Lehen bekam. Als Afterlehen gab er dieses an die Herren von Trostberg weiter. Zuerst war allerdings in den Urkunden nur von einem Dinghof die Rede (1330). Rudolf I. von Trostberg wird daher der Erbauer der Burg gewesen sein. 1373 belehnte Herzog Leopold Dietmar und Hemmann mit der Vogtei Dagmersellen.

Nach dem Aussterben der Trostberger erhielt Hemmann von Liebegg, ein Verwandter, Burg und Dorf Dagmersellen mit Gericht und Zubehör zu Lehen. 1385 müssen die Luzerner dem aufsässigen Hemmann seine Burg zu Dagmersellen verbrannt haben. Sie scheint danach nicht wieder aufgebaut worden zu sein; der Besitz aber wechselte recht häufig. So berichtet Cysat «vnd das alt burgstal glych hinder zervor an dem dorf ze sehen, vff der syten gegen den berg, hat Trostberg heissen».

Burganlage:

Die Burganlage liegt heute mitten im Dorf. Die Reste des ehemaligen Wassergrabens sind nördlich des Bauernhauses Nr. 94 im Wiesland noch sichtbar (Haus des Gemeindeammanns J. Steiner). Das Hauptgebäude weist einen Grundriss von 15 × 15 m auf. Es war von einer Ringmauer mit einem Durchmesser von 30 m umschlossen. Bei Umbauten im Keller stiess man an drei Stellen auf 60–70 cm dicke Mauern. Der Wassergraben muss durch einen Seitenarm des Dorfbaches gespiesen worden sein. 1938 wurde die Burg durch Sekundarlehrer Felber wieder entdeckt.³⁹

39 A. Felber, 900 Jahre Dagmersellen S. 63, Skizze S. 63



Plan der Wasserburg Trostberg in Dagmersellen: a) Ringmauer, b) Hauptgebäude, c) heute noch sichtbarer Burggraben, d) Zufluss aus dem Dorfbach. A. Felber 900 Jahre Dagmersellen S. 64.

23. Burgstelle und Johanniterkommende Reiden

Reiden LK 1109 640.49/232.64

Entstehung:

Warscheinlich wurde die erste Burganlage durch das lokale Adelsgeschlecht der Herren von Reiden errichtet. Mit Walter von Reiden treffen wir um 1168 auf den ersten Vertreter dieses Geschlechtes. Von 1201 bis 1212 wird er mit seinem Bruder Ulrich weiter erwähnt. Wie es zur Gründung der Johanniterkomturei kam, sind wir nicht unterrichtet. Markwart von Ifental soll um 1280 die Kommende gestiftet haben. Der erste Komtur wird 1284 erwähnt. Sicherlich hat die Lage Reidens an der Gotthardstrasse den Grund zur Gründung geliefert. Der Ritterorden setzte sich zur Aufgabe, Kranke und Pilger auf dem Wege zum Heiligen Land zu pflegen.

1293 war Bruder Hermann Prior. Er urkundete im Friedhof zu Reiden. Als Zeugen unterschrieben: Markwart von Ifental, Leuthold von Liebegg, Herr Johann Lieli, Johann von Büttikon und der Prior Hermann mit zwei Ordensbrüdern.⁴⁰

In der Reformationszeit von 1523–1542 standen die Kommenden Hohenrain und Reiden leer und wären beinahe eingegangen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Orden in Deutschland aufgehoben. 1807 ging die Kommende Reiden ein. Die beiden Gebäude wurden als Pfarrhaus eingerichtet, und der Staat Luzern trat die Rechtsnachfolge der Kommende an. Erst 1951 gingen sämtliche mit der Kommende verbundenen Rechte und Pflichten an die römisch-katholische Kirchgemeinde Reiden über.

Anlage:

Früher muss der Burghügel von einem Graben umgeben gewesen sein. Über den mittelalterlichen Baubestand kann nichts gesagt werden. Sicher wird ein Teil der Umfassungsmauern dem Mittelalter angehören. Es sieht auch so aus, wie wenn der Burghügel zuerst angesteilt und dann mit einer Mauer versehen worden wäre. Man kann sich vorstellen, dass die Burgen Wangen und Altbüron einst auch so aufgemauert gewesen waren. Heute sieht man dort bloss noch den nackten Molassefelsen. Immerhin stiess man auf der Westseite des jetzigen Hauptgebäudes auf die Fundamente eines Wehrturmes.⁴¹

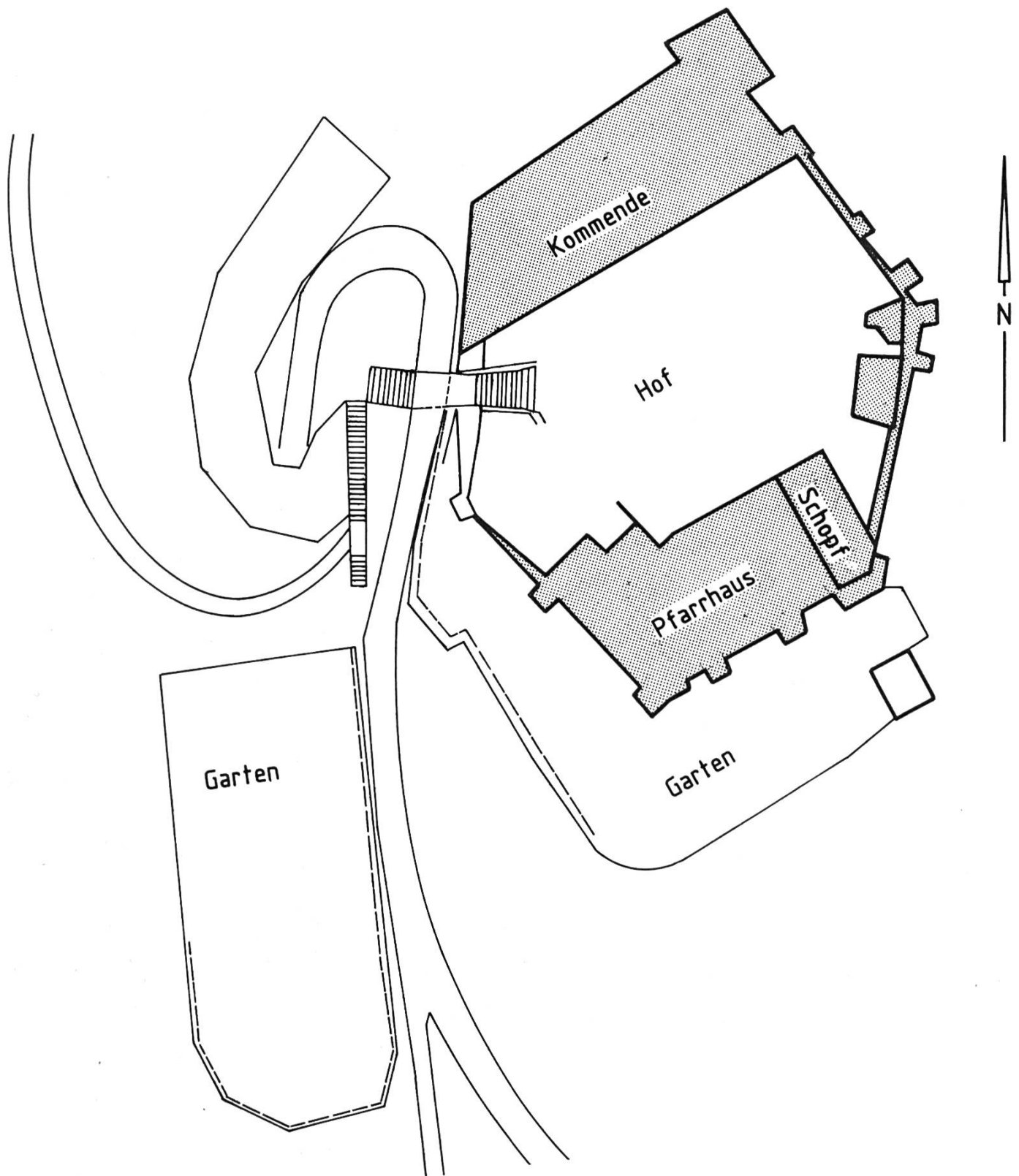
40 E. Kopp GdB Bd. 3 133/135. KDLU V 188 ff

41 J. Grossmann, Chronik der Kommende Reiden S. 193

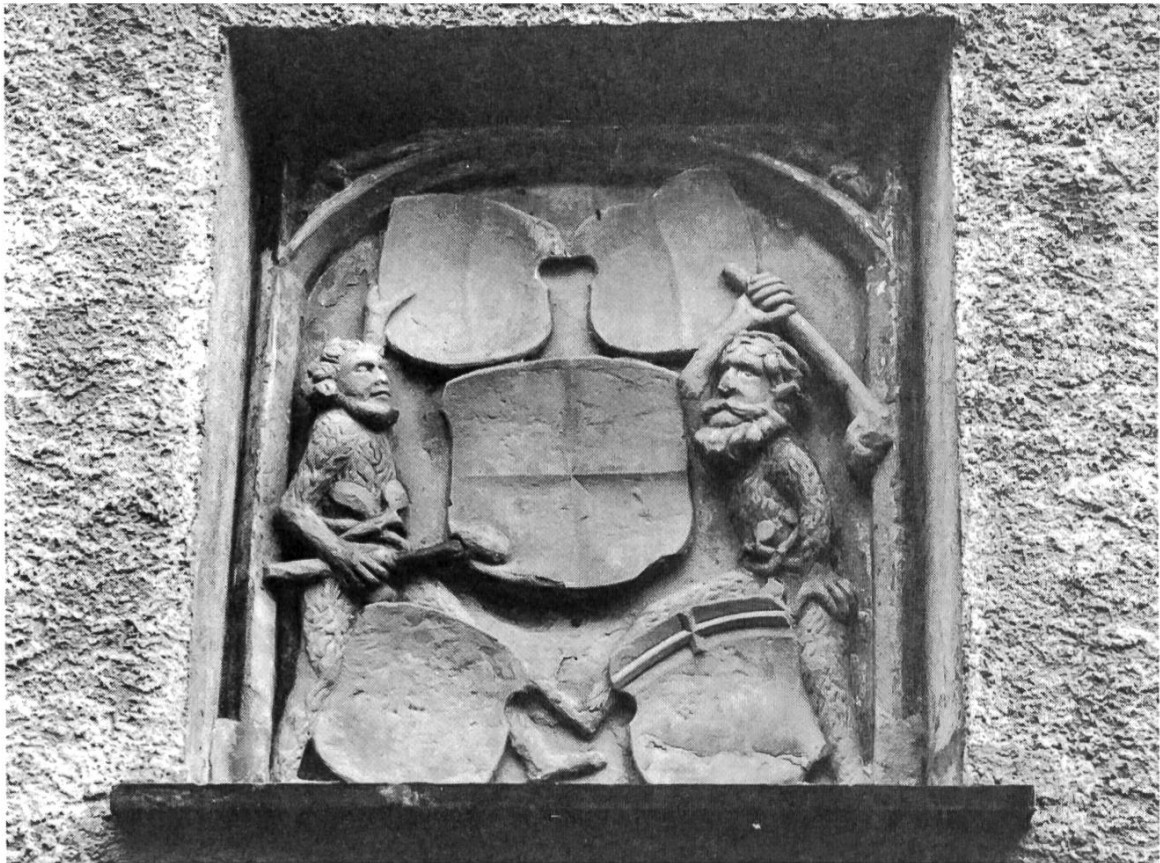
Das heutige Aussehen wird durch die Gebäude aus dem 16.–18. Jahrhundert geprägt. Die Ordenskirche, die zwischen den beiden Gebäuden gestanden hatte, wurde 1813 abgetragen. Sie war dem Johannes dem Täufer geweiht (1391). Auf dem kegelförmigen Hügel erheben sich heute noch zwei im stumpfen Winkel zueinanderliegende Gebäude. Die Ecken der Gebäude sind gegen Westen durch eine hohe Ringmauer mit einem Burgtor verbunden. Ein tiefer Graben, über den eine neuere Brücke führt, trennt die Burg von einem Vorplatz. Der Burgweg schlingt sich von Norden nach Süden um den Burghügel. Über dem Tor befindet sich eine sandsteinerner Wappentafel von 1531. In einem weiten Bogen finden sich fünf Schilde, die von zwei keulenschwingenden Wildmännern gehalten werden. Diese erinnern an die riesigen Knochen, die man damals bei der Burg gefunden hatte. Der berühmte Basler Arzt Felix Platter hielt sie für die Gebeine eines 5,6 m grossen Riesen. Daraufhin wechselten die Herren von Luzern die bis dahin schildhaltenden Löwen durch zwei Wildmänner aus. Tatsächlich aber handelte es sich um Mammutknochen. Oben finden sich die gepaarten Luzerner Standesschilde, in der Mitte geviert, jedoch abgemeisselt das Ordenswappen mit demjenigen des Grosspriors von Deutschland, Johann von Hattstein, darunter verwittert heraldisch rechts das Ordensschild, und links unter dem Schildhaupt des Kreuzes dasjenige des auf Hohenrain residierenden Komturs Hieronymus Merk.

Das Komturgebäude wurde 1956 renoviert. Es handelt sich um ein rechteckiges, zweigeschossiges Gebäude mit steilem Satteldach. Die Haustüre wird von einem breiten Vordach geschützt. Rechts davon findet sich die Grabplatte des Urs Heinrich von Roll, Generalpräzeptor des Johanniterordens, gestorben 1714. Beim Umbau des Rittersaales stiess man auf die gotischen Fenster, die Komtur U. H. von Roll (1672–1744) hatte zumauern lassen. Heute sind sie im Treppenaufgang zum obern Stock wieder sichtbar gemacht. Die Räume im Innern sind stark umgebaut. Einzig die zweiläufige barocke Treppe mit kraftvollen vierkantigen Balustern ist geblieben.

Die obere Flur ist mit Ziegelplatten belegt. Im Erdgeschoss findet sich ein sandsteinerner Wandtresor. Im spitzbogigen Feld darüber finden sich die Wappen von Luzern, unten von Komtur Cambia und ein weiteres von Hofrath. Die Eisentüre ist mit dem Johanniterkreuz geziert. Im Festsaal findet sich eine barockisierte gotische Decke des 16. Jahrhunderts. Die Fenster sind mit frühbarocken Grisaillerahmen eingefasst. Das Prunkstück aber ist der 3,30 m hohe Kachelofen, ein rechteckiger zweigeschossiger Turmofen. Alle Flächen sind mit einem blauen Damastmuster überzogen,



Grundriss der Kommende Reiden.



Die Wappentafel über dem Eingang zur Kommende mit zwei Wildmännern als Schildhalter umfasst die gepaarten Luzerner Standesschilde, in der Mitte der gevierte Schild mit dem abgemeisselten Johanniterwappen und dem des Grosspriors von Deutschland. Unten rechts der Ordensschild, links Wappen des 1531 zu Hohenrain residierenden Komturs Hieronymus Merk.

die Friese mit Phantasielandschaften, die Bekrönungskacheln mit Johanniterwappen, Wappen des Komturs U. H. von Roll und der Meisterinschrift «Friedrich Klentzy von Solothurn, 1701». Leider wurde bei der Verlegung einer Tankanlage 1978 im ehemaligen Holzhaus eine archäologische Grabung unterlassen, obwohl man auf verschiedene Gräberanlagen und Skelette gestossen war. Laut Visitationsbericht von 1638 befand sich bei der Ordenskirche ein Friedhof.

Das südliche Kommendegebäude enthielt früher die Kaplanei und ist heute das Pfarrhaus. Es enthält nichts mehr, was mit dem Orden einen Zusammenhang haben könnte. An dieser Stelle stand vor 1813 nur ein kleines «Pfisterhäuschen», das schon 1528 erwähnt wird. Es war für die Knechte bestimmt. Daran schlossen sich die Gehege für Hühner, Schweine und das Brennholz an.

24. Erdwerk Klein-Sertel

Reiden LK 1109 642.21/231.85

Entstehung:

Über die Gründung wissen wir nichts. Es muss sich aber um ein Erdwerk handeln, denn schon Cysat schreibt im Zusammenhang mit Reiden «ein anderes unfeer davon gegen Winikon zu. Das alt zerbrochen gmür spürt man noch, aber kein ander gedechtnuss». Auf der Walserkarte von 1740 ist eine Burgstelle Sedelberg angegeben, auf einer andern Walserkarte heisst es Zeutengraben. Auf einer alten Regionalkarte von Reiden ist die Stelle mit Schlosshubel vermerkt. Sicher hat ein alter Weg durch das Serteltal vom Bruggacher- Badwald nach Lätten-Winikon geführt. Die Leute erzählen, dass dort ein Schloss gestanden habe, das versunken sei. Auf dem Burghügel wurde von einem Dorforiginal gegraben, um nach dem versunkenen goldenen Wagen zu suchen.

Die auf der Burgenkarte als Mosheim mit Wappen angegebene Burgstelle könnte der Burgstelle Klein-Sertel entsprechen. Denn bei der Ungenauigkeit der alten Karten würde dies durchaus möglich sein.

Burganlage:

Von Chli Sertel gelangt man über einen Kamm plötzlich an einen querverlaufenden Halsgraben von 4–5 m Tiefe und einer obern Weite von 10 m. Der westliche Grabenausläufer ist markanter und tiefer. Das Vorgelände des Halsgrabens ist auf einer Breite von 4 m etwas erhöht. Der Burghügel ist fast kreisrund und nur wenig höher wie das Vorgelände. Alle Seiten fallen gleichmässig steil ab. Wie bei Salbüel ist auch hier der den Hügel umgebende Wallgraben gut sichtbar. Die westlichen Grabenanteile deuten auf eine spitze Grabenform hin. Der Basis-Durchmesser des Hügel wird zirka 40 m betragen, die Krone 25 m. Die Kuppe ist deutlich geebnet, in der Mitte findet sich ein rechteckiges Loch, von der 1963 stattgefundenen Schatzgrabung herrührend. Durch einen Erdrutsch ist die Hangseite gegen den Halsgraben hin verändert worden. Der Talboden des Sertelbaches verläuft südlich zirka 60 m tiefer.

Die ganze Anlage hat sehr viel Gemeinsames mit der Holz-Erdburg Salbüel. Daher ist anzunehmen, dass dieses Erdwerk aus der gleichen Zeit stammt.

25. Burg und Schloss Wikon

Wikon LK 1109 640.24/235.06 Pkt. 565
Witkon 1275, Wigen 1280, Wike 1287 urspr. Wiggen
Wappen: in Blau ein stehender weissgekrönter Löwe

Entstehung:

Die Entstehung dieser wohl grössten Burganlage des Kantons Luzern liegt im dunkeln. Da sie in der Einflussphäre der Lenzburger Grafen liegt, dürfte sie entweder durch diese oder deren Seitenzweig, den Froburger Grafen, erbaut worden sein. Denn die Burgen und die dazugehörigen Gerechtigkeiten, Twing und Bann im Dorfe Wikon und im Moose waren uralter Besitz der Grafen von Froburg. Von diesen wurden die Burgen in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren Dienstleuten, den Edlen von Büttikon, als Lehen überlassen. In Nachfolge der Froburger gelangten 1373 Graf Rudolf von Neuenburg, Herr zu Nidau und Froburg, und 1409 die Grafen von Tierstein in deren Besitz. Die berüchtigten Herren von Falkenstein waren 1420, 1444 und 1457 dort anzutreffen.

Der letzte Büttikon, Hans Thüring, verkaufte 1476 «Sloss, Burgstal und Husere genant Wigken, in der Grafschaft Willisau gelegen», der Stadt Luzern. Von dieser Zeit an sass bis zur französischen Revolution ein Luzerner Landvogt auf der Feste.

Die Geschichte der Burg ist sehr gut bekannt. Der Streit um ihren Besitz führte zu einem jahrelangen Kampf zwischen den Kantonen Bern und Luzern (bis zum Stanser Verkommnis von 1470).⁴²

1373 sassen die Brüder Ulrich und Rudolf von Büttikon auf den zwei hinteren Burgen. 1375 erhielt auch ein dritter Bruder, Hartmann «der Senger ze Werde», ein Lehen. Die beiden hintern Burgen werden dabei näher bezeichnet mit «die eine die Her Hans seligen des Hofmeisters wz, die andere die Her Ulrich selig von Büttikon ir Vater inne hatte». Aber auch die vordere Burg war ein Lehen der Büttikon, wie aus einer Verkaufsakte von 1383 hervorgeht (Verkauf eines Teiles der vordern Burg, der Hochburg mit dem Höflein mit Sodbrunnen und der Hofstatt, die als Vorburg bezeichnet wird). Durch Anfelisa von Aarburg, welche in erster Ehe mit Rudolf von Büttikon verheiratet war, kamen die zwei hintern Burgen in den Besitz ihres 2. Mannes Hemmann von Rüssegg. Mit der Eroberung des Aargaus

42 Segesser, Rechtsgeschichte Bd. III 675. KDLU V 218



Schloss Wikon um 1600. Ansicht auf der Burgenkarte mit drei umliegenden unbekanntenen Ruinen.

1415 kam es auch zur Belagerung der beiden Doppelburgen durch die Berner und Luzerner. Anfelisa von Aarburg schloss mit den Bernern ein Kapitulationsabkommen, wodurch sie auf den Burgen bleiben konnte. Die Luzerner belagerten die vordere Burg des Hans von Büttikon. Auch dieser kapitulierte nach dem Vorbild der Anfelisa von Aarburg und konnte so sein Verbleiben sichern. Die Hochburg muss in dieser Zeit zerstört worden sein. 1444 kam es zu einer erneuten Belagerung der Festen durch die Berner und Luzerner, die damals im Besitz des Mordbrenners von Brugg, Thomas

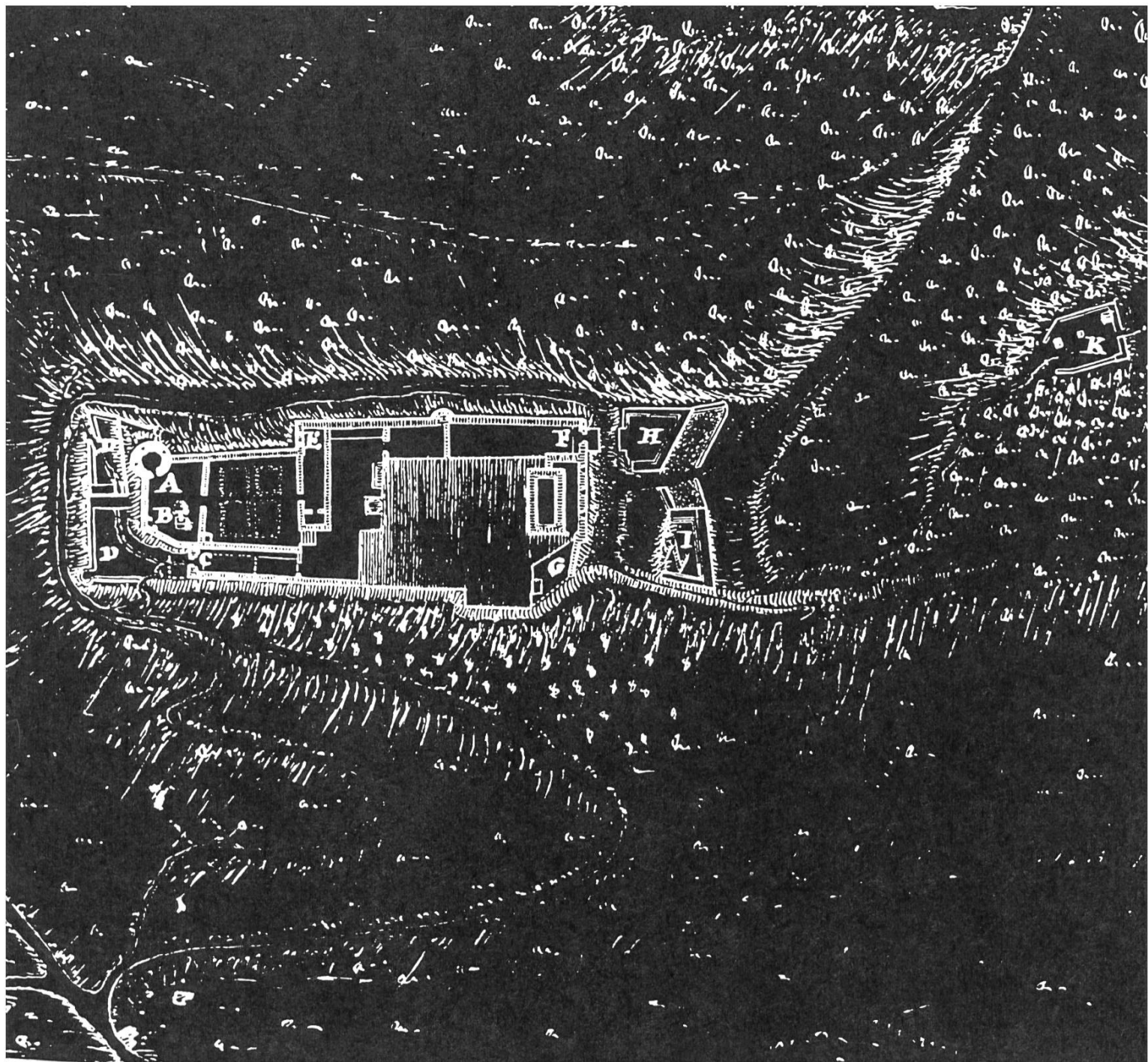
von Falkenstein, waren. Nun kam es zum Streit zwischen Bern und Luzern, wem nun die Burgen gehörten. Der Anspruch beider Städte auf die Festen wurde durch ein Übereinkommen vom 12.3. 1470 zugunsten Luzerns geregelt, in deren Grafschaft Willisau die Burgen lagen. Die heutige Kantonsgrenze zeigt deutlich diese Teilung des Gebietes um Zofingen. Der Umbau zum Landvogteischloss leiteten von 1480–1484 die Werkmeister Fortisch und Hug von Luzern. 65 Landvögte verwalteten von 1485–1798 die aus der Herrschaft Wikon und dem Twing Roggliswil gebildete Landvogtei. Im Bauernkrieg von 1653 hielten die Bauern den Landvogt gefangen und führten die Geschütze weg. 1798 plünderten und beschädigten die freiheitsdurstigen Untertanen das Schloss, das teilweise abbrannte. Die Ruine ging im 18. Jahrhundert in den Besitz der Gemeinde Wikon über, von welcher sie um 1860 die Korporation kaufte. 1890 erfolgte der Verkauf an Pfarrer Josef Leupi. Er veränderte sie durch An- und Umbauten und gründete hier mit seiner Tante, der Benediktinerin Gertrud Leupi, das heute noch bestehende Töchterninstitut «Marienburg».

1956–1958 wurde das Institut neu errichtet, unter Belassung der historischen Partien. So erheben sich heute wuchtige Betonhäuser wie alte Burgtürme und lassen den Burgcharakter wieder hervortreten.

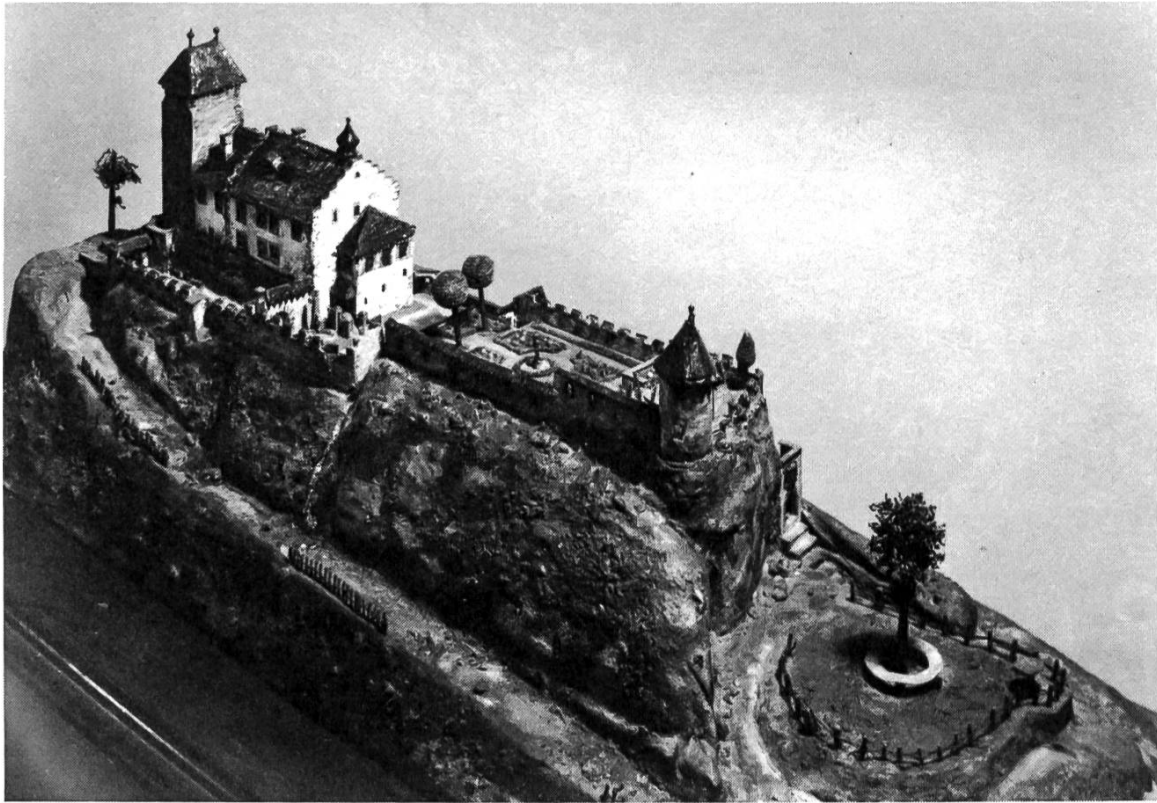
Burganlage:

Von Cysat werden die Burgen wie folgt beschrieben: (Cysat, Coll. B 305 b): «4 schlösser zu Wigkon glich bi einandren in einer lini, allwegen von I trocken graben in felsen ghowen unterscheiden, das hindrest und das vordrest sind geschlissen, die mitlisten 2 stöck sammt dem turm der veste sind noch in wäsen.» Durch die heutigen Umbauten ist von dieser Viererburg nichts mehr zu sehen bis auf den Bergfried und einen Teil der vordern Burgplattform. Die älteste Ansicht des 17. Jahrhunderts zeigt hangwärts zuerst einen hohen schmalen Bergfried, dann ein schmales Haus mit Staffelgiebeln, eine kleine Kapelle mit spitzem Dachreiter, ein zweites Haus mit Staffelgiebeln, kleinere Anbauten und schliesslich einen Zwinger, verbunden mit einem niedrigen Rundturm zuvorderst über dem Bergsporn.

Dieser einzige im Kanton vollständig erhaltene Bergfried ist von rechteckiger Form (7 × 10 m). Der Turm hat im Erdgeschoss an den beiden freistehenden Seiten eine Mauerdicke von 3 m. In der Westecke beginnt in einer Höhe von 7 m die im Mauerwerk eingelassene steinerne Wendeltreppe, die bis zum obersten Geschoss führt. Dieses wurde 1890 durch neue Fenster und mit einem neuen Dach versehen.



Situationsplan des Schlosses Wikon aus der Zeit des 2. Villmergerkrieges um 1712 (Photoarchiv der Denkmalpflege Luzern). A) Rundturm der vordern abgegangenen Burg. B) Plattform, von welcher der Eingang C gedeckt wird. D) Unterer Zwinger beim untern Eingang zum Schloss. E) Flankierender Gang von AE. F) Haupttor mit Schildmauer und Fallbrücke. H. u. I.) Vorgelagerte Schanzen mit Passage für den Burgweg. K) Ummauerter Hof der Hochwacht mit Wächterhäuschen und dem aufgeschichteten Holz in der Mitte.



Modell des Landvogteischlosses Wikon um 1778.

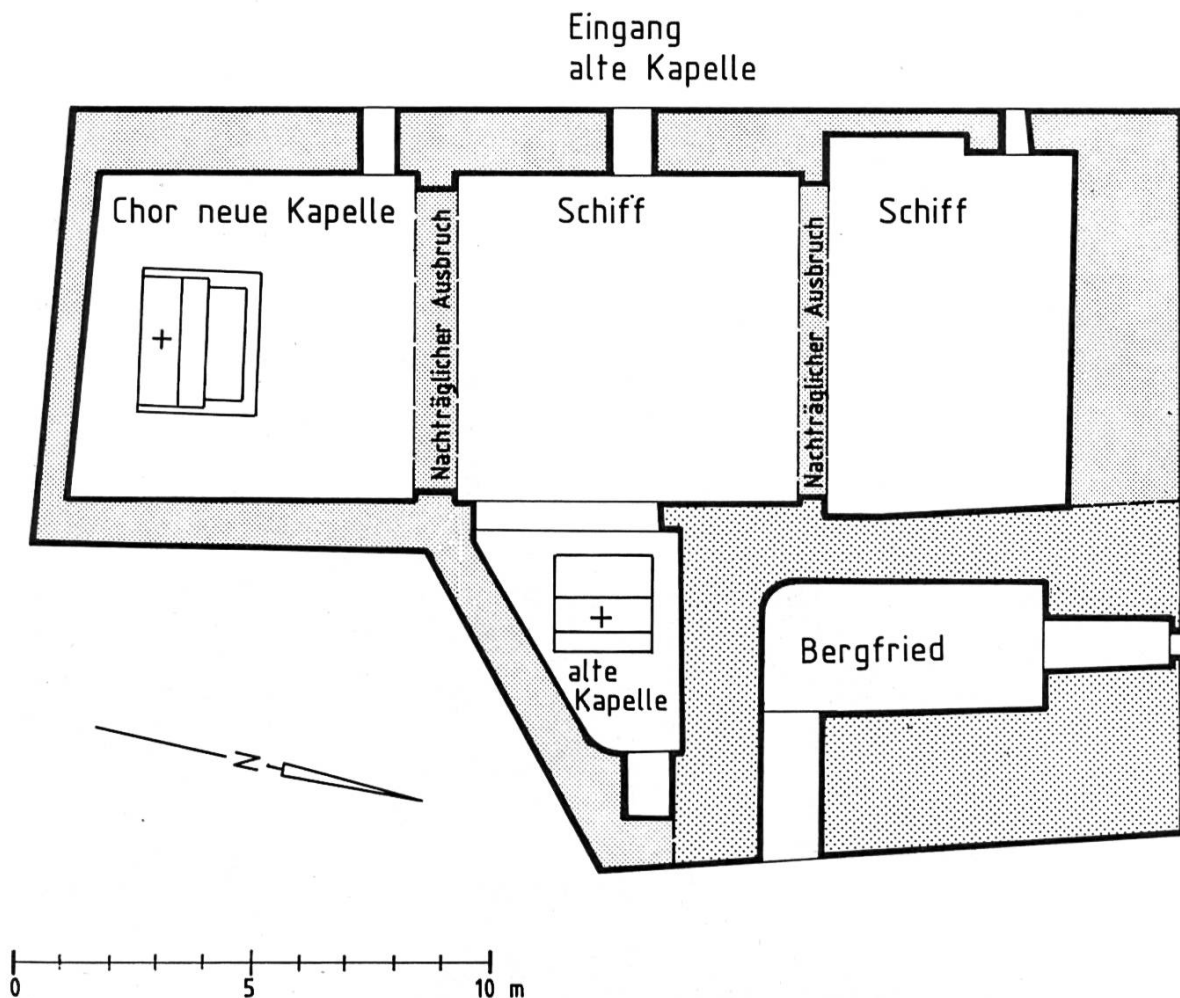
Daneben besteht an der Südwestflanke ein schmaler Wohnbau von 9×24 m, und im Winkel von beiden findet sich der Chor der Kapelle. Der westlich anschliessende, umgebaute rechteckige Palas besitzt noch den ehemaligen Staffeldgiebel. Dort befanden sich auch zwei unvollständige Rundbogenfenster aus St. Urban Backsteinen, die sich heute im Schweiz. Landesmuseum befinden. Im Erdgeschoss liegt die Schlosskapelle. Neben dem alten profilierten Gewände ist ein Wappenstein eingelassen. Es handelt sich um das Vollwappen des Landvogtes Hans Christoph Cloos-Bodmer über den einfachen Wappen Dulliker und Bodmer, seiner beiden ersten Frauen. Die Umschrift lautet: «Johan Christoph Cloos der Zit Vogt uv Wiggkon ano 1638». Der Kapellraum war einst geostet. Das Schiff erstreckte sich vom heutigen Eingang bis zum Chörlein, das heute einen Anhang zur quergestellten modernen Kapelle bildet.⁴³

Der Chorbogen ist erhalten geblieben und enthält in seiner Leibung einen ovalen Wappenstein, die mit Blattkranz bekrönten Schilde Luzern und

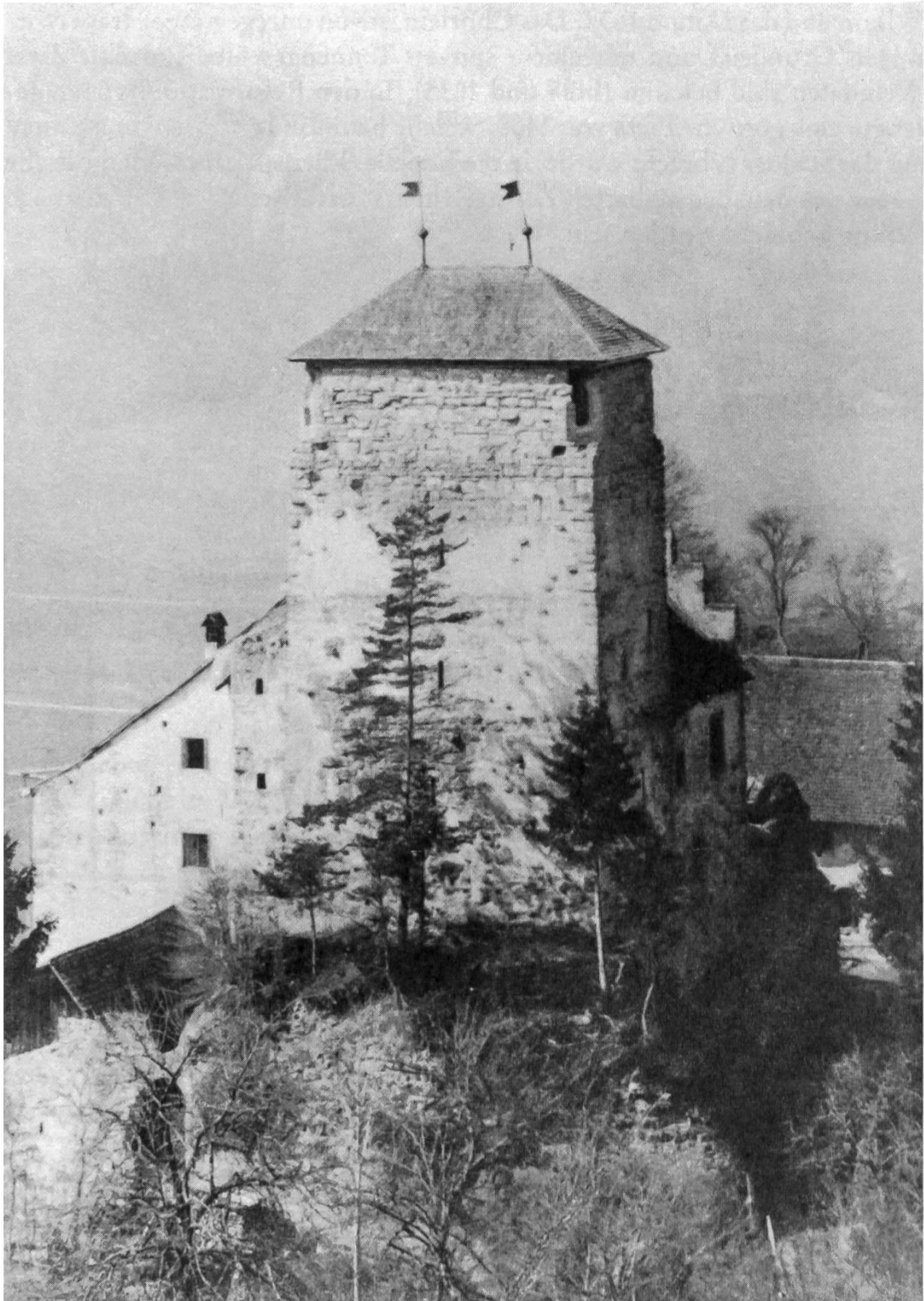
43 KDLU Bd. V S. 221

Wikon und das Datum 1634. Das Chörlein ist von unregelmässig trapezförmigen Grundriss und mit einem spitzen Tonnengewölbe gedeckt. Zwei Weihdaten sind bekannt (1488 und 1635). In den Reformationwirren gelangte eine gotische Pietà von 1400, welche beim Bildersturm von Brittnau auf das Schloss gebracht wurde, in die Kapelle. Ebenso soll das spätgotische Kreuz aus dem benachbarten Zofingen zuerst nach Reiden und später nach Wikon gebracht worden sein.⁴³

SCHLOSS WIKON ALTER TEIL



Wikon: Erdgeschoss der erhaltenen Burgteile, heute einverleibt in die Gebäude des Töchterinstitutes Marienburg. Massstab 1:400 KDLU V, S. 218



Ansicht des Bergfrieds von Wikon Ende 19. Jh.

26. Ältere Burgstelle Wikon

Wikon LK 1109 640.22/235.18

Zirka 120 m nördlich der Marienburg findet sich eine Burgstelle unbekannter Zeitstellung. Auf der Burgenkarte ist allerdings weiter östlich eine Burgstelle mit blindem Wappen angegeben. Ebenso findet sich dort eine Burgstelle Mosheim mit Wappen. Heute existiert ein Weiler Mosersage. Urkundlich sind keine Belege zu finden. Es wäre möglich, dass hier die ältere Burg von Wikon zu suchen ist, also ein Vorläufer der spätern Festen Wikon.

27. Burgstelle Liebigen

Mehlsecken LK 1109 638.43/232.15

Schlössli, Liebegg, Ottenstein, Goppenstein, Bottenstein

Entstehung:

Die kleine Burganlage lässt heute keine Schlüsse auf ihre Entstehung zu. 1299 verkaufte Ulrich von Bottenstein dem Ulrich von Mehlsecken und dem Peter von Ottenstein zwei Eigenleute von Langnau und Dagmersellen. Daraus geht weiter hervor, dass diese beiden Amtleute und Pfleger des Stiftes Beromünster waren.⁴⁴ Auch im Kelleramtsurbar von Beromünster (1324 und 1346/47) werden verschiedene Ottenstein erwähnt.⁴⁵ (Burkard, Ulrich, Peter, Ita). Dabei wird von Gütern zu Ottenstein und zu Teufental gesprochen: «de bono, quod dicitur der Ottenstein». Dieses Teufental befindet sich aber direkt zu Füßen dieser Burgstelle (item Ar. de Ottenstein 2 sol. den. de bono in Tüffental). Auf der Burgenkarte findet man dort aber zwei Burgstellen angegeben: «Rüti frey und Yffental». Fry Rüti wird als auf der March zwischen Bern und Luzern reitend angegeben mit Namen Hohen Rütli und sei Sitz der Freiherren von Rüti gewesen. Dies muss aber ein Irrtum sein, denn weder feldinspektorisch noch aus Quellen belegbar ist eine solche Burg zu finden. Auf der neuesten Landeskarte 1109 findet sich bei Pt. 475 südlich des Weilers Grood ein Gelände mit Rüti bezeichnet. Somit

44 QW I 2 198

45 QW II 1, 78, 215

wäre die Annahme, dass die Burgstelle Liebigen auf der alten Burgenkarte als «Hoch Rüti» bezeichnet wird, nicht von der Hand zu weisen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es einen Lütold von Ifental, der Propst und Chorherr zu Zofingen war. 1288 vergabte der Zofinger Chorherr Heinrich von Ifental mit Zustimmung seiner Brüder zu seinem Seelenheil eine Schuposse zu Tieufenthal (unser Teufental) dem Kloster St. Urban. Ob nun die Ifental oder die Amtleute Ottenstein auf dieser Burg sassen oder ob diese den Ifental gehörte und die Ottenstein diese in Lehen hatten, können wir heute noch nicht sagen. Der Name Bottenstein ist sicher eine Verschreibung von Ottenstein, weil dieser Name nicht mehr so geläufig war. So finden wir im Kat. Protokoll Langnau um 1868 einen Eintrag «Tannwald Botenstein».⁴⁶

Burganlage:

Auf einem Molassefels über dem Teufental südlich von Grood erhebt sich auf 550 m die kleine Wehranlage. An Mauerwerk ist heute nichts mehr zu sehen. Hingegen ist die Anlage in einem schneckenförmig ansteigenden Tälchen angelegt. An der Südostseite findet sich ein kleiner Ringwall von etwa 3–4 m Höhe. Dahinter verläuft ein entsprechender Graben. Ebenso hoch wie die Wallkuppe findet sich nun eine Plattform von 8 × 18 m Breite. Diese steigt gegen Westen steil an. Etwa 5 m höher erreicht man schliesslich das Hauptplateau von 9 × 18 m. Diese Plattform ist auf den drei übrigen Seiten durch einen reinen Molassesandsteinfelsen gebildet, der allseits senkrecht abfällt. Die Höhe dürfte um die 10 m an der höchsten Stelle betragen. Die Oberfläche besteht aus reinem Fels. Gegen Westen hin stehen drei kleine Felsnasen auf. Die Ränder sind mit Buschwerk bestanden. In der Mitte findet sich eine Vertiefung von kreisförmiger Art. Herr Kugler sen. von Pfaffnau konnte sich erinnern, dass in der Mitte des Felsens ein Sodbrunnen gewesen war, den man aber in den letzten Jahren zuschüttete, nachdem zwei Männer mit Leitern in den Schacht gestiegen waren und nicht mehr selbst hinaussteigen konnten. Das einzigartige an dieser kleinen Burganlage ist der grosse blossgelegte Molassefels. Hier kann wirklich von einem Stein als Burgbezeichnung gesprochen werden.

Verlauf: Über den Untergang der Burg haben wir nirgends irgendwelche Zeugnisse. Jedenfalls sind die Steine der Burg weggeschafft worden,

46 Angaben von J. Zihlmann

denn man muss aus der ganzen Anlage annehmen, dass es sich um eine Steinburg gehandelt hat.

28. *Burg(stelle) Bottenstein*

Zofingen LK 1109 642.11/236.89

Entstehung:

Die Burg dürfte zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Allerdings treffen wir schon um 1087 einen Gerold von Bottenstein als Zeuge bei Graf Burkard von Nellenburg. Ebenso ist ein Adelgoz um 1102 als Zeuge für Eberhard von Nellenburg und Herzog Berchtold von Zähringen bekannt.⁴⁷ Ein Ministerialengeschlecht nannte sich um 1255 von Bottenstein. Ulrich und sein Bruder Otto waren Dienstmannen der Kyburger. 1280 war eine Berchta Nonne im Kloster Fraubrunnen. Ein weiterer Ulrich tritt Güter in Dagmersellen um 1289 an das Chorherrenstift zu Zofingen ab. Mit seiner Schwester Clementa wird er 1302 letztmals erwähnt. Doch treten zu Rheinfeldern um 1327 weitere Frauen des Geschlechtes auf (Clementa, Elsbeta, Anna). Die Burg kam in Nachfolge an die Freien von Aarburg. Und zu Ende des 14. Jahrhunderts besass Walter von Büttikon die Feste. Mit Anfelisa von Aarburg kam die Burg an ihren zweiten Mann Hemmann von Rüssegg. Jakob von Rüssegg verlieh 1460 die Burg einem Bürger zu Zofingen, einem verbürgerlichten Büttikon: Wälte Büttikon. 1478 übernahm Hans Sigrist, genannt Schwyzer von Klingnau, das aufgekaufte Lehen. In dieser Zeit scheint die Burg zerfallen zu sein, denn 1483 kaufte der Rat von Zofingen zu Handen des Spitalers «burg und burgstall» zu Bottenstein. Als Mannlehen wurde es dem jeweiligen Spitalmeister weiter verliehen (bis 1803). 1618 wurden nach langem Streit die Landmarchen zwischen Bern und Luzern endgültig festgelegt. Es wurde dabei die Landmarche bei dem Riedtalbach oberhalb Zofingen bis an den Turm Bottenstein neu festgesetzt: «allda in der Mitte der Turmes Bottenstein auch ein Stein gesetzt . . .»⁴⁸ Heute noch findet man den Grenzstein zwischen den Kantonen Aargau und Luzern mitten im Turme stehend.

47 QW III 1, S. 16 und 66

48 Stadtarchiv Zofingen: Mappe Bottenstein Nr. 1093

Boner Georg: Die Urkunden des Stadtarchives Zofingen, Urkunde 787



Die Burgstelle Bottenstein in Wikon direkt auf der luzernisch/aargauischen Grenze. Vom Gemäuer sind lediglich noch einige spärliche Reste vorhanden.

Burganlage:

Auf dem kleinen Burghügel an der Strasse nach Bottenwil gelegen, zeigt sich gegen Süden ein Halsgraben. Der Bergfried weist heute noch im Fundament eine Dicke von 2 m auf. Es handelt sich um einen rechteckigen Turm, der bis auf eine Höhe von 2 m erhalten ist. Daran angebaut war der Palas, wo man auch noch Mauern von 80 cm Dicke gefunden hat. Bei der Ausgrabung 1949 wurden die Mauern konserviert. Die Bodenfunde wurden vor allem in einem kleinen Gemach gemacht, wo Keramikstücke, gotische Ofenkacheln, ein Steigbügel, Armbrustbolzen, Schlüssel, Messer, eine runde Eisenplatte und viele Tierknochen gefunden wurden.⁴⁹ Nach der heutigen Burgenarchäologie wäre es nun interessant, Näheres über diese Funde zu erfahren. Damit liesse sich eine Datierung der Burg vornehmen u. a. m.

49 Luzerner Tagblatt 29.12.1949

Von der Ruine wurden natürlich die Steine zu Bauten in der Umgebung benützt. Im Jahre 1830 wurden die letzten Mauerreste abgetragen, und die Oberfläche wurde eingeebnet.⁵⁰

29. Burg Waldsberg

Luthern LK 1143 635.44/215.88

Walsburg, Waltsberg, Wallsburg (Waltersberg)

Entstehung:

Die Burg wurde 1278 noch Waltsperc geschrieben. Der Name deutet an, dass die Burg in einem Waldgebiet, also auf Rodungsboden erbaut wurde. Erbauer waren die Herren von Affoltern im Emmental. Diese besaßen auch Twing und Bann im Lutherntal in der Zeit von 1146–1334 und als Lehen den Kirchensatz von Luthern. Die Freien von Affoltern waren Wohltäter des Klosters St. Urban und hatten dort ihre Grabstätte. Sie besaßen vom Kloster Lehensgüter zu Schötz, bei Kasteln, Stettenbach, Kottwil und im Entlebuch. Daneben besaßen sie grossen Eigenbesitz zu Ufhusen, Buttisholz und eben das Lutherntal.⁵¹

Sie waren um 1240 im Gefolge der Freiherren von Wolhusen zu finden und 1244 in Luzern beim Grafen Rudolf dem Ältern von Habsburg. Sie urkundeten 1275 zu St. Urban, 1276 und 1300 auf der Burg Waldsberg und zu Sursee, ebenso 1277 zu Beromünster. 1318 erscheint ein Ulrich von Waltersberg (cf Waltersberg) in einer Willisauer Urkunde. 1318 wird die Burg als Grenzort im Landfriedenskreis Burgund erwähnt. In den Staatsarchiven von Bern und Luzern liegen Dokumente dieser Waldsberg. Auf einem bezeugt der Edle Werner von Affoltern den Verkauf von 36 Jucharten Land zu Ufhusen an das Kloster St. Urban. Als Freiherr Werner um das Jahr 1288 starb, hinterliess er seiner Frau Johanna von Thor die Töchter Agnes, Elisabeth und Klara. Agnes heiratete Peter II. von Hüenberg (1293–1337).⁵² Dieser war seit 1309 im Besitz der stattlichen Wildenburg im Kanton Zug. Dieser Hüenberg hatte eine grosse Verwandtschaft. So war er verwandt mit den Wediswil (Wädenswil am Zürichsee), mit den Heidegg und Rüss-

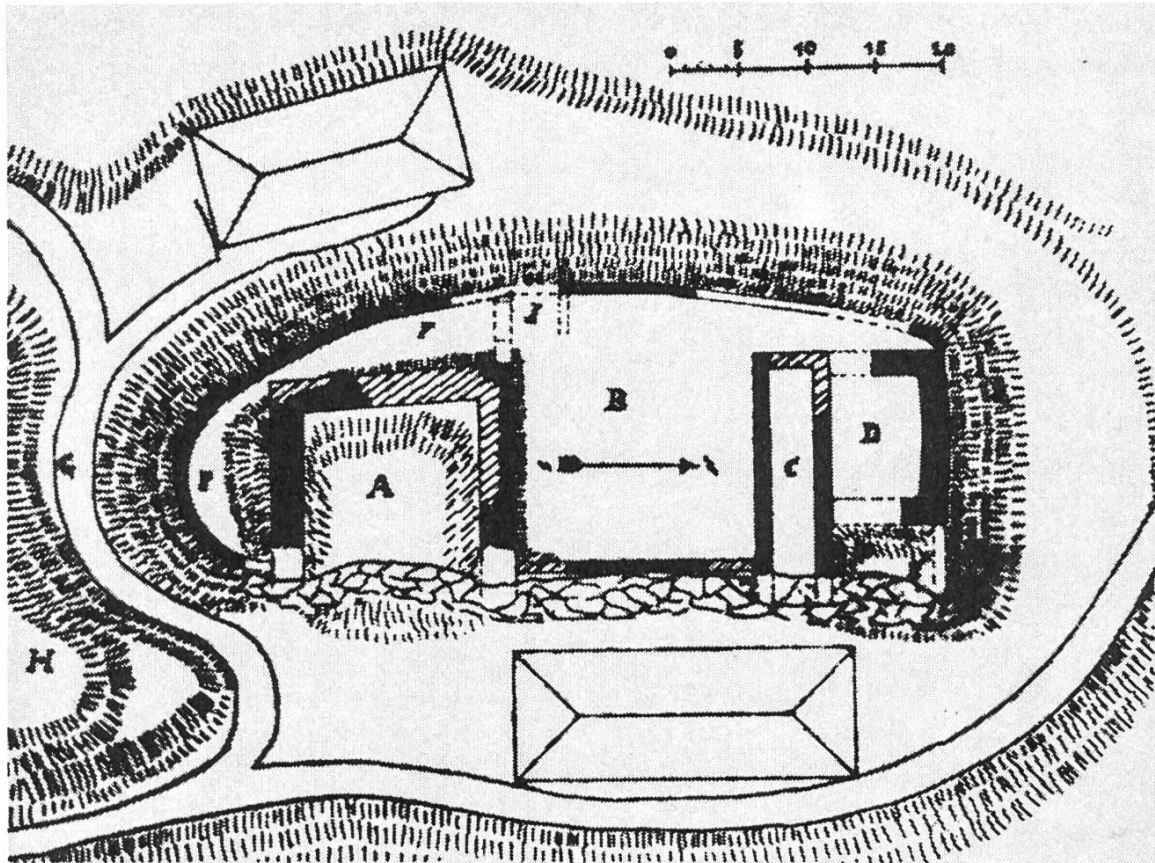
50 W. Merz: Die mittelalterlichen Burganlagen des Aargaus Bd. I 131/133

51 QW I Nr. 1247. KDLU V S. 140

52 E. M. Staub, Die Herren von Hüenberg Diss. 1943

egg. Peter II. muss auch in der Schlacht bei Morgarten dabei gewesen sein (nach einem Urfehdebrief von 1323). Sein Sohn Peter III. war Bürger zu Zürich und dort von 1352–1354 Ratsmitglied. Er nannte sich auch Herr zu Waldsberg, wie auch sein Bruder Johann I. Über Götz I. gelangte die Waldsberg an Götz II. von Hünenberg. Dieser letztere vermachte dem brandgeschädigten Kloster Trub um 1414 den Hof Schwarzenbach samt dem Kirchensatz der Leutkirche St. Ulrich zu Luthern. Im gleichen Jahre verkaufte er dem Ulli Hugis und Hensli Bircher von Luthern Twing und Bann, Futterhaber etc. im Lutherntal und behielt sich nur die Burg Waldsberg mit Fischenz und dem Hochwald vor. Die Burg gehörte aber nicht nur ihm, sondern auch Johannes Heinrich von Baar, ebenfalls einem Hünenberg.

Die Urkunden über Götz II. weisen drei Merkmale auf: Schulden, Fehden und Prozesse. Seine Schulden sind mit seiner Lebensführung zu erklären. Mit den Eidgenossen stand er zudem nicht auf gutem Fuss. 1386 wollten sie ihm sein Haus in Zürich anzünden. Wahrscheinlich wurde er gezwungen, als Freund Österreichs Zürich zu verlassen, als 1393 die eidgenössische Partei in Zürich die Oberhand gewann. 1394 gab er zusammen mit seinem Vetter Heinrich von Hünenberg sein Burgrecht in Zürich auf. Beide mussten Urfehde schwören. Noch im gleichen Jahre brach er den Frieden, den Zürich zwischen Mark Schellenberg und seiner Frau Katharina Wollfurt und Gottfried dem Alten, einem Verwandten des Götz, geschlossen hatte. Seine Knechte überfielen ausserhalb der Stadt Zürich zwei Knechte und einen Knaben und verletzten sie. Dies aber war übles Strauchrittertum und führte zu jahrelangen Auseinandersetzungen mit Zürich. Daneben aber war er in Zürich immer mehr verschuldet, so dass er das Heiratsgut seiner Frau angreifen musste, indem er davon 400 Gulden dem Bürgermeister Meiss zurückzahlte. Twing und Bänne zu Wädenswil und Richterswil vermachte er daraufhin bis zur Rückzahlung seiner Frau. Der Jude Abraham betrieb ihn zur gleichen Zeit um 400 Gulden. Wieder musste ihm seine Frau 400 Gulden vorstrecken, wofür sie den halben Kirchensatz von Sins vom alten Götz erhielt. Götz II. aber suchte durch Überfälle auf Kaufleute zwischen Zug und Luzern wieder zu Geld zu kommen. Dies führte dazu, dass er sich deswegen vor dem Rate von Luzern verantworten sollte. Er erschien aber nicht. So nahmen ihn die Luzerner auf seiner Burg Hünenberg gefangen und zwangen ihn, Urfehde zu schwören, die Leute von Luzern nicht mehr zu behelligen und dort Recht zu suchen, wo die Leute hingehörten. Er war aber auch ein Grossmaul. In einer Klage eines



Waldsberg: Rekonstruktionsplan von Dr. H. A. von Segesser.

Johann Segessers in Bremgarten wurde Götz beschuldigt, diesen des Verrates an einem Zuge der Österreicher gegen die Hünenberg im Sempacherkrieg bezichtigt zu haben, indem er die Bürger von Zug gewarnt hätte. 1420 weilten Vater Götz II. mit Heinrich IV., seinem Sohn, am Hofe der Katharina von Österreich im Schloss der Herzoge von Burgund. Dort liessen sie sich als Nobiles betiteln und versuchten, den Sohn an eine reiche Dame zu verheiraten. (Margarete von Herdekke). Es kam nicht soweit. Hingegen liess sich Heinrich IV. 1423 wieder in Zürich einbürgern. Im gleichen Jahre amtete er bereits als Schultheiss. Nach Veräusserung der letzten Güter zu Wädenswil muss sich Götz II. auf seine Burg Waldsberg zurückgezogen haben. Die Burg Hünenberg wurde von seinen Verwandten verkauft. Wo er gestorben ist, ist nicht bekannt. Dieser Ritter ist das typische Beispiel für den untergehenden Ritteradel in der aufkommenden Eidgenossenschaft.

Die Burg Waldsberg aber wird 1414 letztmals erwähnt. 1421 kaufte Luzern die Twingrechte in Luthern. Nachher scheint sie dem Zerfall preisgegeben worden sein. Cysat sah sie Ende des 16. Jahrhunderts nur noch als

Ruine. Der letzte Waldsberger wurde 1638 Nachtwächter, Schweinehirt und Einzüger zu Willisau.

Burganlage:

Auf einem länglichen, etwa 20 m hohen Sandsteinfelsen gelegen, vom Berg- hang durch einen gut 15 m tiefen und oben 30 m breiten Halsgraben ge- trennt, ist der Hügel nach drei Seiten durch steile bis senkrechte Flanken geschützt. Auf der Nordseite ist der Burghügel zur Kiesgewinnung etwa 10 m weit abgetragen worden. Auf dem Burgplateau sind noch Mauerreste eines mächtigen Bergfrieds gegen den Halsgraben hin sichtbar. Sein unter- ster Raum muss 3–4 m unter den gewachsenen Boden gereicht haben. Eine Mauerecke ist gegen den Graben hin durch die Erosion blossgelegt worden. Die ganze Ostwand scheint in die Tiefe gestürzt zu sein. Daneben finden sich aber gerade auf der Ostseite noch grössere Reste der Umfassungs- mauer. Sie besteht aus geschichteten Bruchsteinen. Bei der Kiesgrube sind die Fundamente der Burgmauer ebenfalls sichtbar geworden.

In der Mitte befand sich der Burghof, dem sich gegen Norden nochmals ein Gebäudekomplex anschloss, von dem heute noch Mauerzüge unter dem Grasboden sichtbar sind. Die Mauern sind aus Tuff-, Bruch- und Bol- lensteinen gefügt. Es sind deutliche Brandspuren zu sehen. Die Fundamen- tierung bestand nach Segesser aus einer betonähnlichen Mischung, und wo sie freiliegt, ist sie gelblich gefärbt. Die umlaufende Mauer lässt sich an der Plateaukante noch erahnen. Beim Bergfried könnte der Eingang gewesen sein, wo Segesser einen kleinen Zwinger annimmt.⁵³ Rings um den Hügel aber ist der Ringgraben mit Wall noch zu sehen, vor allem im nordwestli- chen Wiesland ist dies der Fall. Die ganze Anlage wurde vor einigen Jahren von der Gemeinde Luthern unter Denkmalschutz gestellt.

Gegen das Bauerngut Schloss hin findet sich ein halb zugeschütteter Stollen. Ob dieser von einer Neufassung des Wassers oder von einem Sod- brunnen herrührt, wie der Volksmund es haben will, kann nur durch eine Ausgrabung gesichert werden. In den umliegenden Bauernhöfen lassen sich ohne Mühe die ehemaligen Steine der Burg in den Gebäuden feststel- len. Man findet dort Tuff-, Sand- und Bollensteine (Hof Oberwallsburg). Die Käshütte des Hofes Vor Unter Wallsburg ist nach der Überlieferung um 1868 ganz aus den Steinen der Burg errichtet worden. Vor gut 110 Jahren also wurde die Ruine noch als Steinbruch benutzt.⁵⁴

53 H. A. Segesser, Waldsberg ASA 1918 S. 61–64

54 J. Zihlmann, Hinterländer Nr. 6, 1968



Eckstein und Mauerreste direkt über dem Halsgraben.

30. Burgstelle Ufhusen oder Lochmühle

Ufhusen LK 1128 635.52/218.14

Entstehung:

Staatsarchivar Weber nahm an, dass es zwei Burgen Ufhusen gegeben hat. Die ersten Besitzer von Ufhusen und einer eventuellen Burg waren Mitglieder des Hochadels und im Gefolge der Zähringer zu finden (1111 Lucili und

Albertus de Ufhusen, 1152 Werner von Ufhusen, 1224 C. von Ufhusen, 1170 Ymzo, nobilis de Ufhusen). Wenn Cysat schrieb, dass die Burgen Ufhusen und Schwertschwendi im Rachekrieg von 1309 zerstört wurden, so stimmt die Zeitstellung der Burgstelle in Ufhusen nicht mehr. Denn dort, wo die jetzige Kirche steht, soll früher die alte Burg gestanden haben.⁵⁵ Die ersten Nachrichten über eine Kirche zu Ufhusen aber stammen von 1275, nach Nüscherer aber vom Jahr 1000.⁵⁶

Gesichert dagegen ist die Burgstelle der Ritter von Büttikon, die von 1280 weg bis 1467 auf der Burgstelle bei der Lochmühle hausten. Diese Büttikon waren Ministeriale der Habsburger; einer davon, Mathias v. Büttikon, war Vogt der Gräfin Maha. Diese Büttikon sind ein Beispiel wie ein Dienstmännengeschlecht im Dienste eines mächtigen Herrn sich empor-schaffen konnte, so dass es zur Ritterspitze gehörte, und Burgen zu Wikon, Schenkon, Ufhusen u. a. m. zu Lehen erhielt. Wahrscheinlich ist daher, dass es nur eine Burg Ufhusen gegeben hat. Die heutige Burgstelle Lochmühle dürfte infolge Teilung in zwei Burgen anno 1350 dazu verführt haben, dass es zwei Burgen gegeben haben sollte. Die zweite Burg wurde daher in Ufhusen selbst gesucht. Die 1979 durchgeführte Grabung in der Kirche liess nur die Fundamente eines sogenannten Turmchores von 6,7 × 6,3 m finden.^{57a}

Burganlage:

Die Burg zu Lochmühle ist heute nur noch dem Kenner als Burgstelle erkennbar. Direkt über der Mühle erhebt sich ein kleiner allseits steil abfallender Hügel, der von zwei Tälchen (Warmisbach östlich) seitlich begrenzt wird. Gegen den Berghang hin ist der Hügel durch einen tiefen und breiten Graben abgesetzt. Durch diesen führt heute die Strasse nach Mülimatt-

55 Cysat schreibt: «By diesem zerstörten Schloss Ufhusen hat man ungefährlich 1550 unter dem zerfallenen gmür und schlysseten am schlossrain noch ein ysin stück büchsen oder boler, gar alter manier funden, welches bezügt, dass die erfindung des büchsengeschützes vil älter und nit erst anno 1440, wie die dütschen Chroniken meldeten erfunde syge...»

56 Die Kirche wurde von den Herren von Büttikon gestiftet, die nachweislich auf der Burg zu Ufhusen sassen, die heute als Burgstelle Lochmühle bekannt ist. 1943 und 1947 ist man bei Umbauten in der Kirche auf Gräber gestossen, wovon eines ein Priestergrab war. Nach Augenzeugen war der Leichnam in ein Messgewand gehüllt und hatte schnabelförmige Schuhe an. Gesicht und Hände zerfielen an der Luft. In den Händen hielt der Priester einen hölzernen Kelch und Buchszweiglein. Die Schuhe und anderes wurden ins Landesmuseum gesandt und sind seither verschollen!



Burgstelle Ufhusen: Lochmühle: Der Halsgraben links und der Bughügel mit verschiedenen hohen Terrassen. Rechts bei der Tanne die Reste des ehemaligen Sodbrunnens.

57a Bei der letzten Grabung im Juni 1979 kam im Chor der heutigen Kirche ein mächtiges Mauergerüst mit den Innenmassen $4,3 \times 3,3$ m zum Vorschein. Die Mauern hatten eine durchschnittliche Stärke von 130–170 cm. Die Westmauer wies eine Öffnung von 190 cm auf, so dass man daraus schloss, einen Turmchor gefunden zu haben. Die Fundamente bestehen aus mächtigen Bruch- und Bollensteinen. Das aufgehende Mauerwerk dürfte aus Tuffsteinen von einer Seitenlänge von 70 cm bestanden haben. Auch Steine eines eventuellen Vorgängerbaues sind im Mauerwerk gefunden worden. Nach einer Überlieferung Ende des 18. Jh. würde dieser Chor von einer Jagdkapelle eines Jagdschlusses stammen. Alles sei in Tuffstein gebaut gewesen und der Schlussstein des steinernen Gewölbes habe einen Ochsen mit einem Kreuz zwischen den Hörnern dargestellt. 1780 wurde dieser hinter dem Hochaltar der neuen Kirche eingemauert. (Kompendium zur Wallfahrtsgeschichte von Heiligkreuz, P. T. Bitzi Staatsarchiv Sch. 1035. Abschrift ohne Quellenangabe)
Dies alles deutet auf diese Kirche des 13. Jh. hin. Ob eine Vorgängerkirche oder gar eine Burg an dieser Stelle gestanden hat, konnte bei der Grabung 1979 nicht eruiert werden.

Sollte aber hier eine Burgstelle gewesen sein, so käme daher nur ein Erdwerk in Frage. Viel eher darf angenommen werden, dass die Burg zu Lochmühle stets die Burg Ufhusen gewesen ist. Durch deren Teilung sprach man dann von der obern und untern Burg.

Ober Hilferdingen. Dadurch aber ist der Halsgraben als solcher nicht mehr sichtbar. Der Hügel weist zuoberst ein kleines Plateau auf, der Hügelrücken senkt sich auf ein zweites Plateau und verläuft in gleicher Breite gegen die Mühle hin. Er ist nur von einigen Tannen und Büschen bestanden. 1946 wurde ein Sodbrunnen ausgegraben, als man die Wasserzufuhr zur Mühle neu regeln wollte. Nach Angaben von Herrn Bernet (früherer Besitzer) war der Wasserzufluss nach Durchstossung des Sodbrunnens derart gross, dass die Mühle oft unter Wasser stand. Der Sodbrunnen weist heute einen Durchmesser von gut 3 m auf. Der obere Rand ist eingefallen. Früher muss er mit Backsteinen ausgemauert gewesen sein. Unten finden sich die seitlichen Löcher, wo der Mühlebach durchgeleitet worden war.

Die obern Schichten des Hügels bestehen aus Nagelfluh, die tiefern weisen einen gelbgrauen Sandstein auf. Auf der Wegseite bei der Mühle findet sich ein alter Felsenkeller.

Wenn auch die Aufbauten fehlen, so sind wir doch in der glücklichen Lage die Teilungsurkunde von 1350 zu besitzen. Diese zeigt die im Mittelalter häufige Aufteilung einer Burg unter verschiedene Erben: Ritter Hartmann von Büttikon und der Edelknecht Mathias von Büttikon teilen durch Los unter dem Vorsitz ihres Verwandten, dem Kriech von Aarburg, die Burg und den dazugehörigen Baumgarten, die Wiesen und Wälder. Dabei wird der Sodbrunnen erwähnt, der in der obern Burg zu liegen kam. Die obere und untere Burg wurden durch eine mit Zinnen besetzte Mauer getrennt, wobei das Dach der untern Burg an dieser Mauer auflag. Selbst die Zwischenräume zwischen den Zinnen werden gemeinsam vergeben, so dass der Obere nicht über die untere Burg hinausbauen konnte. Auch ausserhalb der Burg wird durch Marchsteine festgelegt, was wem gehört. Der untere Teil musste alle wehrhaften Fenster und Türen vermauern und beide Teile durften auch keine solchen gegeneinander wieder errichten. Jeder musste sich bis zum Stichtag im September seinen eigenen Weg gebaut haben. In der Nähe der Burg musste ein Wald gestanden haben. Durch diesen durfte der untere Besitzer einen 14 Fuss breiten Weg nutzen.^{57b}

100 Jahre später muss die eine Burg schon zum Burgstall zerfallen sein, während die andere noch bewohnbar war. Da das politische Klima in der Zwischenzeit recht schweizerisch geworden war und für Ritter und Burgen nicht mehr viel Verständnis herrschte, verkaufte der inzwischen in Biel wohnhafte Hans Thüning von Büttikon 1467 Twing und Bann zu Ufhusen

57b QW I 3 Nr. 910

Allen den die diesen brief ansehen oder hören lesen / Eünden Wir / Ich Hartman von
Büttikon Burg / und Mathys von Büttikon Edel Knecht / Wir willekluch in wolbedachte dir
uns' beder nutz willen eine gemene teil ob ein Eomen sin / die Burg ze vflusen ze erlende
in die Böngrere in die darte die dar zu hören / und es holez es dar zu hören / das selbes teil kamey
Wir of uns' guren fründe Hr Johans den Knecht in Joh von Büttikon uns' wert / also wie si uns' ein
teil machten in ordnoten / es wir des gehorsam sullen sin / da hat uns' die vorst ein teil gemacht
ander vorst Burg ze vflusen / also das du ob Burg da der sod in ist ein teil sin sol / mit andi Stöckli der
Zunne die in die midern Burg rürent / da der midern Burg nach of lit / in sol auch d' selben Stöckli
Breite und la ze pnschene den teilen gemen sin / also da deweder teil in die lunge noch in die wite
dun noch dar ob lusen sol / mit vbschutzen noch mit eineme Eowe / und es reuveder sin racher of
dar in richtein mag ob er wil an gende / Es mag auch reuveder ein sigelloch an gende in des andern
schaden ze wed' nur er wil in der wite der egen Stöckli machen / da du racher of of Stängen / selbne
uns' auch also den teil gemacht / Verhall der Burg / so den selb Stöckli dar mider als es vnder mair
stern ist also wir mit den mairstern ist hin abwert / das gehört zu d' midern Burg / in was ob den
weg machen ob er wil / dar holez das dem obri teil genallen ist / der vorgestriß uns' ist und
er in dur das holez Eomlich in an gende / in sol der sell weg beidri teilen gemen sin / Es ist auch
zu dem obri teil geleit ein halb schip ze lusen / so in beder gemen was du in den zewin schip in
des altars ze vflusen / Es sol auch der mider teil alle einen in werliche weust vermurde hunde ze
in der hrowen tag ze herbst / in sol auch dem hie dawe der teil wed' ein noch werlich weust mache
noch vbschutze noch werlich in gen andi in alle gende / Es sol auch reuveder of das selb zu sin wege
machen das er den andi vngeneret / lasz of dem sine / Wir die vorgestriß Hr Hartman in Mathys
wicht das uns' die vorgestriß Hr Johans den Knecht in Joh uns' wert ein los gemacht hat / umb die teil
da vart nur Hr Hartman der mider teil / in mir Mathys der ob teil / in loben auch für uns' in für uns'
er in diesen vorgeschriben teil steren ze hame in da wider niem ze rünne mit Keinen sachen in
alle gende / und des ze eine wären vrtunde / so hand wir unser ingesigel an diesen brief gehentet in
henten an diesen brief ze smer merer sicheit / da die vorgestriß Hr Joh der Knecht / in Joh von
Büttikon dur her willen der vorgestriß Hr Hartman in Mathys henten unser ingesigel an diesen
brief / der getriß wirt do man zille so Corref / abwert / d' rüchhenhundart / Jar / dar nach in dem
fünffzest Jar / in dem nachsten fritag nach sint Ulrich tag / zwingen in der Stadt //

Urkunde 2169 Staatsarchiv Luzern: Teilungsbrief von 1350, aus Pergament mit 4 angehängten Siegeln: v. l. n. r. Hartmann von Büttikon, Helm mit Spitzhut mit aufgeschlagener Krempe und mit Hahnenfederbusch geschmückt; 2. Matthias von Büttikon; 3. Johann Krieg; 4. Johann von Büttikon, Schild 5fach schräg-rechts geteilt, mit Eisenhütchen belegt (2, 3, 1), darüber Helmzier mit Meierhut, links und rechts Eisenhütchen.

und Hüswil um 55 rheinische Gulden an Hans Kuntz, Ammann von Ufhusen. Diese Burg Ufhusen war eine der letzten von Rittern bewohnte mittelalterliche Burg im Kanton. Nach 1500 zerfiel die Burg rasch und wurde als Steinbruch benützt und bald vergessen.

31. Schlosshübeli Chrüzstigen

Luthern LK 1148 636.61/249.45 Pkt. 814,4 m

Schlosshübeli

Entstehung:

Nach Aussagen der Familie Thalman, Neusiedlung Chrüzstigen, habe die Familie, die nun vier Generationen dort oben wohne, diese Erhebung immer als Schlosshübeli bezeichnet. Ebenso hat der Grossvater von Frau Bangerter-Eggimann, Herr Ryser sel., Chrüzstigen, erzählt, dass auf dem Hügel hinter dem Hof einmal ein Schloss gestanden habe.

Beim Neubau ihres Hofes versuchte die Familie Thalman Kies aus dem Hügel zu gewinnen, dabei wurde die Struktur des Hügels wesentlich verändert. Der Hügel war einmal rund bis oval mit steilen Flanken und einem Plateau von gut 15×15 m, wie ich es noch persönlich vermessen konnte. Der Hügel weist heute einzig auf der Nordseite seine alte Höhe von 10 m auf. Die Kiesgruben befinden sich vor allem im südlichen Teil, jedoch scheint schon früher mehr östlich auch Kies gewonnen worden zu sein. Der Aufbau des Hügels besteht aus schichtweiser Lagerung von Nagelfluh und Sandstein. Auffällig ist heute noch die markante winklige Absetzung des Hügels auf der Südseite. Zeichen für einen Wall und Ringgraben sind keine zu sehen.

Handelt es sich nun bei dieser Burgstelle um die in der Literatur und in alten Karten vermerkte Burg Ämishorn (Emmenhorn, Enishorn: Burgenkarte 1308) oder wie es im kurzen historischen Eingang heisst: «Anishorn oder Amishorn bei der Geissmatt unweit Willisau?» Auf der LK 1148 findet sich südlich der Burgstelle heute das Ämmenhorn Pkt. 887 m. Dort oben aber finden sich keine Zeichen für eine etwaige Wehranlage. Oder könnte das ebenfalls nicht lokalisierbare Walterswil hier zu suchen sein? Scheuchzer siedelt das Ämishorn in der Gegend zwischen Luthernbad und Opfersei an. Dort hinten aber findet sich das Mühlebüel. Die schon erwähnte Geissmatt liegt direkt südlich von Ämmenhorn und Chrüzstiegen. So bleibt die Frage des Namens offen.



Burgstelle Ruefswil: Der rechteckige Burghügel liegt zwischen dem Tälchen von Ober-Ruefswil und dem Luther.

32. Wehranlage Ruefswil

Ufhusen LK 1143 636.52/217.80

Diese kleine Wehranlage lag auf einem Geländesporn, der durch den Lauf der Luther und einem vom Hof Ober Ruefswil herkommenden Seitentälchen gebildet wird. Der Hügel hat steile Flanken und ist gegen Süden durch einen heute noch im Wiesland angedeuteten Graben 4 m hoch über das übrige Gelände erhaben. Der Hügel ist oben zu einer rechteckigen Plattform von 12×12 m eingeebnet. Er ist heute von Gras überwachsen. Der Hügel selbst besteht aus Sandstein und Nagelfluhschichten. Der Weg von den Höfen Eggstalden zieht sich um den Burghügel herum und mündet in die Strasse Hüswil–Luthern. Beim in den Felsen gehauenen Keller sind Brocken von Tuffsteinen aufgeschichtet. Direkt nördlich vor dem Burghügel kreuzt seit Alters her die Strasse die Luther. Die alten Gegenlager früherer

Brücken sind heute noch sichtbar. Hier war einmal einer der Übergänge der Strassenverbindung von Willisau–Stocki–Ruefswil–Ufhusen nach Huttwil (bis 1761).

Bodenfunde wurden keine gemacht. Wahrscheinlich dürfte es sich hier auch um eine Holz-Erdburg gehandelt haben von früherer Zeitstellung. Auf der Burgenkarte findet sich der Name Ruefswyl 1238.⁵⁸

33. Burg Altbüron

Altbüron LK 1128 633.38/226.08

im Volksmund auch «Tryburg» oder «urbs» genannt, auch Grünenberg und Schnabelburg.

Entstehung:

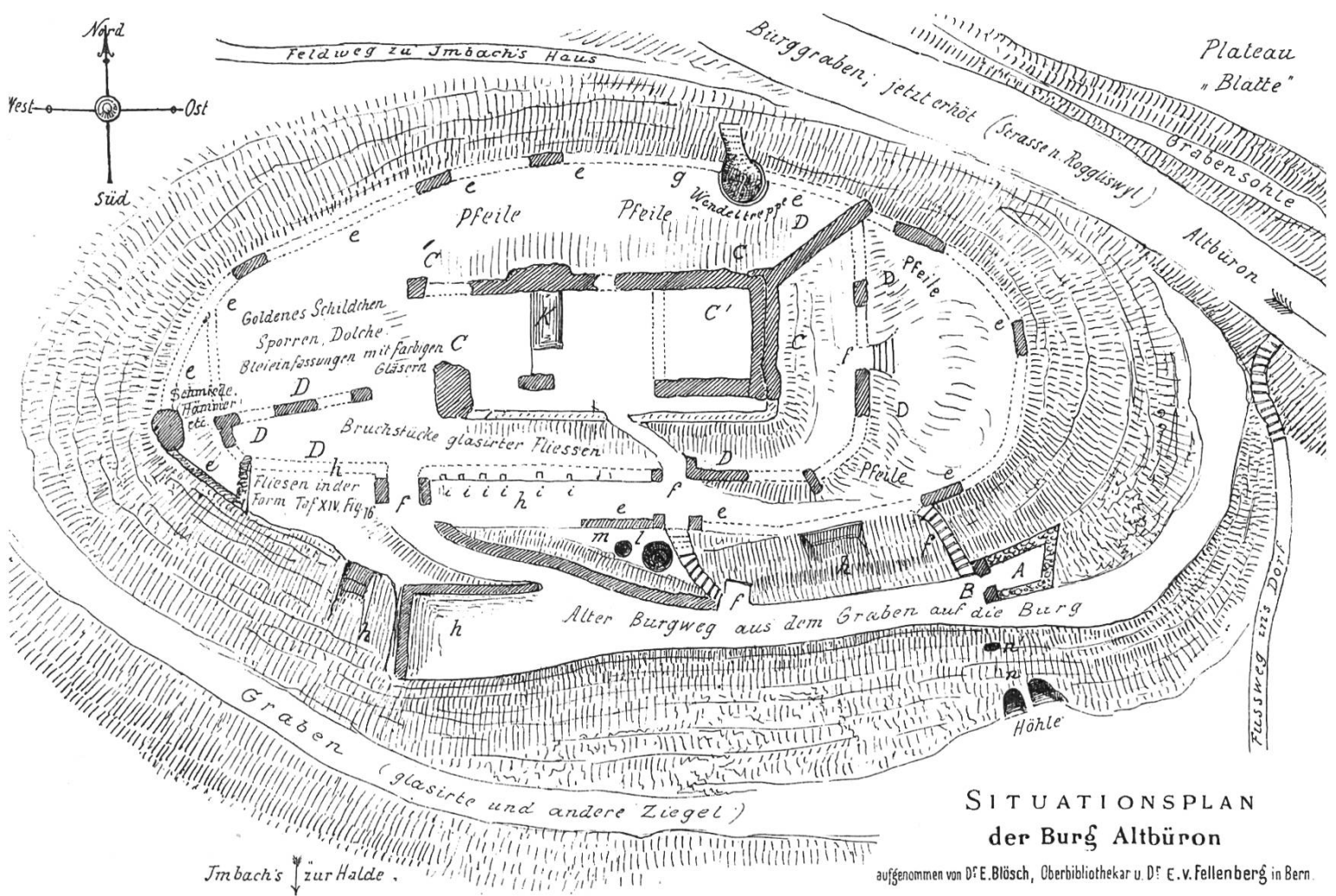
Die erste Burganlage muss im 11. Jahrhundert von den Herren von Altbüron erbaut worden sein. Es könnte sich anfänglich um eine Holz-Erdburg gehandelt haben, die in spätern Jahren durch die Freiherren von Balm zur hochmittelalterlichen Burg ausgebaut wurde⁵⁹. Jedenfalls war die Burg durch die Verwendung von St. Urbanbacksteinen zu Ende des 13. Jahrhunderts eine ausnehmend schön gezierte Burg. An Pfingsten 1309 wurde sie von Herzog Leopold erobert und zerstört. Sie wurde nicht mehr aufgebaut.

Geschichte:

Die Herren von Altbüron waren im 11. und 12. Jahrhundert Wohltäter des Klosters Einsiedeln. Eberhelm von Altbüron der Ältere und seine Frau Lutgard gaben um 1090–1101 Güter in Badachtal und Rusikon an Einsiedeln. Sie hatten drei Söhne: Eberhelm II., Berengar und Reinger. Diese vermachten Alberswil, Güter zu Melchnau und Schrufenegg, ihre Schwester Chuonza ein Gut zu Scheidegg dem Kloster Einsiedeln. 1130 wird ein «Werinhere de Aldpurron» erwähnt (QW I 1 114). Der letzte des Geschlechtes war Mangold von Altbüron, Probst zu Beromünster. Dann

58 H. R. Thüer, der Hinterländer Nr. 3, 1969: Wo stand die Burg Ruefswil? HKW Nr. 22 S 15, Burgenkarte

59 Die schon längst bestehende Burg wird urkundlich 1248 erstmals erwähnt: «Diz bischak uf der burk ze Alburon...»



SITUATIONSPLAN
der Burg Altbüren

aufgenommen von D.F.E. Blösch, Oberbibliothekar u. D.F. E. v. Fellenberg in Bern

Situationsplan der Burg Altbüren, aufgenommen von Dr. E. Blösch und Dr. E. von Fellenberg, Bern. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1885. Nr. 4.

scheint sich eine den Herren von Balm verpflichtete Ministerialenfamilie nach der Burg benannt zu haben.⁶⁰ Vor 1250 siedeln sich dann die Herren von Balm selbst auf der Burg an; sie hatten aber schon um 1153 Besitz zu Altbüren. Denn die Mutter Heinrichs von Balm (1197) war eine von Langenstein (Schwester des Ulrich von Langenstein). Die Balm stammen von der Höhlenburg Balm bei Günsberg. Sie nannten sich früher daher «von der hüli». Heinrich von Balm hatte drei Söhne: Heinrich II., Rudolf I.,

60 Roger Sablonier, Adel im Wandel S. 35: über die Verwandtschaft der Freiherren von Kempten mit denen von Altbüren und später den Freiherren von Balm. Ebenso Hinweis, dass die Herren von Altbüren von recht grosser Bedeutung waren, ebenfalls in: Traditionsnotizen des 10.-14. Jh. von Einsiedeln QW II 3 S. 377. Werner von Altbüren 1122-1142 war Abt zu Einsiedeln. Anmerkung 12.

Ulrich I. gest. 1305. Heinrich II. kam in den Kirchenbann, weil er das Steinenkloster zu Basel überfallen hatte. Durch den Verkauf von Gütern an St. Urban konnte er sich wieder auslösen. Mehr kirchlich gesinnt war Burkard von Balm, ein Mitstifter des Klosters St. Urban. Ihr Wappen erscheint daher auch in der Wappenreihe der St. Urban Backsteine, und das Erbbergräbnis befand sich in der Klosterkirche.⁶¹ Rudolf von Balm und Jakob von Fischbach waren die Stifter des Frauenklosters Ebersecken. Rudolf I. und Ulrich I. waren Wohltäter vieler Klöster und Kirchen. Da kam unversehens das Unglück über die Familie. Junker Rudolf II. beteiligte sich mit seinem Schwager Rudolf von Wart an dem Heerzug König Albrechts nach Böhmen.⁶² Er vergabte daher am 21.6.1306 seinen gesamten Besitz seiner Frau Clara von Thengen. Mit Herzog Johann Parricida verschworen sich die von Wart, Eschenbach, Balm und Tegerfelden u. a. in Wien, um den König zu ermorden. 1308 anlässlich einer Badenfahrt erfolgte zu Windisch der tödliche Überfall. Im Rachezug der Söhne des Königs wurde an Pfingsten 1309 die Burg Altbüron erobert und zerstört. Die 45 Mann Besatzung wurde nach damaligem Kriegsbrauch enthauptet. Die Verschwörer aber flohen zuerst auf die Froburg, dann nach Falkenstein. Rudolf von Balm entkam von dort nach Basel und starb später in seinem Versteck in einem dortigen Nonnenkloster. Rudolf von Wart wurde auf der Flucht erkannt, ausgeliefert und zu Brugg hingerichtet. Walter von Eschenbach lebte bis zu seinem Lebensende als Schweinehirt im Württembergischen. Herzog Leopold vergab den gesamten Balmschen Besitz an Heinrich von Griessenberg und Ulrich den Lieblosen von Büttikon. König Heinrich VII. aber zog alles ans Reich zurück und gab als Reichslehen dem Grafen Otto von Strassberg, Landvogt zu Burgund. Dieser überliess allen rechts der Aare gelegenen Besitz Berchtold von Buchegg, Landkomtur von Elsass und Burgund des Deutschritterordens.⁶³ Frau Clara von Balm erhielt 280 Mark Silber und wohnte zurückgezogen zu Eglisau.⁶⁴ Der Balmsche Besitz umfasste die Pfarrei Altshofen, Güter zu Dagmersellen, Buchs, Nebikon, Ebersecken, Wauwil, Egolzwil und Schötz samt Altbüron (Güter rechts der Aare).

61 Häberle, St. Urban S. 80 Anm. 3

62 QW II 469

63 QW II Nr. 644 (1312)

64 QW II Nr. 656, 657, 658

Burganlage:

Als flacher Ausläufer des nördlich des Dorfes verlaufenden Hügels «Blatte» wird die Burgstelle durch einen weiten, aus dem Sandstein herausgehauenen Graben abgegrenzt. Heute verläuft die Strasse nach Roggliswil durch den Graben. Dieser ist über 20 m breit und heute zum Teil aufgeschüttet. Er umgibt zu einem Viertel halbmondförmig die Burg. Der ganze Hügel ist über 30 m hoch und gegen die Talseite von über 10 m hohen Sandsteinfelsen umgeben. Ringsum läuft talseits ein heute noch gut sichtbarer Ringgraben. Der ovale Hügel weist in seiner West-Ostausdehnung eine Länge von gut 50 m auf. Heute erhebt sich auf der Burgstelle ein Haus in einem dichten Wald. In den Jahren 1845, 1850 und 1881 wurde die Burgstelle mehr umgewühlt, denn ausgegraben. Man fand aber doch die Grundmauern eines viereckigen Turmes mit Anbauten.

Diese standen im Zentrum der Anlage. Der Eingang erfolgte von der Halsgrabenseite. Ein der Hügelkante entlanglaufende Ringmauer konnte an verschiedenen Stellen festgestellt werden. Auf der Nordseite fand man die Reste einer in den Felsen gehauenen Wendeltreppe. Heute ist davon nichts mehr zu sehen. Der südwärts beim Eingang liegende Sodbrunnen weist eine Tiefe von 24,3 m auf. Dass auf der Burg eine Schmiede gestanden haben könnte, geht aus den Funden von Hämmern, Zangen etc. an der Westseite hervor. Am Südfuss der Burg kann man heute noch eine künstliche Höhle von 9 m Länge und 2,7 m Breite mit Resten von zwei eingebauten Fensterstürzen sehen.⁶⁵

Funde:

Altbüron ist die Hauptfundstelle für St.-Urban-Backsteine. Über 101 Stücke finden sich im Historischen Museum zu Bern und Luzern. Daneben wurden 300 Armbrust- und Pfeilspitzen gefunden, sowie Sporen, Schlüssel, Dolche, Spaten, Äxte, Hämmer, Hufeisen, Ketten, Speereisen. Ebenso wurden irdene und eiserne Kochgeschirre, Trinkgefässe, kleine Reste von verbleitem Glas und ein vergoldetes Schildchen, wie es die Ritter an ihrer Rüstung zu tragen pflegten, gefunden. Es trägt das Wappen eines Herrn von Braunshorn. Nur bei einer Tür zu einem kleinen Raum konnten die noch aufgeschichteten St.-Urban-Backsteine intakt angetroffen werden.

Es ist eigentlich bedauerlich, dass gerade diese an Funden so reiche Burgstelle auf diese so unsachgemässe Weise durchsucht wurde. Was aber sagen wohl einmal unsere Nachfolger über unsere Methoden?

65 ASA 1885 N24 Taf XVI

34. Burg Roggliswil

Roggliswil LK 1128 634.36/228.97

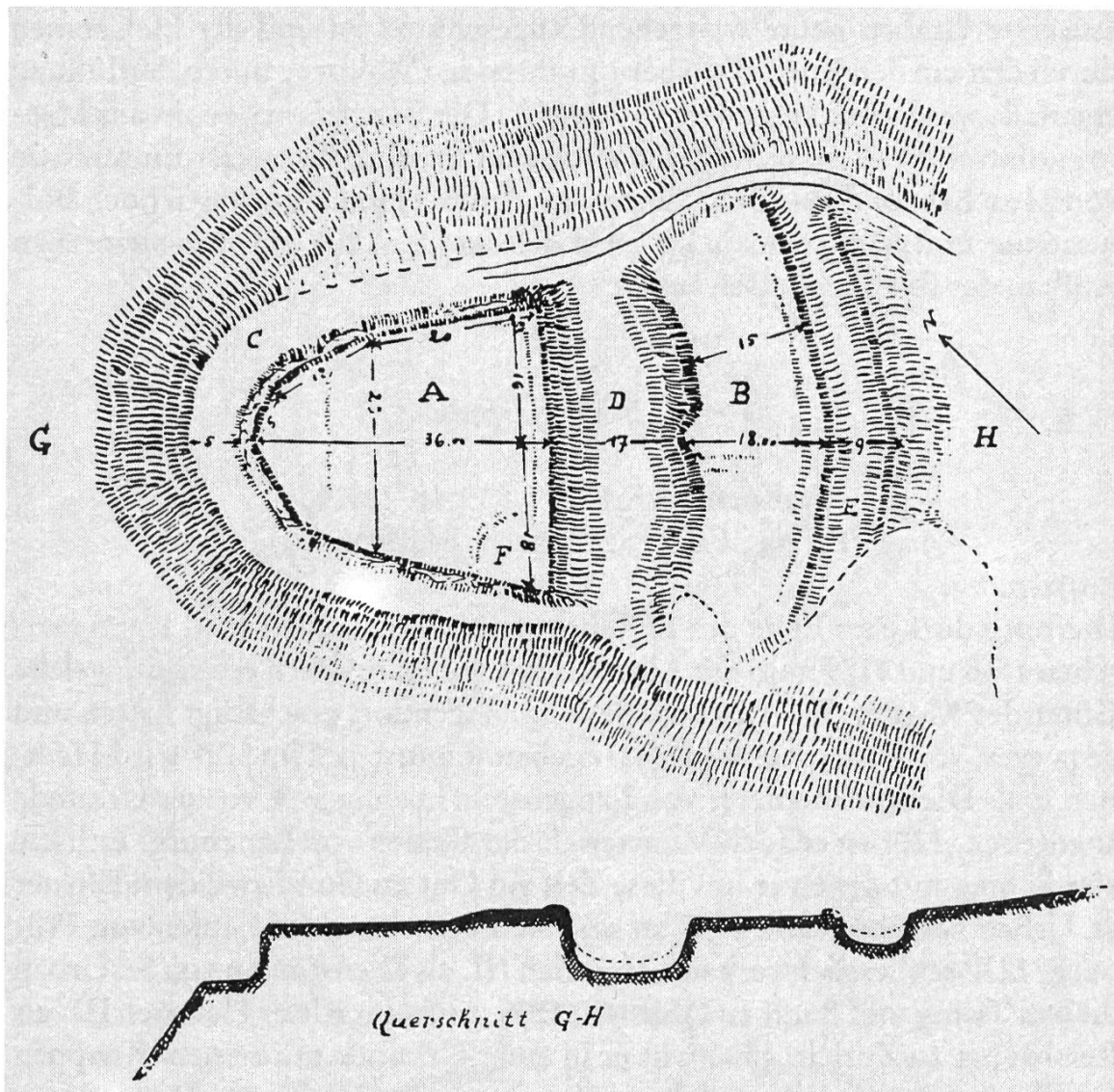
Entstehung:

Roggliswil ist etwa zur gleichen Zeit wie die Burg Pfaffnau entstanden. Die Edlen von Pfaffnau und Roggliswil müssen stammesverwandt gewesen sein. Dafür spricht das Wappen: in Blau zwei weisse Balken nach schrägrechts. Ebenso ist die Nachbarschaft und der vermischte Grundbesitz ein Zeichen dafür. Wahrscheinlich handelt es sich bei den Brüdern, die mit Albert von Pfaffnau in den Kirchenbann kamen, um diese Roggliswil. Auch sie waren Dienstmannen der Grafen von Froburg. Von 1236 an treten Johann I., Ulrich I., Johann II. und Otto I. häufig in Urkunden auf. Von Johann und Ulrich stammen zwei Linien ab, die jedoch schon 1303 und 1309 erloschen sind. 1303 verkaufen die beiden Linien die Herrschaft Roggliswil an die Herren von Büttikon zu Wikon. Die nachmalige Landvogtei Wikon umfasste daher 1476 Wikon und Roggliswil. Katharina von Roggliswil, Klosterfrau zu Ebersecken, vermachte 1275 den halben Hof Roggliswil an ihr Kloster. An Gütern besass die Familie solche zu Ohmstal, Schötz, Melchnau, Witelingen, Roggliswil und ein Allodialgut zu Pfaffnau: «in der gassen» genannt. Das Geschlecht war verwandt mit den Kerrenried, Nünlist, von Moos, Zielemp (Olten) und Ufhusen.⁶⁶

Burganlage:

Wie bei Pfaffnau wird es sich um eine Rodungsburg auf froburgischem Territorium gehandelt haben. Auf dem Schlossberg über Roggliswil erhebt sich im Walde, die durch zwei Halsgräben vom Berg abgetrennte Burgplattform in 630 m Höhe. Die Wallsysteme sind leicht gebogen angelegt. Direkt vom Berghang eingetieft, verläuft der erste Graben, der in der Mitte eine Aufschüttung zum dahinterliegenden Wall aufweist. Der zweite Graben deckte die Vorburg ab. Die beiden erwähnten Gräben weisen eine Tiefe von 5–6 m und eine obere Weite von 9 m auf. Die Vorburg ist 18 m breit, muss aber zur Kiesgewinnung angebrochen worden sein. Ein 17 m breiter und 7 m tiefer Graben trennt Vorburg und den eigentlichen Burghügel. Alle Gräben laufen beidseits des Hügelzuges in den Flanken aus, wobei der Hauptgraben besonders seitlich tief hinuntergezogen ist. Auch hier ist der

66 HKW 22 S. 54 und H. Segesser: Die Burgen von Pfaffnau und Roggliswil



Roggliswil: Situationsplan von Dr. H. von Segesser: A Burghügel, B Vorburg, C Ringgraben, D Hauptgraben, F Terrainwelle (Bergfried?), G Seitenhänge 80 m hoch.

Hauptügel als 7–10 m hoher Molassefelsen von einer Terrasse umgeben. Möglicherweise war hier früher ein Ringgraben angelegt, der heute wegen der Walderschliessung zum Weg aufgefüllt worden ist. Der glockenförmige Burghügel hat gegen den Halsgraben hin eine Breite von 34 m und verjüngt sich elliptisch gegen Westen. Die Plattform ist heute von Stauden überwachsen, die etwaige Unebenheiten nur erahnen lässt. In der Südecke gegen den Graben hin muss früher eine leichte Erhöhung sich befunden haben. Die ganze Anlage ist gut 85 m lang. Als Folge der Walderschliessung in den letzten Jahren wurde eine geteerte Waldstrasse so angelegt, dass der

äusserste Graben heute weitgehend zugeschüttet ist und der Halsgraben durch den um den Burgfelsen herumführenden Waldweg durch Auffüllung ebenfalls wesentlich verändert worden ist. Der Burgfelsen besteht aus Mee-resmolasse; diese ist leicht geschichtet und brüchig. Sie weist Einschlüsse von Muscheln und Haifischzähnen auf. Am Bergabhang können noch Bollensteine und Sandsteinstücke gefunden werden, die auf den steinernen Aufbau der Burg schliessen lassen.

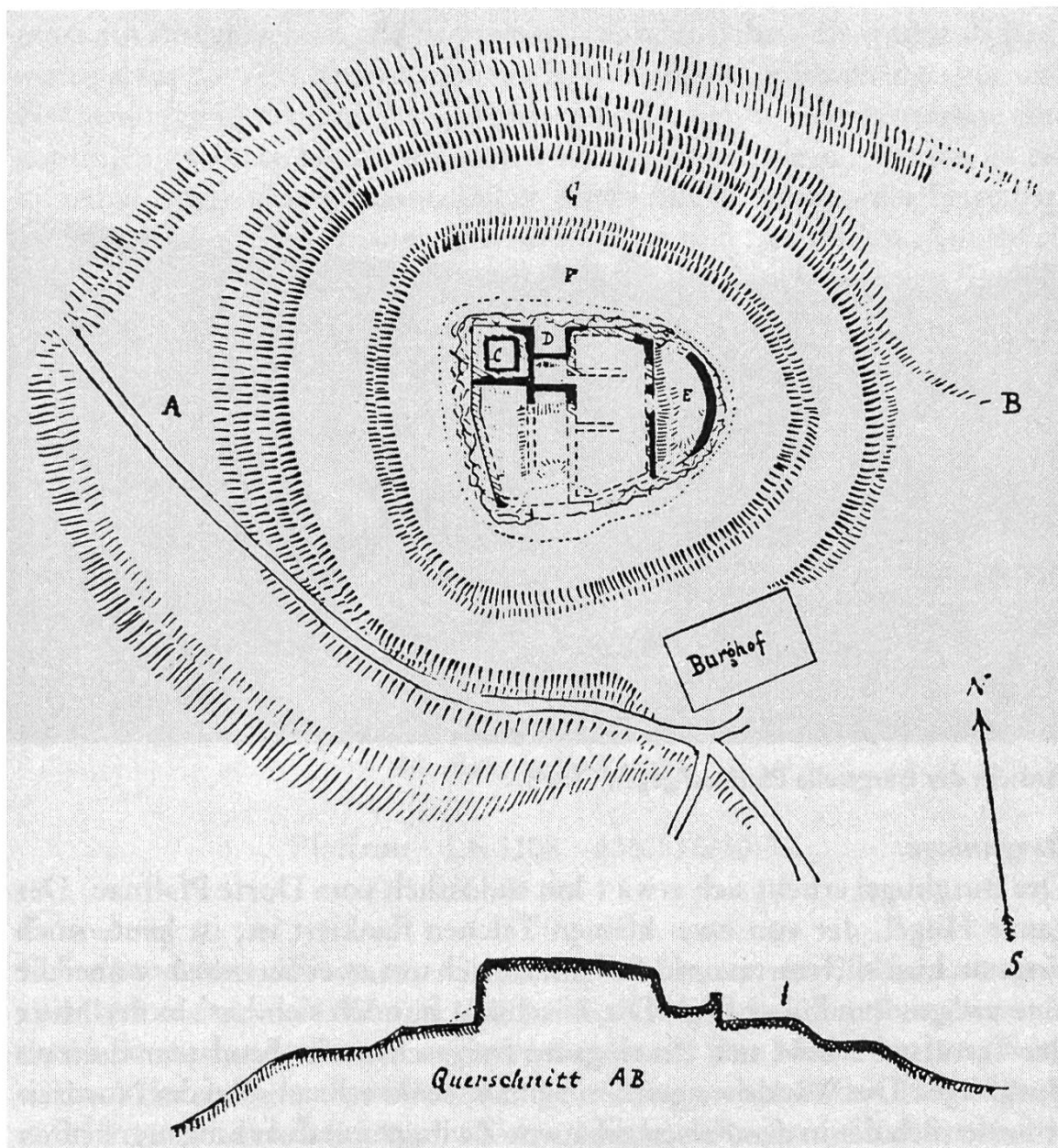
35. Burg Pfaffnau

Pfaffnau LK 1109 635.45/229.90
(Fafene, Faffena, Phafena, Pfaffenacho)

Entstehung:

Die Burg dürfte zu Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Denn zwischen 1166 und 1179 wird ein Albertus mit seinen Brüdern erwähnt, welche Güter des Klosters St. Alban zu Basel in Hägendorf geschädigt hatten und deswegen von Papst Alexander III. gebannt wurden. Um 1191 wird Heinrich I. als Dienstmann derer von Langenstein in einer St. Urbaner Urkunde angegeben. 1201 ist er auch Ministeriale der Grafen von Lenzburg. Er hatte vier Söhne, mit denen er um diese Zeit ein Gut zu Gondiswil dem Kloster St. Urban vergabte. Von 1227 an sind sie Dienstleute der Grafen von Froburg. 1272 schliesslich verkauft Heinrich III. als Dienstmann von St. Urban diesem Twing und Bann zu Pfaffnau. 1295 erscheint Ritter Heinrich III. als Reichsvogt zu Zürich. 1303 tritt er in einer Urkunde mit seinem Knappen Giselbert auf. Im gleichen Jahr ist der ehemalige Reichsvogt landesabwesend. Von seinen vier Kindern übergab Heinrich IV. im Einverständnis mit seiner Frau Benignosa 1349 alle seine Gerechtigkeiten zu Pfaffnau: «die Burg samt dem Hof so unten dran liegt», samt Leute, Gut, Holz und Feld dem Kloster St. Urban gegen ein Haus zu Zofingen und einer Rente: «daz inen lieber und nutzer waz denne dasz guot daz sie inen (dem Kloster) geben handt.» Dieser Zweig verbürgerlichte, und zu Ende des 14. Jahrhunderts siegelt Conrad von Pfaffnau als Zofinger Bürger mit einer grossen Lilie und rechts im Wappen dem Buchstaben P. Johann 1303–1357 erlangte als Letzter noch einmal die Ritterwürde im Dienste der Grafen von Neuenburg.⁶⁷

67 HKW 22 S. 54



Burgstelle Pfaffnau: Situationsplan nach Dr. H. von Segesser: A Talseite 5 m hoher Burgrain, B Hangseite, C Bergfried, D vorgelagerter Graben, heute nicht mehr sichtbar, E Zwinger mit Eingang zur Burg auf der Nordseite, F Terrasse I, G Terrasse II, früher mit einer Mauer oder Palisade versehen.

Die Familie war blutsverwandt mit den Herren von Roggliswil (vgl. Wappen: die Pfaffnauer hatten in den weissen Sparren noch goldene Lilien) und besass Allodialgüter zu Pfaffnau und Roggliswil, ebenso im Seeland zu Safnern bei Nidau. Weiter besaßen sie ein Rebgut zu Twann, Güter zu Kappel, Stüsslingen, Wil, Uffikon und Oschwil.



Ansicht der Burgstelle Pfaffnau gegen Osten.

Burganlage:

Der Burghügel erhebt sich etwa 1 km südöstlich vom Dorfe Pfaffnau. Der ganze Hügel, der von zwei kleinen Tälchen flankiert ist, ist heute noch ringsum künstlich terrassiert. Es handelt sich um zwei Terrassen, wobei die eine um gut 2 m höher liegt. Die Böschung ist noch sichtbar. In der Mitte der Terrassen erhebt sich ein ringsum freigeschroteter Sandsteinfelsen als Burghügel. Die Wände steigen 5 m beinahe senkrecht an. Auf der Nordseite findet sich der in den Felsen gehauene Zwinger mit dem Eingang. Früher konnte man das Pfostenloch des Tores und das hügelseitige Torgewände noch sehen; heute ist es abgewittert. Der Zwinger ist aufsteigend mit Material aufgefüllt. Auf dem Burgplateau sind alle Zeichen einer wilden Raubgrabung zu sehen. Früher müssen die Grundmauern eines Wehrturmes an der Nordwestkante noch zu sehen gewesen sein. Gegen den Zwinger hin sind nord-süd gerichtete Mauerspuren zu erkennen.⁶⁸ Das Mauerwerk

68 H. Segesser, Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Altertumskunde (1915.1920): dort habe sich der Palas befunden. Beim Bergfried habe sich ein nach aussen offener Graben von 2,7 m × 3,5 m Breite und 1,7 m Tiefe befunden. Heute ist davon nichts mehr sichtbar.

muss aus Bollensteinen und Sandstein bestanden haben. Es wurde als Baumaterial für die 1794 neuerstandenen Höfe Burgfeld, Hübschengraben und Nöthenbergfeld benutzt. Im Burgfelsen findet sich auf der Nordseite eine natürlich gewölbte Höhle mit viel Auffüllmaterial. Gegen Westen ist ein künstlich ausgehauener mannshoher Raum mit Nebenzimmer betretbar. Eine Verbindung ins Felsinnere ist bei beiden nicht zu finden. Angeblich habe sich auch ein Sodbrunnen auf der Burg befunden. Gegen den Bauernhof hin ist der Fels rechteckig ausgehauen. Früher muss dort ein Schopf angebaut gewesen sein.

Die ringförmigen Terrassen scheinen mit Palisaden befestigt gewesen zu sein und dienten als Annäherungshindernis. Es ist anzunehmen, dass die Burg nicht zerstört wurde, sondern nach dem Übergang in Klosterbesitz nach 1349 einfach dem Zerfall überlassen wurde.

Die Burganlage mit ihren angesteilten Molassefelsen erinnert an die Burgstellen zu Grosswangen, Altbüron, Roggliswil und Liebigen. Der Ausdruck «Stein zu Pfaffnau» hat hier seine Berechtigung.

36. *Burgstelle Satteln*

Pfaffnau LK 1108 635.53/230.32

Entstehung:

Sicher handelt es sich um eine Gründung der Herren von Pfaffnau, denn in zwei Urkunden von 1287 und 1288 heisst es wörtlich: «Actum et datum in castro Sateln» und «Datum in castro Satelln».⁶⁹ Der Name der Burg wird sich aus der auffallenden sattelförmigen Senke zwischen den Höfen Burg und Strit ergeben haben. Auch ist in Urkunden von einem Dorf Satteln die Rede. Welche Burgstelle nun die ältere ist, Pfaffnau oder Satteln, ist schwer zu sagen. Eigenartig ist, dass in den Urkunden immer nur von der Burg Sateln die Rede ist. Sicher muss sie um 1275 herum schon bestanden haben, denn die dort gefundenen St.-Urban-Backsteine lassen diese Datierung zu.⁷⁰ Damit ist aber auch eindeutig der Standort dieser Burg festgelegt worden. Die frühere Annahme, die auch im Quellenwerk der Schweiz herumgeistert, dass die Burg im Ohmstal oder gar im Entlebuch im Schärli (Gde. Marbach) gestanden habe, ist damit widerlegt.

69 QW I 1 Nr. 1258, 1544, ferner I 3 Nr. 49

Burganlage:

Die Lokaltradition hat schon immer eine Burg 500 m nördlich der Burgstelle Pfaffnau angenommen. Auf dem bewaldeten Geländesporn 100 m nordöstlich des «Burghofes» findet sich bei Punkt 584 ein allseits freier, steiler Hügel. Alle Seiten sind sicher künstlich angesteilt. Vor allem die Westseite gegen die Strasse Satteln–Nutteln ist sehr steil und von Felsbändern durchzogen. Das nördliche Vorgelände der Burgstelle ist eher flach. Ein kleiner Wall, der früher sicher höher gewesen sein muss, begrenzt einen flachen Graben vor dem Burghügel. Die Burgplattform hat die Ausmass 10×12 m. Es findet sich dort an der Nordkante die Grabungsstelle von 1938. Dort sind die St. Urbanfliesen gefunden worden. Nach Aussage von Herrn Kugler sen., Brunnenmatte, Pfaffnau, wurde ein kreuzförmiger Graben angelegt, wobei man in der Tiefe auf behauenen und geglätteten Sandstein stiess (4×4 m). Gleichzeitig konnte auf der Nordwestseite der in den Felsen gehauene Burgweg freigelegt werden. Heute ist alles wieder zugedeckt, so dass diese Angaben nicht mehr überprüft werden konnten. An St. Urbaner Backstein-Teilfragmenten (Perbandfliese Nr. 84) dürften um die 40 Stück gefunden worden sein.⁷⁰

Über den Untergang der Burg liegen keine Angaben vor. Wahrscheinlich ist sie auch nach dem Übergang an St. Urban zerfallen.

37. Burgstelle «Rebberg» Walliswil

Murgenthal AG LK 1108 629.700/232.250

Entstehung:

Bei Roggwil muss es einmal eine Burg Friburg gegeben haben. Ein Adelsgeschlecht gleichen Namens ist bekannt: 1280, 1282 und 1286 tritt ein Dominus Heinrich von Friburg, Mönch von St. Urban, als Zeuge für das Kloster auf.^{70a} Ferner 1297 und 1323 ein Johannes de Vriburg, ebenfalls Mönch zu St. Urban.^{70b} Die Burg soll von den Guglern 1375 zerstört worden sein. Der Name Friberg findet sich heute noch im Flurnamen «Freiburgfeld» bei Roggwil, etwas nördlich dieser Burgstelle. Auf der Landkarte findet sich

70 R. Schnyder, Die Baukeramik von St. Urban S. 77: Perlband I Nr. 84

70a QW I 1 1328, 1367, 1489

70b QW I 2 146, 1190

ebenfalls nördlich der Burgstelle, mitten im Wald, jene Ortsbezeichnung «Rebberg». Dieser Name deutet auch auf die nahe Burgstelle hin.

Burganlage:

Direkt gegenüber dem Dorfe Roggwil erhebt sich auf einem bewaldeten Höhenzug entlang der Rot die langgestreckte Burgstelle. Durch zwei steile Gräben ist das Areal in drei Burghügel unterteilt. Ein einzelner isolierter Hügel liegt noch etwas weiter südlich auf dem gleichen Höhenzug. Südlich und nördlich der Anlage ist ein Ringgraben noch sichtbar, wobei der südliche wahrscheinlich um die Hauptburg angelegt war. Er lässt sich auf der Ostseite noch bis zum mittleren Graben verfolgen. Der Hügelzug fällt steil gegen Westen ab bis zur Rot. Er ist Nord-Süd gerichtet. Das Burgareal ist vom übrigen Berg durch ein nach Norden auslaufendes Tälchen abgesetzt. Dieses ist im obersten Teil recht feucht und sumpfig. Die Hauptplattform ist längsoval, etwas höher wie die beiden andern. Die Hügelkuppe ist abgeflacht. Die Seitenwände sind künstlich angesteilt und ca. 6–8 m hoch. Die mittlere Plattform ist eher rechteckig. Auch hier fallen die Flanken jäh ab (Höhe ca. 5 m). Die nördliche Plattform ist schmaler und länger und wird trotz dem abrupt abfallenden Hügelende von einem etwas tiefer liegenden Wallgraben geschützt. Diese beiden Burghügel dürften zur Vorburg gehört haben. Die gesamte Burganlage hat eine Länge von über 100 m. Ihre Gliederung lässt sich mit den Burgstellen Altishofen, Gäitschiflüeli und Grimmenstein vergleichen.

Auch hier ist die Frage des Burgnamens offen, ebenso die Frage von wem die Burg erbaut und wann sie zerstört worden ist. Denn auch die Herren von Bechburg stammen ursprünglich aus dieser Gegend. Sie besaßen da eine Burg «Rotinberc».^{70c}

Burgstellen, die bis heute noch nicht lokalisiert werden konnten

Von verschiedenen Adelsgeschlechtern wissen wir, dass sie in unserer Gegend ansässig waren; wir finden auch in Urkunden ihre Namen und ihre Ta-

^{70c} QW I 1 208: Ulrich von Bechburg und seine Brüdersöhne verzichten auf ihr Lehen «den Platz der Burg (castelli) Rotinberc mit allen Zubehörden. Sie geben das Lehen dem Grafen Hermann von Froburg auf, der dieses Lehen mit Einwilligung seiner Söhne Ludwig und Hermann dem Kloster St. Urban schenken 1201.

ten, ihre Wohnsitze konnten aber nicht gefunden werden. Andererseits werden Geschlechter hier untergebracht, die nie hier ihren Wohnsitz hatten.

a) Schwertschwendi Ufhusen

Wohl gibt es in der Gemeinde Ufhusen eine Flurbezeichnung und Höfe Schwertschwendi. Auch sind uns die Namen von Dienstleuten der Freiherren von Balm und der Freiherren von Wolhusen Ende des 13. Jahrhundert bekannt. Rudolf und Johann von Schwertschwendi waren um 1300 als Gutäter der Kirche von Grossdietwil bekannt geworden. Heinrich von Schwertschwendi tritt uns 1306 in Urkunden im Gefolge der Freiherren von Balm zu Altbüron, zu Altishofen und Ebersecken entgegen. Von 1313–1321 war Clementia von Schwertschwendi Äbtissin zu Fraubrunnen. Der Edelknecht Philipp von Schwertschwendi war um 1335 Bürger von Sempach, und Michael von Schwertschwendi ist in Bern zu finden. 1370 erhalten Anna von Schwertschwendi geb. Galmaton und ihr Sohn laut einer Urkunde von Diethelm von Wolhusen ein Lehen in Dietwil, bestehend aus Gemüseland und einer Schuposse Acker, bearbeitet von Heinrich Hunziker. Anno 1395 hat schliesslich ein Jost von Schwertschwendi Burgrecht und Besitztum in der Stadt Bern.

Das Wappen der Schwertschwendi zeigt auf rotem Dreieck in weissem Feld 3 spitze Schwerter. Cysat überliefert, dass beim Rachezug von 1309 auch die Burgen Ufhusen und Schwertschwendi zerstört worden seien. So konnte es erklärlich sein, dass wegen dieses frühen Abgangs heute keine Spuren mehr gefunden werden können.

b) Walterswil Luthern

Auf der Burgenkarte wird zwischen Waltersberg und Waldsberg auf der rechten Talseite eine Burg Walterswil (1236) angeführt. Im kurzen historischen Eingang wird von «Waltherschwyl, hört auf Willisau, zerstört, gegen dem Luthertal» und von einem Hugo von Walterswil um 1288 berichtet. Ebenso verwirlich ist die Angabe von Mohr-Rusconi, die «von Weniswyl, Freiherren von Walterswil» berichten. Sicher ist hingegen, dass Ritter Rudolf von Winterberg bis zum 9. Mai 1323 ein Eigengut zu Walterswil im Luthertal besessen hatte. Somit ist der Name belegt; es ist aber heute abgegangen. Wahrscheinlich waren auch die Wediswil da begütert. Interessant ist daran, dass die Linie Wädenswil (Zürich) zu Walterswil bei Baar Besitz hatten und dass die Hünenberg durch Einheirat in den Besitz dieser wädenswilerischen Güter gelangt sind. Und gerade dieselben Hünenberg sind

durch Einheirat bei den von Affoltern in den Besitz des Lutherntales gekommen.

Als Örtlichkeit käme demnach die Gegend bei der Chrüzstige in Frage oder aber dann das Gebiet zwischen den Höfen Ober- und Unterwieden, dort wo die Strasse gegen das Altersheim abbiegt und der Hof Oberwieden sich befindet. Dieser Hof wird durch zwei bogenartige Gräben umgeben, wobei der südliche heute noch deutlich zu sehen ist, wogegen der nördliche durch die Strassenaufschüttung eingedeckt ist und sich gegen Westen im Wiesland verliert. Aber es ist ebensogut möglich, dass es sich nur um alte in Hohlwege eingefressene Strassenzüge handelt, die gegen die Höfe Moos und Gernet verliefen.⁷¹

c) *Waltersberg* Luthern

Obwohl auf verschiedenen alten Karten aufgeführt, sind diese Angaben im Gelände nicht aufzuspüren gewesen. Alle gemachten Angaben können ebensogut auf die Burgstellen Waldsberg und Walterswil ihren Bezug haben.⁷²

Ein Geschlecht von Waltersberg ist in Unterwalden bekannt. Es handelt sich um ein Dienstmannengeschlecht, das in der Geschichte Unterwaldens eine Rolle gespielt hat. Johann III. musste als Folge des Ringgenberger Handels nach Luzern fliehen. Interessant ist, dass das Wappen der Waltersberg (gespalten von schwarz und gold, belegt mit einem grünen Sechsberg) dem der Winterberg ähnelt. Beide aber sind im Engelberger Zinsrodel von 1376 (Gfr. 17, 232) zusammen aufgeführt (cf. auch Anm. 82). 1311 erhält die Abtei St. Johann in Erlach eine halbe Schuposse «Hüfers zu Waltersberg» geschenkt. 1318 anerkennt ein Ulrich von Waltersberg dem Abt und Kapitel zu Erlach alle Rechte auf 2 Schuposen zu Waltersberg. Ob es sich allerdings um den Waltersberg im Lutherntal handelt, konnte bis heute nicht sicher eruiert werden. (QW I 1 596, 919)

d) *Täschlin* Willisau-Land

Auch diese Burgstelle wird auf der Burgenkarte im Gebiet zwischen Rötelberg und Daiwil angegeben und von Cysat erwähnt. Trotzdem neigen die Wissenschaftler dazu anzunehmen, dass eine solche Burg nie existiert hat. Im Riedhubelwald ob dem Hof Marchstein finden sich Spuren von Boden-

71 cf. Überlegungen bei Burgstelle Chrüzstigen

72 Vergleiche Ausführungen Dr. E. Sidler HKW 22 S. 34–37

veränderungen, die aber wahrscheinlich von alten Kies- und Steinbrüchen herrühren: LK 1129 644.75/216.05.

In diesem Zusammenhang sei noch der Hügelsporn Stoss, südlich von Daiwil erwähnt. Auch dort finden sich bei LK 1129 643.70/215.65 Anzeichen dafür, dass der Bergrücken bearbeitet worden ist. Entweder handelt es sich um einen alten Sandsteinbruch, oder dann haben wir eine Burgstelle vor uns, die nie voll zum Ausbau gekommen ist. Eine Senke von ca. 30 m setzt ein Plateau von 15 × 35 m vom Berghang ab. Beidseits der Längsseiten tritt eine Sandsteinwand hervor, die 10 m tiefer von Terrassen umgeben ist.

e) Bodenlueg Zell

Angeblich wurde 1612 in Zell diese Burgstelle gefunden. Das Wissen um deren Lage ist aber wieder untergegangen. Die Stelle des Pfarrhofes wurde dafür angegeben. Viel eher scheint es aber, dass der Hügelsporn westlich des Pfarrhofes dafür in Frage kommt: LK 1128 636.60/221.60. Dieser ist heute durch Erosion und Strassenbau in seiner Länge und Breite stark verändert. Aber auch östlich der Kirche auf dem dortigen Hügel gibt es eine Stelle, die mit Guggi bezeichnet ist: LK 1128 636.95/221.30. Vom Namen her und auch topographisch wäre dieser Punkt im Auge zu behalten.

f) Bodenbergr Gettnau

Auf der Burgenkarte findet sich eine Burgstelle Bodenbergr. Der alte Weg Richtung Grossdietwil–St. Urban führte früher von Gettnau über den Fahrbergr–Bodenbergr. Dort aber findet sich ein Hof Rodenstein. Aber auch hier sind keine Überreste zu finden. Ob damit etwa wieder eine Hochwacht, die ja nördlich des Hofes Zelg beim heutigen Pkt. 755.3 m stand, bezeichnet wurde, scheint an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen.

g) Fischbach Fischbach

Weder Urkunden noch Bodenfunde haben bis heute Hinweise auf eine Burg geliefert. Jakob von Fischbach, Bürger von Zofingen, war Mitbegründer des Klosters Ebersecken. Verschiedene Namen wie Wildbergr, Gutenhof deuten auf eine Burgstelle hin. Beim Bauernhof Unter Gretti finden sich bei der Scheuneneinfahrt grosse behauene Sandsteinquader, die für einen Berghof auffällig sind. Der Bauernhof Unter Reiferswil Pkt. 613 m an der Strasse nach Grossdietwil erhebt sich auf einem kleinen, in das Tal vorragenden Hügel. Auch hier konnten keine Zeichen einer früheren Anlage bemerkt werden.

h) Grossdietwil

Auch da wird der Standort einer Burg vermutet. Ausser dem Hof «Schlössli» oberhalb der Kirche bei Pkt. 605. finden sich auch namensmässig keine Hinweise.⁷³

i) Ebersecken

Obschon P. X. Weber von einer Burgstelle zu Ebersecken spricht und auf der Burgenkarte eine solche als «Balm» eingezeichnet ist, sind um Ebersecken keine Bodenveränderungen zu finden, die auf eine Befestigung schliessen lassen. Einzig der Hof Balm, westlich von Ebersecken auf einem Höhenzug gelegen, könnte seinem Namen entsprechend auf die ehemaligen Besitzer hinweisen. Denn eine Balm (Felswand mit leichter Höhlenbildung) findet sich dort nirgends. Auch hier finden sich bei der Scheune und dem Stall grosse behauene Sandsteinquader, die nicht zum übrigen Gebäude passen. Diese Quader könnten aber ebensogut von der Ruine Altbüron stammen.

k) Steinberg Altbüron/Roggliswil

Es gibt in der Gegend Roggliswil-Pfaffnau verschiedene Flurnamen mit Steinberg oder Steinhübel. Ausser dem Hügel Isenhuet Pkt. 620 m, LK 1128 632.31/227.80 findet sich ein weiterer Steinhübel bei LK 1128 632.75/229.30 westlich von Roggliswil. Bei beiden finden sich keine Bodenveränderungen, die den Eindruck einer Wehranlage erwecken.⁷⁴ Im Villmergerkrieg musste diese Höhe des Steinbergs zum Schutz des Klosters St. Urban durch Luzerner Truppen besetzt gewesen sein.

l) Blau(en)stein Willisau-Land

Im Gebiet Rohrmatt-Bauwil ist Dr. J. Zihlmann in einer Schrift auf diesen Namen gestossen. Von der Namensforschung her könnte damit eine Burg bezeichnet worden sein. Westlich des Gehöftes Wellsbergloch und östlich oberhalb der Höfe zu Bauwil erstreckt sich ein langer Hügelzug mit steilen Flanken bis zum Pkt. 733.0. Dieser wird von den Anwohnern als Blauenstein bezeichnet. Ausser der auffälligen Topographie sind aber keine Bodenveränderungen auszumachen.

73 Bei Grabungen im Zusammenhang mit der Kirchenrestauration (Prof. Sennhauser) ist man auf die alte Krypta und die Reste einer Römervilla gestossen.

74 QW II Nr. 200: auch dort wird ein Steinberg erwähnt, der heute aber nicht lokalisiert werden kann. cf. Anm. 87

m) Egolzwil

Der Name Hübeli lässt höchstens an eine befestigte Anlage oder ein festes Haus denken. Denn es ist anzunehmen, dass wegen der Nutzung des Wauwilensees für den Seevogt ein entsprechendes Gebäude sich dort befunden haben muss.

Am Santenberg findet sich heute eine Liegenschaft Schlössli. Die Fundamente des Hauses sind aus Stein gebaut, weshalb es verständlich ist, dass das Haus als Schlössli bezeichnet wurde.⁷⁵

Alfred Felber vermutet in seiner Arbeit «Die Geschlechter von Dagmersellen vor 1500», dass die um 1340 in Dagmersellen nachgewiesenen Oetlikon irgendwie mit den Herren von Trostberg verwandt gewesen sein mussten, da ein Ulrich von Oettlicken ein Jahrzeit nach Altishofen stiftete und dazu 2 Kerzen auf das Grab derer von Trostberg vergab.

Ein Zweig dieser Oetlikon aber war zu Egolzwil sesshaft. Das Totenbuch zu Wettingen gedenkt zum 28. Februar einer Anna de Oetlikon und nennt als Wohltäter Johannes und Burkardus de Oetlikon. Diese aber dürften mit Jenni und Bürgi im Altishofer Jahrzeitbuch identisch sein, die eben zu Egolzwil ein Gut besaßen. In diesem Zusammenhang ist noch darauf hinzuweisen, dass diese freien Bauern sehr wohl mit dem kiburgischen Ministerialengeschlecht der von Oetlikon verwandt gewesen sein konnten.

Im Habsburger Urbar erscheint zu Egolzwil «ein Gütlin Heisset das guot ze Büllen».

Der heutige Flurname Bühlen haftet an einem Moränenausläufer, der durch die Bahnlinie vom kleinen Egolzwilensee getrennt wird. Alfred Felber nimmt nun an, dass die Sage vom versunkenen Schloss zu Egolzwil mit diesem Gut der «knaben von öttliken» in Verbindung zu bringen ist. Er nimmt an, dass es sich um eine Holzburg gehandelt haben müsste. (pag. 77 der oben erwähnten Schrift.)

n) Brättschällenberg Langnau

Im Wald dieses Höhenzuges findet sich bei: LK 1109 638.52/232.10 ein eigenartig terrassierter Hügel. Dieser ist vom restlichen Geländesporn zusätzlich durch eine grabenartige Vertiefung abgesetzt. Ein Waldweg verläuft heute im Grabenboden. Das Hügelplateau misst 11×11 m. Die terrassenförmigen Abstufungen liegen auf der südwestlichen Seite des Hügels

75 cf. Anm. 91, wäre demnach um 1388 zerstört worden

und umgeben ihn zur Hälfte. Ganz in der Nähe finden sich noch zwei weitere auffällige Hügel, wobei vor allem Pkt. 552 m LK 1109 638.65/232.30 durch seine Form und sein Plateau von 6×6 m auffällt. Alle drei aber liegen ganz nahe der Burgstelle Liebigen. Auf der Burgenkarte ist, wie schon früher erwähnt, eine Burg «Yfental» und «Rütti frey» eingezeichnet. Ein Adelsgeschlecht von Schellenberg ist in Altishofen nachgewiesen.

o) Birchberg Wikon

Im Bereiche des Birchberges, der zwischen dem Reidermoos und Wikon liegt, sind auf dessen nördlicher Seite zwei Stellen zu finden, die auf ehemalige Wehranlagen verdächtig sind. Auf der Burgenkarte sind dort verschiedene Burgstellen mit blindem Wappen eingezeichnet. Davon ist der Hügel bei LK 1109 640.70/234.45 der bedeutendere.

p) Winterberg Schötz

Nach H. A. von Segesser⁷⁶ dürfte der heute verstümmelte «Rinderberg» oder «Hinterberg» genannte Hügel bei Schötz die Burgstelle der abgegangenen Feste Winterberg getragen haben. Noch 1916 kannten alte Leute die heute nicht mehr sichtbare Burgstelle (Mitteilung von Gemeindeschreiber E. Isenschmid). Um 1835 wurde auf dem Rinderberg ein neuer Bauernhof erbaut. Der alte Hof hat etwas weiter östlich gestanden. Die Grundmauern dieses neuen Hofes stammen demnach nicht von der angenommenen Burg. Auf dem Hof findet sich ein 30 m tiefer Sodbrunnen. Es ist nicht festgestellt worden, ob dieser älter als der Bauernhof ist: Pkt. 554 m. LK 1129 641.62/223.45. Merkwürdig ist, dass der Dorfchronist Josef P. Bucher (1806–1870), der als Gemeindeschreiber von Schötz im Jahre 1866 seine Notizen zur Geschichte von Schötz veröffentlichte, bloss auf eine alte Walserkarte hinweist, wo die Burgstelle Winterberg südlich von Schötz vermerkt ist. Von lokalen Überresten auf dem Hübeli weiss er nichts zu berichten, obwohl ja zu seiner Lebzeit das oben erwähnte Bauernhaus (Besitzer Alois Krummenacher-Häfliger) erstellt wurde. Der Name Burghalde im Bereiche des Ausserdorfes zu Schötz ist eine Neuschöpfung.

Über das Geschlecht der von Winterberg sind wir besser orientiert. Im Jahre 996 hatte Kaiser Otto III. dem Kloster Einsiedeln den Kellerhof Brütten sowie Walahusen, Eschikon und Winterberg geschenkt. Die Freiherren

76 H. A. Segesser, GHS Genealog. Handbuch Bd. III S. 25 ff

von Winterberg werden erstmals 1155 im Gefolge der Grafen von Kiburg erwähnt. Der Besitz von Einsiedler Lehen brachte sie in Beziehung zu dessen Kastvögten, den Grafen von Rapperswil. 1245 nennt der Hochfreie Jakob I. von Wart die Ritter Rudolf und Albrecht von Winterberg «fideles nostri». Die Freiherren von Winterberg aber hatten auch eigene Dienstleute wie die Herren von Rändenburg (1257), von Brütten (1250) und von Eschikon (1295). Entgegen der Entfreiungsthese von H. A. Segesser (GHS III 25) nimmt Roger Sablonier⁷⁷ an, dass die letzten Hochfreien von Winterberg 1268 zuletzt auftreten. Das behauptete Dienstverhältnis zu den von Wart sei ein Unsinn, eher seien damit nahe Verwandte gemeint. Ritter Albrecht von Winterberg, der um 1291 bei uns in Erscheinung tritt, stamme aus einer Ministerialenfamilie der Freiherren von Wart und sei mit diesen ins Luzernische gekommen. Vielleicht müsse man in Richtung, der um diese Zeit verschwindenden Ritter von Brütten den Zusammenhang suchen. Entfreiungen, wie man sie bis heute vielfach angenommen habe, seien eine genealogische Erfindung. Denn oft haben ja Ministeriale den Namen des Wohnsitzes, den sie zu Lehen hatten, angenommen.⁷⁸

Dieser Albrecht wird als Erbauer der Burg Winterberg angesehen.⁷⁹ Gleichzeitig aber ist er schon Mitinhaber der Feste Kasteln bei Alberswil. Diese Burg war sicher bald der eigentliche Wohnsitz. Sie war ein österreichisches Lehen. Als treuer Parteigänger Herzog Leopolds erhielt Konrad von Winterberg 1313 das Haus zum Pfauen hinter der St. Peterskapelle zu Luzern verpfändet für geleistete Dienste im Kriege gegen die Waldstätte.⁸⁰ Seine Ehefrau Berchta, die Schwester Otto von Turns

77 Roger Sablonier, Gfr IV, 114 und Adel im Wandel, S. 44

78 Die bis heute angenommene Stammtafel der von Winterberg beruht daher auf einem Druckfehler (Burkard v. Winterberg lebte nur bis 1259, nicht bis 1295 (Druckfehler), falscher Zuordnung einer Urkundenlücke, ungenügender Abklärung gütergeschichtlicher Scheinzusammenhänge und einer recht gesuchten Siegelgleichheit: R. Sablonier, Adel im Wandel S. 44

79 Im österreichischen Urbar 1303–1307 werden als Mannleheninhaber eines Teiles der Herrschaft Kasteln «die Kinder v. Winterberg» angegeben. Dieses sind Albrechts II Söhne Albrecht III und Rudolf III. Diese beide tauschten 1323 unter Mitwirkung Ritter Rudolfs von Rüediswil Allodialgüter zu Walterswil (Lutherntal) und Nebikon mit St. Urban gegen ein Gut zu Reiferswil bei Fischbach.

80 Konrad v. Winterberg fand seine letzte Ruhe in der Franziskanerkirche zu Luzern. Gfr XIII 24

(1275–1330) besass ein Gut zu Ruswil.⁸¹ Die Winterbergerin findet sich auch in einem Zinsrodel des Klosters Engelberg.⁸² Neben Besitz im Zürichbiet hatten die Winterberg auch Güter in Uri. Eine Burg Winterberg muss sich bei Schattdorf befunden haben, und ein Wohnturm stand bei Altdorf. Zu Walterswil bei Luthern und zu Nebikon waren sie 1323 begütert (cf. Walterswil). 1323 kauften Albrecht III. und Rudolf III. vom Kloster St. Urban Twing, Bann, Markt und 13½ Schupossen zu Ettiswil. Albrecht III. finden wir im Gefolge von Graf Rudolf von Nidau 1329 zu Linz. Von diesem Zug kehrte er nicht mehr zurück. Von Margarethe und Anna von Winterberg, die erstere mit Gottfried III. von Rinach, die andere mit Heinrich von Hasenburg (Dienstmann der Freiherren von Hasenburg) verheiratet, hat 1352 Königin Agnes Güter im Eigen eingelöst, welche Herzog Leopold 30 Jahre zuvor den Brüdern Rudolf III. und Albrecht III. um 10 Mark Silber für ihre Dienste (Krieg gegen die Waldstätte?) versetzt erhalten hatten. Rudolf III. war Besitzer der Herrschaft Ettiswil (1324) und Kirchherr zu Schwyz (1335). Margarethe von Winterberg gab 1363, als sie Witwe geworden war, die Feste Kasteln mit all ihren österreichischen Lehen auf, um sie mit ihrem Oheim Ritter Götz Müllner wieder zu empfangen. Ihre Einkünfte zu Rinach, Menziken, Risch, Cham und Schwanden vermachte sie demselben. Möglich ist, dass die ritteradligen Winterberg später im Bauernstand aufgegangen sind. Stammvater des im Luzerner Hinterland noch blühenden Bauerngeschlechtes Winterberg dürfte «der alt Winterberg» sein, welcher laut Kriegssteuerbuch von 1389 unter den Freien von Grossdietwil und Pfaffnau ein Vermögen von 950 Gulden versteuerte.⁸³

Nun ist aber der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, dass zu Schötz eventuell gar keine Burg Winterberg gestanden hat, sondern dass sich hinter dem Namen Winterberg ein adliger Gutshof verbirgt. Sicher sind die

81 Gfr 19, 140: «ein gut heisset von Tune, das gut hat herrn Chuonrazts seligen v. Winterberg witwe, die guot als es erwarn ist MCCCXXXI heisset zu Empzingen und lit zu Ruswile und was etwenne eins Herrn hies v. Tuna, und hat dü Frowe v. Winterberg brief.» cf. auch QW I Nr. 1610

Rudolf von Thun aber war ein Ministeriale Heimo v. Hasenburgs und sass zu Bözlingen im Kt. Uri. Er war mit den von Turn verwandt (Gfr 25, 203). Auch die Herren von Wediswil standen mit ihm in Beziehung im Wallis und im Zürichbiet. Johann von Turn und Gestelenburg war mit Elisabeth v. Wediswil (Tochter Arnolds v. W) in erster Ehe verheiratet.

82 Gfr 17, 232, 251: «von dero von Waltersberg ß 10 von ein acher ze Ruswil, den ihr bruder buwet. Von dero von Ruswil und dero v. Winterberg ß 10.»

83 Gfr 19, 313

Wohnsitze zu Kasteln und in Uri, wofür urkundliche Belege vorliegen, die bei Schötz aber fehlen.

q) *Hilferdingen* Ufhusen

Im Jahrzeitbuch der Pfarrei Willisau wird ein «wernher zur burg von Hilferdingen» genannt. Ebenfalls ist von einem Acker zu Hilferdingen die Rede, der «heist der castel acher. «und ebenso:» «ab dem castelacher ze hilfferdingen.»⁸⁴. Es muss demnach zu Hilferdingen eine frühe Burg gestanden haben. Der Standort ist bis heute nicht gefunden worden. Hingegen weiss man, dass im ausgehenden Mittelalter, als die Hochwachten vermehrt Geltung bekamen, eine solche zu Hilferdingen gestanden hat. Vermutlich stand sie östlich von Ober Hilferdingen bei Pkt. 815,4 LK 1148 634.50/216.20.⁸⁴ Zweifellos hat sie zur Zeit des 1. Villmergenkrieges eine wichtige Rolle gespielt.

r) *Mühlebüel* Hergiswil

LK 1149 638.40/209.22. Nach P. X. Weber gibt es eine Sage im Lutherntal, wo von einem Schloss auf einem pyramidenförmigen Hügel bei Mühlebüel die Rede ist. Dort sei ein goldener Wagen begraben (gleiches heisst es auch vom Salbüel und Emmenhorn). Spuren von Befestigungen sind beim betreffenden Hügel nicht sichtbar. Jedoch hat die Ansicht von J. Zihlmann einige Berechtigung, wenn er annimmt, dass dort vielleicht eine frühe Hochwacht bestanden habe. Denn das Heimwesen Büelalpetli hat früher Feuerstatt geheissen. Dies muss nach Zihlmann nicht unbedingt ein Hinweis sein, könnte es aber! Es wäre daher durchaus möglich, dass nicht nur hier, sondern auch in andern Fällen die Begriffe Burg und Hochwacht zusammenfallen. Hochwachten waren nicht Burgen, aber viele Burgen waren Hochwachten (Wikon).^{85a}

s) *Seeblen* Hergiswil

Seeblen, früher auch Seuchlen genannt, wird auf der Burgenkarte mit einer Burgstelle mit blindem Wappen angeführt. Auf der Walserkarte jedoch wird eine Ruine zu Wissbüel angegeben. Sucht man in der Gegend, so findet sich südlich des heutigen Hofes Seeblen eine kleine Erhebung,

84 Gfr 29, 184, 187, 188

85a J. Zihlmann, die Landsturmfeuer auf den Höhen des Luzerner Hinterlandes: Sie rufen mich beim Namen S. 84 ff

Pkt. 950,9 m. Wuchtiger ins Auge springt Pkt. 974 m, der sich über den Wissbühlhöfen befindet. Lokal finden sich aber auf beiden Hügeln keine Befestigungszeichen. Hingegen hat J. Zihlmann noch weiter südlich beim Hof Gupf, Pkt. 1012 LK 1149 640.91/210.41, eine weitere frühe Hochwacht lokalisieren können.^{85b} Dies erhärtet oben angenommene Hypothese.

t) *Grotterschwyl* Willisau-Land

Auf der Burgenkarte mit der Jahrzahl 1265 versehen, ist die Burgstelle nördlich des heutigen Weilers Gunterswil angegeben. Wir wissen aber, dass bei Ettiwil ein zweites Weierhaus gestanden haben muss. In der Ebene zwischen Burgrain und Gunterswil ist heute nichts mehr zu sehen. Auch an den Hängen zwischen Brestenegg und Wydenhof konnte ich keine Spuren finden.⁸⁶

u) *Kapfenberg*

Von einer Burg dieses Namens ist in der Umgebung des Klosters St. Urban in den Urkunden nichts zu finden. Sicher ist, dass die Freien von Kapfenberg Güter im Umkreis von Pfaffnau-Balzenwil-St. Urban hatten. Denn bei der Klostergründung gab Arnold von Kapfenberg den Grund und das Dorf Tundwil zu diesem Zwecke.⁸⁷

Wohl gibt es bei Balzenwil einen Hügel mit Namen Chapf. Nach lokaler Tradition habe eine Holz-Erdburg im Bereiche des Chapfs an der «Ecke des Waldes gegen die obere Sage» gestanden. An einer anderen Stelle heisst es «Zwischen der Gruben gegen die obere Sage», also 600 m nordwestlicher Richtung von diesen Gruben am sogenannten Schweinsweg. Andererseits wird der Standort mit dem Strassenkreuz St. Urban–Zofingen (Bernstrasse) und der Strasse Aarburg–Rümlisberg–Obersagen–Kapfberg und Eingang Boonwald angegeben.⁸⁸

Wenn man weiss, wie leicht sich diese Adelsfamilien geographisch verschoben und Güter weit verstreut besessen haben, so kommt die urkund-

85b Gfr 73, 52,28

86 HKW 22, 51

87 QW I 1 Nr. 200: «Herr Arnold von Kapfenberg mit siner eefrouwen Wilbirg und sindem sun und tochter hett uns geben den grund des gotzhus und j teil des dorffs, das do lag und vorhin Tundwil hiess und den iiij teil 1 j teils mit den biligenden wel-den, das ist Martinsberg und Steinberg und Tundeneck, gar ein ungebuwes ertrich, abe j grossen wald. (was alles er von Hugo von Kiene eingetauscht hatte).»

88 Auf der Burgenkarte findet sich zwischen Pfaffnau und St. Urban eine Burg mit blindem Wappen ohne Jahrzahl eingezeichnet.

lich bekannte Burg Kapfenberg bei Doppleschwand in den Betrachtungskreis.⁸⁹ Das Geschlecht der Kapfenberg, die ja mit den Langenstein verwandt waren, verschwindet zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der Gegend von St. Urban. Um 1329 veräusserte ein Freiherr Johann von Wolhusen die Gefälle von 21 Gütern in Doppleschwand, die zur dortigen Burg gehörten, dem Ritter Johann von Aarwangen um 1200 Pfund. Auf der Burg selbst wohnte seit 1368 der Freie Humbel von Lichtenberg mit seiner Frau Adelheid von Wolhusen.

Auch hier ist es durchaus möglich, dass die Herren von Kapfenberg überhaupt keine Burg in der Gegend von St. Urban besaßen, sondern schon bei der Klostergründung im Entlebuch wohnten. Nach der Urkunde QW I 1, 200 wird nämlich das überlassene Gut als ein «gar ungebewes ert- rich», also als sehr schlechter Boden geschildert. Zudem muss es Arnold von Kapfenberg erst noch von einem Hugo von Kien eingetauscht haben. Bekanntlich gab man bei Stiftungen an Klöster nicht immer sein bestes Stück Land. Und dies würde hier doch ganz gut zutreffen!

v) *Soppensee* Buttisholz

Die Edelknechte von Soppensee waren Ministeriale der Freiherren von Wolhusen. Der Namen Soppen heisst Riedgras (Soppe, Nätsche). Es ist sicher, dass diese Ministerialen unter dem Namen «von Kloten» und «Klo- ter» ins Gebiet des heutigen Kantons Luzern kamen. Das Kloster von Lu- zern besass bei Glattfelden einen Dinghof. Diese von Kloten sind auch in Zürich anzutreffen. Bei uns sind sie unter dem Namen von Soppensee be- kannt. Rudolf (1257–1277), Ulrich (1257–1274) sind die Ahnen des sich später weit verstreudenden Geschlechtes. Vor allem am Jurafluss und im Bernbiet treffen wir sie wieder an. Ein Konrad war Bürger zu Burgdorf (1343), einer Schultheiss zu Büren (1343). Die letzten starben um 1565 als Bauern zu Soppensee aus. Wir finden sie aber auch auf Schülen (Willisau- Land).⁹⁰

Ein anderer Zweig trat in die Dienste der Froburger. Diese treffen wir zu Erlinsburg, wo Kuno (1322–1348) um 1332 die Burghut hatte. Herr- mann (1367–1382) war Richter an der Dingstätte Hugzerren im Buchsgau (1371), später Vogt auf Erlinsburg (1377), zu Balsthal (1372, 1375, 1380).

89 LK 1149, 647.29/208.44

90 Willy Meyer, Beiträge zur Geschichte der Schülenhöfe und der Schüler HKW 1977 S. 80 ff.

Auch zu Zofingen finden wir Winfro und Henzmann um 1380. Später verschieben sich auch diese in die Gegend von Nidau–Biel, wo sie in neuenburgisch-nidauische Dienste traten. 1386 muss ein furchtbarer Aderlass für das Geschlecht bedeutet haben. Denn danach erfolgte ein rascher Niedergang. Als treue Anhänger Österreichs wurden sie schon 1316–1318 durch Lehensverleihungen für ihre Hilfe bei Morgarten belohnt. Am 3. April 1388 aber wurde die Burg zu Soppensee von den Luzernern gründlich zerbrochen.⁹¹

Von einer Burganlage ist heute nichts mehr zu sehen. Nach Lokaltradition allerdings muss diese sich bei den Höfen Soppensee befunden haben. In der Scheune des Hofes der Familie Bühler⁹² findet sich bergseits noch ein altes Gemäuer mit herausragenden Steinen. Eine im rechten Winkel dazu verlaufende Mauer muss beim Scheunenbau um die Jahrhundertwende abgerissen worden sein. Beim Aushub für Silos ist man nochmals auf Mauerwerk gestossen, welches gegen Norden in den Hang verlaufen sei. An Funden wurde bis heute nichts gesammelt. Die Grundmauern des Bauernhauses gegenüber der Scheune sind aus grossen behauenen Sandsteinquadern an den Ecken aufgebaut. Die übrigen Mauern zeigen zum Teil von Brand gerötete Kalk- und Bollensteine. Diese Mauern dürften im Zusammenhang mit dem Hausbau von den dort herumliegenden Steinen der Ruine(?) errichtet worden sein.

w) Schloss- und Schlösslinamen

Nach J. Zihlmann⁹³ scheint sich für unsere Gegend abzuzeichnen, dass Schloss- und Schlösslinamen ein jüngerer Namenstypus für Burg ist und dass das Volk all das als Schloss bezeichnete, was auch im entferntesten Sinne als Burgstelle bezeichnet werden kann. In Einzelfällen scheinen sogar Fundstellen von Gebäuderesten, Ziegelstücke, Häuser an Aussichtspunkten als Schloss benannt worden sein.

Im Ostergau ist im 17. Jahrhunderts ein Schlössli nachweisbar; der Name hat sich bis heute erhalten. Das Schlössli in der Rohrmatt wird im

91 Aus einem Ratsprotokoll der Stadt Willisau, gesammelt von Walter Bucher, Willisau: «5. April 1388. Die herumstreifenden Luzerner haben folgende Schlösser in der hiesigen Gegend zerstört: beide Schenken, Mauensee, Tannenfels, Büren, Schlierbach, Hohen Rinach, Rüdiwil, Egolzwil, Soppensee und Hasenburg bei Willisau.»

92 LK 1149 (49.060/215.660)

93 J. Zihlmann, Broschüre zur Ausgrabung auf Salbüel 1982: Burgen in der Namensforschung des Luzerner Hinterlandes.

18. Jahrhundert erstmals erwähnt. Auch das Vorbergschlössli ist kaum alt. 1641 werden vielleicht in Zusammenhang mit diesem Schlössli zum Hofe Neuenegg genannt «Burmatten und Spittelmätteli». In der Stadt Willisau stand an der Hintergasse ein Haus das 1627 als Schlössli bezeichnet wurde. 1656 ist vom gleichen Objekt als «im alten Schlössli» die Rede.⁹⁴ Heute existiert der Name nicht mehr.

Zu erwähnen ist die schon zitierte Burgstelle Chrüzstiegen, die als Schlosshübeli bezeichnet wird. Für Salbüel ist im Volksmund die Burgstelle als Schlossboden und -hoger bezeichnet worden. In Grossdietwil gibt es sowohl den Namen Schloss und Schlössli. (cf. S. 233) Im Chruzi beim Luthernbad findet sich ein weiteres Schlössli. Schloss und Schlosshügel heissen die zwei Häuser am Fusse des Burghügels zu Waldsberg. Schlössli nennt man auch das Haus bei der Burgstelle Pfaffnau. Schlössli wird auch die Burgstelle Liebigen genannt. Die letzten Beispiele zeigen, dass den Burgstellen schon vor Entstehung der Häuser Schloss oder Schlössli gesagt wurde. Weiterhin finden wir Schlössli in Menznau, Grosswangen, Egolzwil.

Burgnamen, deren Deutung noch nicht möglich war

In Gettnau finden wir den Namen Buttenburg. Die Namen der Umgebung wie Vogelherd, Distelzwang, Wart lassen die Nähe einer Burg vermuten. Nun liegt aber direkt neben der Flurbezeichnung Buttenburg die Burgstelle Stattaegeli. Es ist aber ebenso möglich, dass beides nichts miteinander zu tun hat. Ungeklärt ist auch der Name Wiggernburg im Burgrain in Alberswil. In Schötz wurde 1890 ein Hitzelnburgwald aufgeführt. Ebenso ist hier der Rodenstein in Gettnau zu erwähnen. Der Name Wildberg in Fischbach könnte auf eine Burg hindeuten, ist doch ein bedeutendes lokales Geschlecht dieses Namens nachgewiesen. (cf. S. 232) Alle diese Deutungen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Die Namen sind hier aufgeführt, um bei weiteren Forschungen dienlich sein zu können. Scheinbare Burg-Namen sind Geissburg, ein Hügelzug südlich des alten Willisauer Stadtkernes. Der Name Blauenstein kommt in Willisau-Land dreimal vor (cf. Anm. 93): beim Wellsberg, dem Willisauer Wellberg und zwischen Mitzenegglen und Gross Wüesti. Der Name hat wahrscheinlich mit der jeweiligen Bodenbeschaffenheit zu tun. Zwischen Altbüron und St. Urban gibt es eine Stelle

94 HKW Nr. 17/1956 S. 27

mit dem Namen Wildenstein. Dieser «wilde» Stein ist nichts anderes wie ein unbehauener Naturstein, der als Marchstein benutzt wird.

Es ist mir ein Bedürfnis auf die wertvolle Stadtgeschichte von Willisau – von Dr. August Bickel – hinzuweisen. Sie enthält ausgezeichnete Unterlagen für jeden Interessierten über das Luzerner Hinterland. Durch seine exakten und tiefeschürfenden Forschungen ist es ihm gelungen das Burgenproblem von Willisau zu lösen und bedeutende Hinweise über den geschichtlichen Hintergrund zu geben. Damit aber wurde ein grosser Schritt für die weitere Burgenforschung getan.

Errata: zu Heft 40 HKW

S. 198: P. W. Weber, Staatsarchivar

S. 235: Anm. 23: Zu den möglichen Adeligen, die dort gewohnt haben können, gehören die Herren von Willisau. Sie nannten sich wahrscheinlich nach ihrem Besitz: der Pfarrei Willisau. (Einstige Kastvögte?). Der Stammsitz kann daher irgendwo in der Pfarrei Willisau gestanden haben.

Quellen und Literatur

Handschriftliche Quellen:

Pfarrarchiv Willisau: Jahrzeitbuch 1477

Staatsarchiv: Schachtel Burgen des Kantons Luzern

Literatur und edierte Quellen

Dr. Franz Heinemann, Die Burgen und Schlösser des Kantons Luzern Verlag Birkhäuser 1929

Dr. A. Reinle, Die Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. IV, 1956 und Bd. V 1959

Dr. A. Segesser von Brunegg, Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte Bd. II Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz Bd. 1–5, Neuenburg 1924–1934

Hans Dürst, Rittertum, Hochadel im Aargau, Lenzburg 1960

Dr. Roger Sablonier, Adel im Wandel, Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 1979

Dr. Hugo Schneider, Adel, Burgen, Waffen, Bern 1968, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich 1955–1957 Bd. 6 1979, Die Grafen von Kyburg Bd. 8 1980

P. X. Weber, Die Burgen des Entlebuch 1938

August Bickel, Willisau, Geschichte von Stadt und Umland, Luzerner Hist. Veröffentlichungen

Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz 1982 Bd. V Neptun Verlag 1969

Bodo Ebhardt, Wehrbau Europas Bd. I 1939

Werner Meyer/Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Ex Libris Verlag Zürich 1971

Prof. Dr. Werner Meyer, Die Löwenburg im Berner Jura, Diss. Basel/Stuttgart 1968

Werner Meyer, Burgen von A–Z, Burgenlexikon der Regio 1981

Werner Meyer, Alt Wartburg im Kanton Aargau 1974 Bd. 1, Burgen aus Holz und Stein, Das Castel Grande in Bellinzona 1976

William Anderson, Burgen Europas, Süddeutscher Verlag München 1971

Walther Merz, Die Mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau, Aarau 1905–1929

Walther Merz, Die Burgen des Sisgaues 1909

Heinrich Büttner, Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter, Konstanzer Arbeitskreis

Konstanzer Arbeitskreis, Die Burgen im deutschen Sprachraum 1976 Bd. 1/I

Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis zum Jahre 1500, Luzern 1932

Eleneore M. Staub, Die Herren von Hünenberg, Diss. 1943

Ernst Schweikert, Die deutschen edelfreien Geschlechter des Berner Oberlandes, Diss. 1911

Paul Aeschbacher, Die Grafen von Nidau, Diss. 1924

Melchior Estermann, Geschichte der Pfarreien Grossdietwil und Grosswangen 1894

Johann Bürli, Stammbaum-Chronik der Familie Bürli 1923

Hans Nabholz, Der Aargau nach dem Habsburgischen Urbar 1909

A. Philipp von Segesser, Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern 1858. Bd. 1–4

Josef Zihlmann, Das Pfaffnauer Namenbuch 1979

Josef Zihlmann, Sie rufen mich beim Namen 1982

Josef Zihlmann, Hof- und Flurnamen der Gemeinde Gettnau 1968
Josef Grossmann, Chronik der Pfarrei und Kommende Reiden 1980
Caspar Meyer, Schötzer Dorfgeschichte 1972
M. Huber, Heimatkunde Zell
Alfred Felber, Die Geschlechter von Dagmersellen vor 1500 Gfr 116, 1963 und Separatdruck
Alfred Felber, 900 Jahre Dagmersellen 1978
Dr. H. Segesser von Brunegg, Die Burgen von Pfaffnau und Roggliswil
Eugen Meyer-Sidler, Landvogteischloss Willisau 1982
Heimatkunde des Wiggertales Bd. 17, 22, 23, 29,35 1936–1981 = HKW
Geschichtsfreund Mitteilungen des Hist. Vereins der fünf Orte = Gfr
Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft = QW
Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters:
E. Jürg/Tauber u. a., Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden 1975 Bd. 2
Werner Meyer, H. R. Thüer, J. Zihlmann: Broschüre zur Ausgrabung auf Salbüel 1982:
Burgen in der Namensforschung des Luzerner Hinterlandes



Neues Helgenstöckli nahe der Brestenegg in Ettiswil; getreue Nachbildung des früheren Bildstöcklis.